Heute auf Seite 3: Spanien - wenig Spielraum für Experimente

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 49 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 6. Dezember 1975 | C 5524 C

Aussöhnung durch faule Kompromisse?

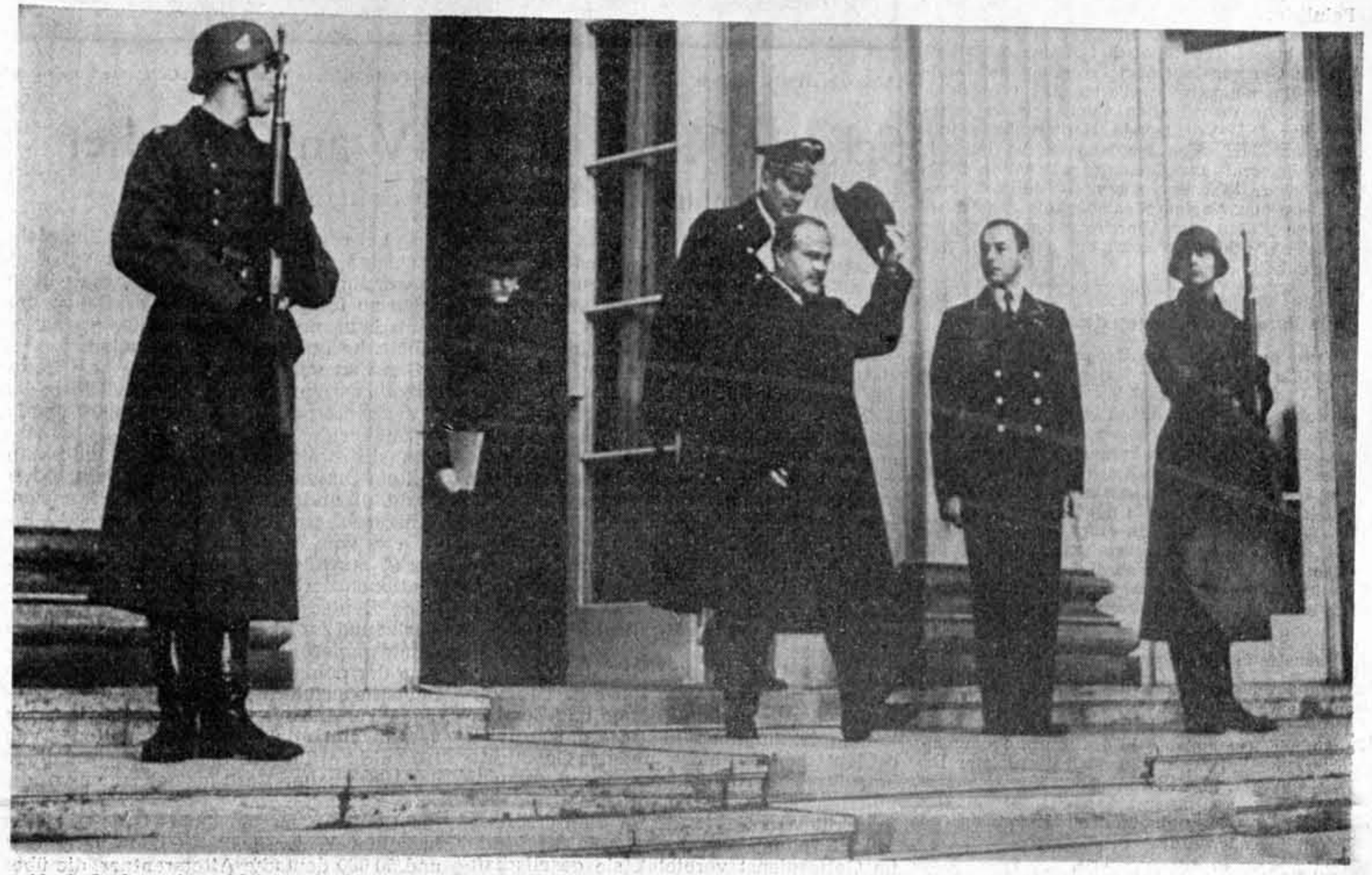
Rückblick auf die Polen-Debatte des Bundestages

Die stürmische Debatte des Bundestages anläßlich der ersten Lesung des Ratifizierungsgesetzes zu dem von Schmidt und Gierek in Helsinki ausgehandelten Polen-Abkommen erhärtete die kontroversen Standpunkte von Regierung und Opposition in dieser Sache, brachte jedoch auf beiden Seiten keine wesentlich neuen Gesichtspunkte. Die Sprecher der Opposition hielten sich überwiegend an die knappen und stichhaltigen, in elf Punkten zusammengefaßten Einwände, die schon die Bundesratsmehrheit beim ersten Durchgang gegen das Abkommen vorgebracht hatte. Auch die Kritik der CDU/CSU wendet sich vor allem

- gegen die Einschränkung der Aussiedlung (fälschlich wird auch in der deutschen Diktion immer wieder von „Ausreise" gesprochen) auf 120 000 bis 125 000 Personen, obwohl nach jüngsten Feststellungen des Deutschen Roten Kreuzes 250 000 Anträge vorliegen; ferner
- dagegen, daß ausschließlich die Bundesrepublik Deutschland ein milliardenhohes „Lösegeld" für eine derart begrenzte, in den KSZE-Vereinbarungen in Helsinki grundsätzlich vereinbarte Freizügigkeit zahlen soll, während die „DDR" wieder einmal „außer Obligo" bleibt, was, so Carstens in der Debatte, darauf hinausläuft, daß sich Bonn weiterhin zur Alleinzahlungspflicht bekennt, obwohl die Bundesregierung doch mit der Einwilligung zum UNO-Beitritt „beider deutscher Staaten" die Alleinvertretungspflicht aufgegeben hat. Die Oppositionssprecher wandten sich weiter
- gegen die finanziellen Vorleistungen der Bundesrepublik Deutschland: Die Zahlungen an Polen sind innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren zu erbringen, während sich die Aussiedlungsraten auf den doppelten Zeitraum, auf vier Jahre, erstrecken, so daß Warschau Bonn auch weiterhin im Zugzwang hält. Die Opposition wendet sich ferner dagegen, daß
- nicht sichergestellt ist, daß die Rentenpauschale in Höhe von 1,3 Milliarden tatsächlich den einzelnen Berechtigten zugute kommt und nicht für sozialversicherungsfremde Zwecke verwendet wird; ferner dagegen, daß jede Festlegung darüber fehlt, wie der Finanzkredit von einer Milliarde, der praktisch mit einer Laufzeit von 25 Jahren in den Schornstein geschrieben ist, verwendet werden soll. Bonn gibt sich freilich der Hoffnung hin, daß Warschau mit diesem deutschen Geld auch deutsche Waren kaufen und damit Arbeitsplätze sichern bzw. neue schaffen werden, ein Hinweis, der in der Debatte bei der Opposition schallendes, ironisches Gelächter auslöste.

Zunehmend betont aber wird in den Auseinandersetzungen von der Opposition mit Recht die Tatsache, daß es die Bonner Unterhändler auch bei dieser Gelegenheit versäumt haben, nachhaltig auf die Gewährung von Minderheitenschutz für die rund eine Million Deutsche zu drängen, die nicht ausgesiedelt werden bzw. ein solches humanitäres Zugeständnis zur Bedingung für den Abschluß des Abkommens zu machen. Was auf dieses Vorhalten seitens der Regierung und der Sprecher der Regierungsparteien geantwortet wurde, lief auf verlegenes Stottern hinaus. Sie beschränkten sich auf die resignierte Feststellung, daß das Warschauer Regime nun einmal im Gegensatz zu den anderen osteuropäischen Warschauer Paktstaaten, zu Rumänien, der Tschechoslowakei und Ungarn, grundsätzlich nicht bereit sei, Minderheiten Schutzrechte zuzubilligen. Die Gelegenheit, einen zumindest kulturellen Sonderstatus für die deutsche Restgruppe durchzusetzen, wurde allerdings schon beim Aushandeln des Warschauer Vertrages von 1970, bei dem es um die für die polnische Seite angeblich lebenswichtige De-facto-Anerkennung des gewaltsam geschaffenen territorialen Status quo ging, hoffnungslos verpaßt. Die SPD konnte damals wie heute froh sein, daß sie in diesem Zusammenhang nicht an ihre vor der „Machtübernahme" so leidenschaftlich beschworene Volksgruppenpolitik, an die Beschlüsse ihres Volksgruppenkongresses von 1965, erinnert wurde.

Die dunkelste Wolke aber, die mit dem angeblichen Sonnenstrahl des Polen-Abkommens heraufzieht, ist die Tatsache, daß es Schule macht für unabsehbare finanzielle Forderungen anderer Ostblockstaaten. Polen folgte ja bereits dem erfolgreichen Beispiel der jugoslawischen Wiedergutmachungsforderungen. Ausgerechnet am Tag der Debatte über das Polen-Abkommen brachte der Bulgarenchef Schiwkoff gleiche Forderungen in Bonn vor, ohne sie freilich mit dem Etikett „Wiedergutmachung" zu versehen. In Prag macht man nach dem polnischen Rezept „Menschen gegen Geld" sogleich ähnliche Rechnungen auf, drosselt zunächst die Aussiedlung, um sie in Verbindung mit einer gleichfalls zinsgünstigen bundesdeutschen Wirtschaftshilfe dann voraussichtlich wieder „wohlwollend" anzuheben.



Als Außenkommissar Molotow im November 1940 aus der Reichshauptstadt zurückkehrte (unser Bild zeigt ihn beim Verlassen des Schlosses Belvedere in Berlin) waren die Würfel gefallen ...
Foto Archiv

Albanische und libysche Forderungen des gleichen Genres kann man noch in den Bereich des Lachhaften verweisen. Wie aber will Bonn dem Löwen Breschnew begegnen, der schon bei seinem letzten Besuch in der Bundeshauptstadt den Gastgebern mit dem Ansinnen einer zinsgünstigen Zehn-Milliarden-Wirtschaftshilfe aufwartete. Zwar wurde er damals mit Hinweis auf die gerade in Gang gekommene Rezession zunächst abschlägig beschieden. Wie aber wird sich Bonn verhalten, wenn Breschnew bei seinem für das nächste Jahr angekündigten erneuten Besuch unter Berufung auf das Polen-Abkommen und die im Wahlkampf frischfröhlich verkündete Erholung der deutschen Wirtschaft von der Rezession eine entsprechend höhere Milliardenmarge, diesmal nachhaltiger, von dem neuen Wirtschaftswunder fordert oder doch erwartet und dafür „menschliche Erleichterungen" für die Aussiedlung Deutscher oder gar die Einbeziehung West-Berlins in die seit langem zur Unterzeichnung anstehenden Abkommen einbezieht.

Deutschland, d. h. Bundesdeutschland, zahlt alles. Nach dieser schon 1919 unter Berufung auf die alleinige deutsche Kriegsschuld in Versailles erhobenen Losung soll, wenn es nach östlichen Vorstellungen geht, die Normalisierung bzw. „Aussöhnung" zwischen den Gegnern von gestern eingeleitet bzw. fortgesetzt werden, wobei dieses Ansinnen wiederum durch einseitige, diesmal partielle deutsche Schuld moralisch gerechtfertigt wird.

Nun ist zwar das „koalierte Bonn" keineswegs bereit, allen „Schuldforderungen" sofort und in vollem Umfange knieweich gerecht zu werden, aber verhandelt wird darüber auch weiterhin ebenso schuldbewußt wie beflissen und, wie die Opposition sagt, „dilettantisch". Wenn beispielsweise wie im Falle des Polen-Abkommens von der Gegenseite 200 Prozent gefordert und dann 100 Prozent erreicht werden, während die deutsche Seite von vornherein nur einen politischen Gegenwert von 50 Prozent in Rechnung stellt und sich mit 25 Prozent begnügt, dann erklärt der politische Handelsherr Schmidt befriedigt, man habe einen „fairen Kompromiß" geschlossen, während es sich, wie ihm die Opposition vorrechnet, in Wirklichkeit um einen faulen Kompromiß handelt. Mit faulen Kompromissen und einseitiger Vergangenheitsbewältigung aber kann Aussöhnung zwischen den Völkern keineswegs erreicht, sondern nur bis zur nächstfälligen Forderung hinausgeschoben werden.

Clemens J. Neumann

Der kolossalste Plan der Geschichte

H. W. — Es gehört sozusagen auch heute noch zum Rüstzeug bestimmter bundesdeutscher Politiker, immer wieder zu betonen, daß Deutschland den Zweiten Weltkrieg verschuldet hat. Was dann ganz zwangsläufig auch dazu führen muß anzuerkennen, daß der, der den Schaden angerichtet hat, ihn auch zu bezahlen hat. Es soll hier heute nicht davon gesprochen werden, was alles schon bezahlt wurde, vielmehr soll dargetan werden, daß mit solchen vereinfachenden Feststellungen der deutschen Sache nicht gedient ist und man hierdurch auch der geschichtlichen Wahrheit nicht gerecht wird.

Wo überhaupt findet man heute noch einen Hinweis auf jenen Vertrag von Versailles, der keineswegs von deutschen „Nationalisten", sondern von überzeugten Demokraten der Weimarer Zeit wie auch von einsichtigen Politikern des Auslandes als die Wurzel des Übels erkannt worden war. Mit einer solchen Feststellung ist keineswegs die Rechtfertigung für die spätere Politik der Gewalt verbunden, doch läßt sich aus ihr manches erklären, was in den nachfolgenden Jahrzehnten unseren Kontinent erschüttert und die Deutschen besonders getroffen hat.

Es bleibt die Frage, ob Hitler den deutsch-polnischen Krieg gewagt haben würde, wenn er nicht die sowjetische Rückendeckung gehabt hätte. Heute gewinnt der Eindruck an Raum, daß das Deutsche Reich mit dem im August 1939 geschlossenen Pakt zum Gefangenen der Sowjetunion geworden war. Es gibt Bekundungen, aus denen zu schließen ist, daß Stalin diesen Pakt mit Hitler nur geschlossen hat, einmal, um das Deutsche Reich in einen langwierigen Krieg mit den westlichen Demokratien zu verwickeln, dann aber auch, um, wie er bereits am 19. August 1939 sagte, „gut vorbereitet zu sein, wenn der Krieg sein Ende nehmen wird ..."

Selbst Willy Brandt hat in einem sonst als äußerst oberflächlich und als vielfach unsachlich charakterisierten Aufsatz „Der Zweite Weltkrieg: eine kurze Übersicht" (Stockholm 1945) eingestanden, es sei für die sowjetische Staatsführung darum gegangen, „Zeit zu gewinnen. Es galt die Aufrüstung zu forcieren und eine Schwächung Deutschlands abzuwarten".

Schon während des Engagements der Deutschen Wehrmacht im Westen wußte Stalin seinen Vorteil zu nutzen und z. B. die baltischen Staaten zu besetzen, ganz zu schweigen davon, daß die Sowjetunion bereits im Oktober 1939 sich an der Aufteilung des polnischen Staates beteiligt hatte. Der schnelle Sieg der deutschen Truppen im Westen, die nach dem Wiener Schiedsspruch im August 1940 an Rumänien gegebene Garantie, dürften Stalins strategische Absichten gefährdet haben, die — der traditionellen russischen Stoßrichtung folgend — auf den Balkan und die Dardanellen zielten. Der im Winter 1941/42 am Wolchow in deutsche Gefangenschaft geratene russische General Wlassow hat denn auch berichtet, Stalin habe „für den Februar 1942 den Vorstoß nach dem europäischen Südosten geplant. Die allgemeine Richtung sollte Rumänien, Bulgarien, Griechenland und die Dardanellen sein ..."

Wie weit die Sowjetunion sich bewegen konnte und was die Absichten Hitlers waren, das auszuloten war der Sinn des Besuches, den der sowjetische Außenminister im November 1940 in Berlin abstattete. In seinen Gesprächen ließ Molotow denn auch keinen Zweifel daran, daß die Sowjetunion nicht bereit sei, ihre Interessen in Europa aufzugeben. Hitlers Versuch, Stalin von Europa abzulenken, schlug fehl, und alarmiert durch Information über angeblich britisch-sowjetische Geheimgespräche ließ er den Angriff auf die britische Inselfestung fallen und traf die folgenschwere Entscheidung für einen Waffengang gegen die Sowjetunion.

Die Allianz zwischen den westlichen Demokratien und der Sowjetunion entschied den bekannten Ausgang des Zweiten Weltkrieges und brachte, wie der britische Autor P. H. Nicoll einmal formulierte, für die Sowjetunion die Erfüllung „des kolossalsten strategischen Plans der Geschichte".

Heute vermögen wir zu erkennen, daß es sich bei der Überwindung Deutschlands nur um ein Teilstück dieses großangelegten Plans handelt, der nach den Zielen Lenins ganz Europa unter die Hegemonie der Sowjets bringen und die Welt aus den Angeln heben soll. Es ist geradezu bestürzend, daß trotz der unverkennbaren Zeichen der Zeit der Westen immer noch nicht erkennt, was die Stunde geschlagen hat.



AUS ALLER WELT

Kissinger warnt die Sowjets

Außenminister Kissinger hat die Sowjetunion ungewöhnlich deutlich vor möglichen Folgen ihrer „Politik der Einmischung" in Angola gewarnt.

In einer Rede vor dem „Wirtschaftsklub" in Detroit erklärte Kissinger, daß die Sowjetunion „noch eine Gelegenheit für eine Politik der Zurückhaltung" in der früheren portugiesischen Kolonie habe. „Aber die Zeit wird knapp; eine Fortsetzung der Einmischungspolitik muß unvermeidlich andere Beziehungen bedrohen."

Peinlich...

Der bulgarische Staatschef Todor Schiwkoff hat ein Gespräch mit dem Präsidium der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) in Bonn geführt. An dem Treffen nahmen unter anderem der DKP-Vorsitzende Herbert Mies teil. Beim anschließenden Empfang in der bulgarischen Botschaft tauschten der ehemalige KPD-Vorsitzende Max Reimann und Schiwkoff Bruderküsse aus. An dem Staatsbankett, das Schiwkoff zu Ehren von Bundespräsident Walter Scheel auf Schloß Gymnich bei Bonn gab, war Mies dabei.

Kein Pardon für Zeugen Jehovas

Tschechoslowakische „Zeugen Jehovas", die freiwillig zwei Jahre als Kumpel Dienst in einer Grube tun, können, anders als andere tschechoslowakische Bürger, nicht damit rechnen, vom obligatorischen zweijährigen Militärdienst freigestellt zu werden. Das Prager Parteiorgan „Tribuna" reagierte auf die Beschwerde eines „Zeugen Jehovas" mit der Belehrung, wer Schwerarbeit unter Tage nur zu dem Zweck annehme, um dem Militärdienst zu entgehen, dürfe nicht mit dem Entgegenkommen der sozialistischen Gesellschaft rechnen. Wehrdienst sei staatsbürgerliche Ehrenpflicht, und wer sich ihr vorsätzlich entziehe, verdiene, bestraft zu werden.

Demonstration für Heß

Die Freilasssung des 81jährigen Rudolf Heß aus dem Spandauer Gefängnis forderte die ‚Hilfsgemeinschaft Rudolf Heß' am 30. November auf einer Kundgebung in Hamburg. Prominentester Redner war Ex-Bundesjustizminister Dr. Ewald Bucher. Zu den rund 1 300 Kundgebungsteilnehmern gehörte auch Großadmiral Karl Dönitz, der mit langanhaltendem, demonstrativen Beifall begrüßt wurde.

Umerziehung

Dreihundert ehemalige südvietnamesische Großhändler und Industrielle, Angehörige der Bourgeoisie, erhielten jetzt Gelegenheit, auf symbolische und gleichzeitig praktische Weise ihren Willen zur Zusammenarbeit mit der neuen „Volksmacht" zur Schau zu stellen: Sie „dürfen" am Bau eines großen Denkmals im östlichen Teil von Saigon, heute: Ho Chi Minh-Stadt, mitwirken, das einhundert Meter hoch werden und den Sieg des Volkes über ausländische Interventen und landeseigene Bourgeoisie dokumentieren soll.



„Mensch, Willy, komm doch erst mal 'raus aus dem Fettnäpfchen!" Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Scharfe Kritik des BdV an Genscher

Vorrang für polnisches Ziel statt für deutsche Interessen

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Czaja MdB, hat die Rede des Bundesaußenministers Genscher zum Rentenabkommen scharf kritisiert. Der deutsche Bundesaußenminister hat im Grundsätzlichen vorrangig die polnischen Ziele gestützt und gelobt und die berechtigten Interessen der Deutschen nicht verteidigt. Die praktische und die Rechtslage der aktuell verfolgten Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten hat er nicht erwähnt und über die völlig andere polnische Auslegung der Abkommen für die Deutschen in der Heimat die deutsche Öffentlichkeit zu täuschen versucht. Die deutschen Vertriebenen verschweigen nicht das Polen zugefügte Unrecht. Sie werfen aber Genscher vor, daß er alte Verbrechen an Deutschen und neues Unrecht verschweigt und die Schutzpflicht für Deutsche mißachtet.

Genscher verschweigt, daß das polnische kommunistische Regime der schärfste Verfechter der deutschen Teilung und Zerstükkelung ist, in neuen Klischees 800 Jahre ostdeutscher Geschichte und das Geschichtsbewußtsein der deutschen Jugend zu manipulieren versucht, eineinviertel Millionen Deutsche den Gebrauch der Muttersprache in kulturellen Vereinigungen, in der Schule, im Gottesdienst verbietet, sie gesellschaftlich unterdrückt und durch Dekrete für vogelfrei erklärt, bei der Ausreise ihnen gegenüber den menschenrechtlichen Mindeststandard aufs schwerste verletzt; er verschweigt die kommunistische und nationalistische Regierungspropaganda der Polnischen Wochen in der Bundesrepublik ebenso wie die deutschen Opfer polnischer Konzentrationslager in Lamsdorf, Eintrachtshütte, Jaworzno, Auschwitz und die heutigen Schikanen und Verfolgungen der Aussiedlungsbewerber. Für das alles soll der deutsche Steuerzahler hohe Leistungen aufbringen. Genscher sieht nicht, daß die Verständigung mit Polen es notwendig macht, auch deutscherseits von Polen zu fordern, aktuelle Verfolgung der Deutschen und aktuelle antideutsche, nationalistische Propaganda zu beenden.

Genscher versuchte, die deutsche Öffentlichkeit darüber zu täuschen, daß Polen im Ausreiseprotokoll Rechtsverpflichtungen gegenüber der Bundesrepublik zu übernehmen sich weigerte und diesbezüglich ein völliger Dissens besteht, was ganz unsicher macht, ob und wie viele Deutsche kommen. Genscher sagte nicht, „daß die polnische Erklärung vom 23. 10. 1975 den Protokollvermerk" ausdrücklich ausschließt und Interventionen der Deutschen Botschaft für einzelne Deutsche nicht oder negativ beantwortet und zurückgewiesen werden, weil die Bundesregierung es unterließ, die Oktroyierung der polnischen Staatsangehörigkeit an Deutsche anzufechten und sich so der Grundlagen zur Intervention beraubte. Genscher verschweigt, daß die „Information" von 1970 nicht erfüllt und die Vertragsgrundlage des Warschauer Vertrags gebrochen wurde, er verschweigt, daß die Höhe der Renten für Deutsche in den Oder-Neiße-Gebieten in keiner Weise gesichert oder vereinbart und 50 000 deutsche Altersrentner, die über 15 Jahre in die Deutsche Reichsversicherung einzahlten und in der Heimat wohnen, ihrer Ansprüche auf deutsche Individualrenten beraubt werden, daß kein deutscher oder polnischer Rentner in der Heimat einen Pfennig mehr Rente bekommen wird.

Genscher bezeichnet Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Oberschlesien ständig als Polen, obwohl die Bundesregierung in Karlsruhe bestritt, über Gebiete Deutschlands verfügt zu haben. Seine Terminologie steht in vollem Gegensatz zur für alle Staatsorgane verbindlichen Feststellung des Bundesverfassungsgerichts in der neuen Entscheidung vom 7. 7. 1975; es schadet damit den Rechtspositionen des ganzen Deutschland.

Bei den Handelsbeziehungen sagt Genscher nicht klar, daß die ständig wachsenden Handelsbilanzdefizite des Ostblocks, insbesondere Polens, durch deutsche staatsverbürgte Kredite bezahlt werden, für die nunmehr deutsche Finanz- und Devisenhilfe die Zins- und Tilgungsraten übernehmen muß, ebenso wie die Ratenzahlungen für andere Westkredite an den Ostblock.

Zu der konstanten Mißachtung berechtigter deutscher Interessen kann der Bund der Vertriebenen gegenüber keiner Bundesregierung schweigen.

Gehört · gelesen · notiert

Von allen schlechten Staatsformen ist die Demokratie immer noch die beste.
Walter Freitag in der ‚Mittelbayerischen Zeitung', Regensburg

Der Staat muß jetzt tatsächlich viele Freiheiten entschlossen aufheben, um das Chaos zu verhüten.
Dr. Herbert Gruhl CDU-Bundestagsabgeordneter

Die Parteien sind dabei, vom Gefälligkeitsstaat Abschied zu nehmen.
Andreas Mueller in der ‚Goslarschen Zeitung'

Ich bin nicht vollkommen zufrieden mit meiner Partei und sie nicht mit mir.
Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Sie pfuschen als Kanzler.
Franz Josef Strauß zu Helmut Schmidt

Die Partei läßt sich nichts ans Bein binden, was auf die Spielwiese gehört.
Willy Brandt, SPD-Vorsitzender über die Jusos

Die Jusos entpuppen sich als die besten Wahlkampfhelfer der CDU/CSU für 1976.
Franz Handlos, CDU-Bundestagsabgeordneter

Für Beamte ist Sozialismus, wenn es Gänsebraten auf Krankenschein gibt.
Dr. Hans Apel, Bundesfinanzminister

Entspannung ist keine kommunistische Garantie-Erklärung für die ewige Existenz des Kapitalismus.
Berliner Zeitung, ‚DDR'

Wir erstreben friedliche und gute Beziehungen zu allen Staaten der Welt, über alle ideologischen Grenzen hinweg.
Walter Scheel, Bundespräsident

Die Abmachung trägt den Keim zu neuer Zwietracht in sich.
Dr. Hans Filbinger (CDU) Ministerpräsident von Baden-Württemberg über die Vereinbarungen mit Polen

Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß uns die Union nochmals die Ostpolitik als Wahlkampf-Thema bescheren würde.
Hans-Dietrich Genscher, FDP-Vorsitzender

Griffen sowjetische Divisionen heute die atlantische Front in Mitteleuropa an, könnten sie in zwei Wochen an der Kanalküste stehen.
Adelbert Weinstein in der ‚FAZ'

Warschau:

Jede Art neuer Verhandlungen abgelehnt

125 000: Äußerstes Zugeständnis

Warschau — Mit unverhohlener Enttäuschung hat man in Warschau die Haltung der CDU/CSU-regierten Länder über die neuen Polenverträge zur Kenntnis genommen. Zu den dabei vorgebrachten Einwänden, in denen vor allem Präzisierungen über die Ausreise Deutscher verlangt werden, heißt es kategorisch, Neuverhandlungen oder Korrekturen der schon unterzeichneten Verträge kämen nicht in Frage. Mehreren deutschen Besuchern gegenüber hat man in Warschau von offizieller Seite angedeutet, daß die polnische Führung mit der Zusage von 120 000 bis 125 000 Ausreisegenehmigungen in vier Jahren schon ein äußerstes Zugeständnis gemacht habe. Außerdem sei in dem Protokoll ja ausdrücklich gesagt, daß auch nach diesem Zeitraum noch Anträge gestellt werden können. Die Genehmigung der einzelnen Ausreiseanträge aber sei eine interne polnische Angelegenheit.

In der polnischen Partei hat die deutsche Diskussion um die Verträge angeblich jene Gruppe in Verlegenheit gebracht, die sich seit geraumer Zeit für einen Ausgleich mit der Bundesrepublik Deutschland eingesetzt hat. Selbst wenn das Saarland zustimme und das Rentenabkommen ratifiziert werde, bleibe nach polnischer Auffassung ein bitterer Nachgeschmack. Werde es aber nicht ratifiziert, so seien die Beziehungen auf Jahre hinaus eingefroren

Griff in die Geschichte:

„Schandfleck für Schweden"

Flagranter Rechtsbruch im Zeichen der Neutralität

Mit der Niederlage des Deutschen Reiches vor 30 Jahren war für Millionen von Menschen — und nicht nur Deutsche — eine Welt zusammengebrochen. Nicht deshalb allein, weil der Krieg mit der bedingungslosen Kapitulation der Epigonen Adolf Hitlers endete, sondern auch, weil sich plötzlich herausstellte, daß moralische, ethische und juristische Werte, für deren Durchsetzung der Krieg von den Alliierten angeblich geführt wurde, keine Anwendung auf die Besiegten fanden.

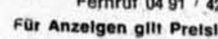
Das Drama der Auslieferung der auf deutscher Seite stehenden Kosaken an die Rote Armee durch britische Truppen im Mai 1945 in Kärnten und Steiermark war ein Beispiel dafür. Ein ähnliches Drama, bei dem ebenfalls viele Soldaten den Selbstmord der Auslieferung an die Sowjets vorzogen, spielte sich — fast unbemerkt von der Weltöffentlichkeit — ein halbes Jahr nach der Kapitulation im Norden ab: Das neutrale Schweden lieferte im krassen Gegensatz zu allen Rechten der Asylgewährung und Neutralität die auf seinen Boden übergetretenen Angehörigen der Deutschen Wehrmacht — darunter viele Soldaten aus den baltischen Ländern — an die Sowjets aus.

Nach der Kapitulation hatten sich etwa 2800 deutsche Soldaten in Schweden internieren lassen. Zum Teil waren sie dorthin geflüchtet, um der sowjetischen Gefangenschaft zu entgehen. Andere waren beim Abtransport von Flüchtlingen nach Schleswig-Holstein und Dänemark durch sowjetische Fliegerangriffe gezwungen worden, in schwedischen Häfen Zuflucht zu suchen. Zumindest diesen Soldaten war offiziell das Asylrecht zugebilligt worden, sodaß sie davon absahen, nach der Reparatur ihrer Schiffe in deutsche Häfen zurückzukehren.

Die Zahl der Balten in den fünf für Angehörige der Deutschen Wehrmacht eingerichteten Internierungslagern belief sich im Herbst 1945 nur noch auf 167. Tatsächlich waren Hunderte, wenn nicht Tausende von Balten in deutscher Uniform auf schwedisches Gebiet übergetreten. Anders als die deutschen Soldaten, die auf Rückkehr in die Heimat hofften, hatte sich der überwiegende Teil der Balten von der schwedischen Bevölkerung mit Zivilkleidung versorgen lassen und entging somit der Auslieferung an die Sowjets.

Noch im Mai 1945 entsprach der schwedische Ministerpräsident, der Sozialdemokrat Per Albin Hansson — obwohl ohne jede Rechtsgrundlage — dem sowjetischen Ersuchen um Auslieferung. Bis zum November verzögerte sich die Ausführung dieser streng geheimgehaltenen Zusage. Als dann bekannt wurde, daß am 30. November die Auslieferung begonnen werde, kam es zwar zu Hungerstreiks in den Internierungslagern und zu Protesten weiter Kreise der schwedischen Bevölkerung, nicht aber zur Sinnesänderung der Regierung. Mit Waffengewalt wurden die deutschen und baltischen Soldaten von schwedischer Polizei und Militär auf die sowjetischen Transportschiffe geschleppt. Dutzende von ihnen zogen den Selbstmord vor oder versuchten durch Selbstverstümmelung der Auslieferung zu entgehen.

In Stockholm sind bis heute die Archive über dieses trübste Kapitel der schwedischen Nachkriegsgeschichte nicht geöffnet worden. Aber zur 30. Wiederkehr der für die schwedische Neutralität so unrühmlichen Vorgänge gibt es über die Auslieferung nur ein Urteil: „Ein Schandfleck für Schweden."
H. O.



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Wenig Spielraum für Experimente

Spanien nach dem Tode Francos

„Ich werde mit Ihnen wetten: Franco wird ein paar Stunden tot sein und das spanische Volk wird sich erheben, um seine verhaßte Herrschaft abzuschütteln!" so sagte es mir ein spanischer Student, der sich zur Linken rechnet und in der Bundesrepublik lebt und seine Aufgabe darin sieht, seine Heimat, wie er sagt, „von der Tyrannis zu retten." Man hätte tatsächlich mit ihm wetten sollen. Vielleicht hätte man sogar den Mut aus der Berichterstattung der bundesdeutschen Massenmedien ableiten können, die ebenfalls den Eindruck aufkommen ließen, als würden sogleich nach dem Tode des „Caudillo" die Spanier aufstehen, um das „Joch abzuschütteln". Über 30 Tage lang zog sich der Todeskampf Francos hin, bis „Gott und die 30 Ärzte" es gestatteten, daß der spanische Staatsschef von dieser Welt schied. Man sollte also meinen, daß die spanische Opposition in diesen 30 Tagen, in denen das Ende Francos abzusehen war, die Zeit genutzt hätte, um eben für den Tag gerüstet zu sein. Doch Franco starb — und nichts passierte.

Eigentlich passierte doch etwas, nämlich eine Anteilnahme der Bevölkerung, die vielleicht niemand für möglich hielt, der seine Kenntnisse über Spanien nur aus den deutschen Zeitungen und dem Fernsehen bezogen hat. War schon während des langen Todeskampfes zu erkennen, daß die überwiegende Mehrzahl des spanischen Volkes echten Anteil an dem Ende des Generalissimus nahm, so brach sich diese Erkenntnis erst recht Bahnen, als Franco gestorben und sein Leichnam aufgebahrt war. Einige Hunderttausend nahmen Abschied, indem sie an seinem Sarg vorüberzogen.

Und was über die Bildschirme ins Haus kam und woran auch die Presseberichter nicht vorbeikamen, war die Tatsache, daß hier vor allem der sogenannte Mann auf der Straße sein Beileid bekundete. Hier kamen keine kommandierten Betriebsgruppen, sondern quer durch alle Bevölkerungsschichten kamen Männer und Frauen, darunter erstaunlich viel junge Leute, um ihren Respekt zu bekunden und Abschied zu nehmen von einem Mann, der im guten wie im bösen seinen Namen als den einer starken Persönlichkeit in das Buch dieses Jahrhunderts geschrieben hat.

Doch blenden wir fast 40 Jahre zurück

Schon Anfang des Jahres 1936 hatten die Führer der spanischen Volksfront keinen Zweifel an ihren Zielen gelassen und eindeutig erklärt: Wir geben niemals den Gedanken auf, die bürgerliche Republik in eine sozialistische zu verwandeln. Nach dem Wahlsieg wird die Arbeiterklasse den richtigen Augenblick wahrnehmen und den vollen Sieg des Marxismus erzwingen.

Sollte sich das Blatt wenden, dann braucht die Rechte nicht lange um Gnade zu winseln. Wir werden das Leben unserer Feinde nicht mehr schonen, wie wir es noch am 14. April 1931 taten, als die Republik entstand.

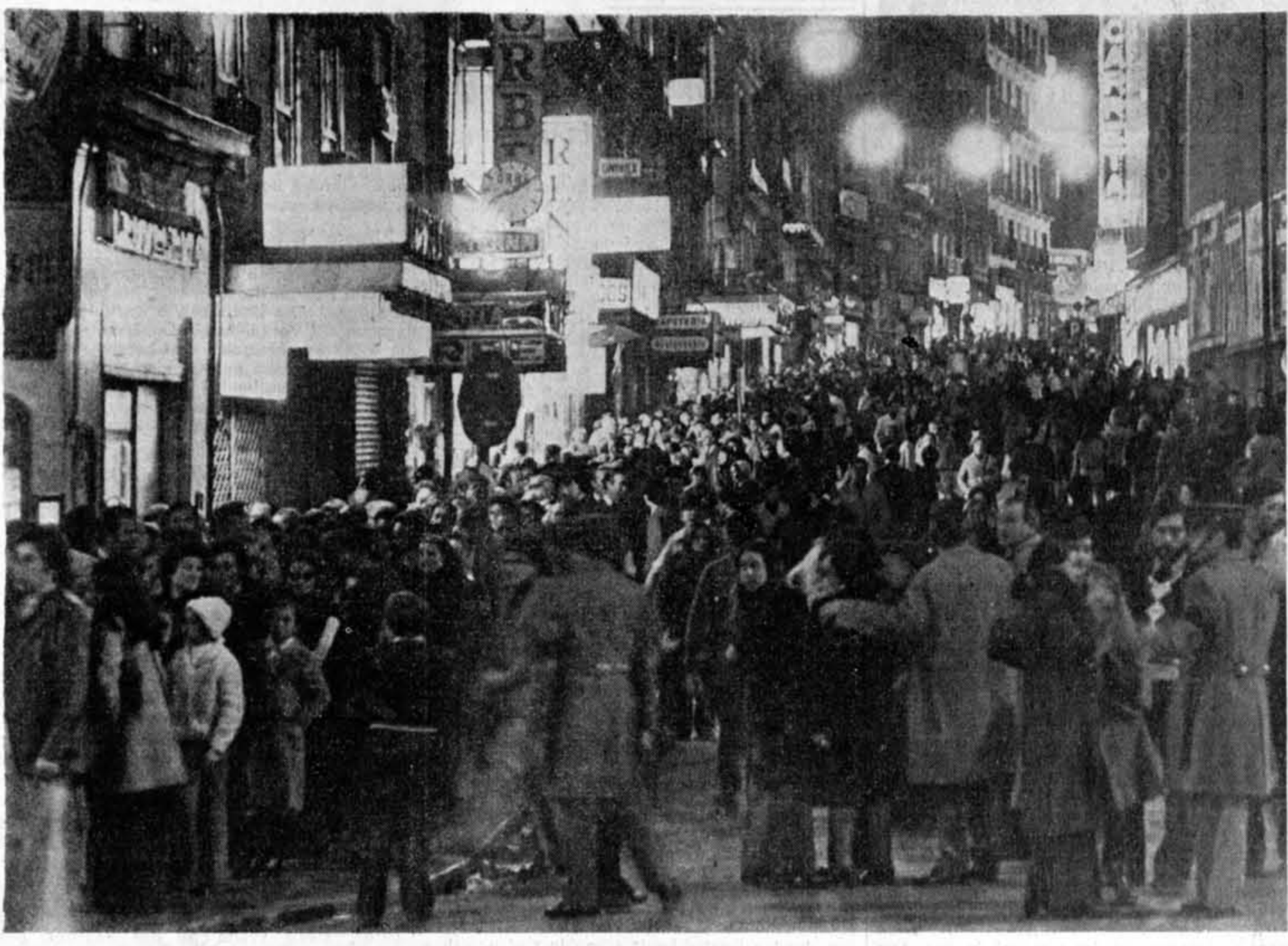
Wird die Rechte bei den Wahlen nicht geschlagen, so werden wir eben andere Mittel zu ihrer Vernichtung anwenden.

Die Führer der kommunistisch-sozialistischen Volksfront forderten, daß man eine „Sozialistische Republik" im Bündnis mit der Sowjetunion schaffen müsse und Sozialistenführer Lorgo Caballero verkündete: „Das organisierte Proletariat wird alles vor sich hertreiben und vernichten, bis wir endlich unser Ziel erreicht haben."

Das war die Situation am Vorabend des Bürgerkrieges, der dann aufzog, als das Militär sich



Juan Carlos I.: Chancen für die Zukunft



Abschied von Franco: Hunderttausende zogen in Madrid an dem toten Staatschef vorbei. Geduldig standen sie in den Straßen der Madrider Innenstadt, bis sie im Nationalpalast an dem Sarg vorbeidefilieren und die letzte Ehre erweisen konnten Fotos (2) AP

gegen diese Entwicklung zur Wehr setzte. Man muß hier weiter einblenden, daß in den vier Monaten seit dem Februar 1936 in Spanien 160 Kirchen vollständig und 250 teilweise zerstört, 269 Menschen aus politischen Gründen ermordet und 1 287 verwundet, 69 öffentliche Gebäude vernichtet worden waren, daß es 113 Generalstreiks und weit über 200 Teilstreiks gegeben hatte. Es herrschte in der Tat das Chaos. Am 13. Juli wurde der monarchistische Abgeordnete Calvo Sotelo ermordet, der wenige Wochen vorher vor diesem Chaos gewarnt hatte. „Das war Ihre letzte Rede" hatte ihm eine kommunistische Abgeordnete zugerufen und so war es denn auch. In der Nacht zum 13. Juli hatten Polizei und Jungsozialisten den Abgeordneten nachts abgeholt und umgebracht. Der zündende Funke war in ein Pulverfaß gefallen...

Es ist hier nicht der Raum, den schrecklichen Bürgerkrieg nachzuzeichnen, der in den folgenden Jahren Spanien erschütterte und als dessen Sieger der General Franco in Madrid einzog. Wie man heute nachliest, mit Hilfe deutscher und italienischer Soldaten und Waffen, wobei allerdings verschwiegen wird, daß sich Sozialisten und Kommunisten aus aller Welt in Roten Brigaden zusammengefunden hatten und mit Moskaus Hilfe die Kräfte der spanischen Volksfront unterstützten. In diesen Kreisen herrscht bis auf den heutigen Tag ein grenzenloser Haß auf den Sieger des Ringens um Spanien, denn wie sonst wäre es möglich, daß der französische Philosoph und Literat Jean-Paul Sartre den spanischen Staatsschef noch während der Zeit, da er todkrank daniederlag, als „ein Dreckschwein" bezeichnete und in der linksextremen Pariser Zeitung „Liberation" schrieb:

„Ich finde, es ist die beste Art, den Franzosen sein Porträt vor Augen zu führen, um in ihnen den Wunsch zu wecken, daß Franco sterben möge. Er hat eine Fresse, die direkt nach dem Messer oder der Guillotine schreit... Mussolini war ein Dreckschwein, Hitler hatte eine unsympathische Fresse. Aber sie hatten nicht die Fresse eines lateinischen Dreckschweins, mit diesen üblen Säcken unter den Augen." Soweit der Philosoph Satire, der, wie bekannt, jüngst Andreas Baader im Gefängnis besucht hat...

... und nun dieses Bild in Spanien: die Hunderttausende, die an dem Leichnam Francos vorüberzogen, sicherlich auch aus Neugierde, aber, wie im Bilde unübersehbar festgehalten, vor allem doch mit Zeichen echter Trauer. Wenn Franco dem damaligen „Dritten Reich" einiges verdankte, so hat er es Hitler dennoch nicht gedankt. Abgesehen davon, daß der Caudillo als einen Trostpreis die (sich tapfer schlagende) „Blaue Division" unter dem General Munoz Grandez in den russischen Winter entsandte, ging er auf Hitlers Vorschläge in keiner Weise ein. So wurde nichts aus einem Handstreich auf Gibraltar und nach dem Kriege, da die Demokratien daranging, Europa neu zu ordnen, wurde zwar Franco zunächst in den Bann getan, aber mit dem gewonnenen Abstand kam man auch im Westen zu der Erkenntnis, daß das zwar abgelehnte, aber immerhin stabile System des Generals Vorteile in einer Entwicklung bot, die erkennen ließ, daß der Osten die Schlacht um Europa noch keineswegs als beendet ansah.

Auch innenpolitisch konnte Franco unzweifelhaft Pluspunkte sammeln: die Sonne und der Wein lockten die Touristen und die durch das Regime garantierte Stabilität lockte Unternehmer des Auslandes in das Land hinter den Pyrenäen und die auf diese Weise erfolgenden Investitionen waren zweifelsohne ebenfalls dazu angetan, den Lebensstandard der spanischen Bevölkerung zu heben.

Fast vier Jahrzehnte hat Francisco Franco die Macht über Spanien ausgeübt und inzwischen ist eine neue Generation herangewachsen, die nichts anderes mehr kennt als eben das durch den Caudillo repräsentierte System. Eine junge Generation, die die Ruhe im eigenen Hause sehr wohl zu schätzen weiß, als im Nachbarland Portugal eine Entwicklung eingeleitet ist, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Franco hat es immerhin verstanden, über mehrere Jahrzehnte die auseinanderstrebenden gesellschaftlichen Kräfte autoritär zu integrieren und zu verhindern, daß das Land noch einmal in einen Bruderkampf verfallen könnte.

Mit seinem Tode tritt die Frage auf, wie es nun weitergehen wird. Der von ihm designierte Prinz aus dem Hause Bourbon hat inzwischen unter dem Namen Juan Carlos I. den Thron Spaniens bestiegen, der seit der Abdankung seines Großvaters, Alfons XIII. (1931) verwaist ist und oft hört man die Frage, wie lange dieses Königtum in diesem Lande dauern werde. Dieser König von Spanien, so schreibt der konservative Pariser „Figaro" in diesen Tagen, „verfügt über die wesentlichen Qualitäten, die sein Amt erfordert. Sein Erfolg oder Mißerfolg hängt auf mittlerer Sicht insbesondere von seiner Wahl ab, nämlich der Zusammensetzung der Regierungsmannschaft."

„Von der ersten Rede des neuen Königs" — so schrieb die „Frankfurter Allgemeine" — konnte man noch kein konkretes politisches Programm erwarten. Ein inzwischen zum Liberalen gewordener früherer Minister des Regimes meinte im Flur des Cortes, dies sei das Äußerste was Juan Carlos im Augenblick und vor diesem Kreis habe sagen können."

Wenngleich Juan Carlos auch den verständlichen Wunsch haben wird, der König aller Spanier zu sein, so wird er dennoch weder bereit noch in der Lage sein können, nun einen dicken Strich unter die Ära Franco zu ziehen und etwa die künftige Entwicklung Spaniens mit den Kräften zu versuchen, die bisher den Staatschef bekämpft haben. Nicht zuletzt auch die Anteilnahme des spanischen Volkes an der Beisetzung Francos — und diese ist letztlich nur eine Fortsetzung der Treuekundgebungen, die dieser kurz vor seinem Tode und anläßlich des Protestes in westlichen Demokratien gegen die Verhängung von Todesurteilen gegen die Mörder spanischer Polizisten entgegennehmen konnte — haben dem neuen König gezeigt, daß die Spanier dem System weit mehr verbunden sind als es die Auslandspresse wahrnehmen oder wahrhaben will. Was nicht heißt, daß auch dort der Wunsch nach einer Liberalisierung vorhanden ist.

Schon in den letzten Wochen hat der bisherige Regierungsschef Arias einige Lockerungen verfügt. So wurde das Streikrecht neu geregelt und Streiks, die sich nicht gegen den Staat richten und die keine politischen Ziele verfolgen, stehen nicht mehr unter Strafe und demnächst sollen Gemeinderäte und Kommunalparlamente in allgemeinen und freien Wahlen bestimmt werden. Man kann davon ausgehen, daß es weitere Lockerungen geben wird, aber man wird nicht davon ausgehen können, daß in Spanien nun eine Demokratie nach westlichen Vorstellungen entwickelt wird. Die Aussichten für den neuen König und seine Regierung sind nicht einmal so schlecht, wie es gerne im Ausland unterstellt wird. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen sind günstig und das Land besitzt heute eine breite Mittelschicht und die Masse des spanischen Volkes hat mit Sicherheit keinen Hang zu extravaganten Lösungen. Unzweifelhaft ist die derzeitige Situation im benachbarten Portugal wenig dazu angetan, die Spanier zu ermuntern, nun nach dem Tode Francos alle Dämme zu sprengen und auch hier einen Bürgerkrieg zu riskieren, wie er in Portugal vor der Tür steht. Ein politischer Wandel zweifelsohne, doch schwerlich in der Art und in der Richtung zur Extremlinken, wie er sich in Portugal vollzieht.

Gerade durch die Situation in Portugal ist Spanien — obwohl es nicht der NATO angehört — in eine Schlüsselstellung gelangt und die USA, die über den Umweg von Stützpunktabkommen diese iberische Position für die westliche Verteidigungsgemeinschaften nutzbar machten, haben denn auch gleich ihren Vizepräsidenten zu den Feierlichkeiten in Madrid entsandt, Rockefeller war der erste Staatsgast, der von Juan Carlos empfangen wurde, nachdem der neue König vor der Cortes vereidigt worden war.

Die neuesten Entwicklungen in Portugal lassen erkennen, wie lebenswichtig die iberische Position für die westliche Sicherheit ist. „Die Modellwirkung der portugiesischen Anarchie" — so schreibt „Die Welt" — lassen einer ernstzunehmenden westlichen Politik südlich der Pyrenäen keinen weiteren Spielraum mehr für Experimente. Der stete Aufstieg der kommunistischen Macht in Italien geht in einem solchen Zwielicht vor sich, daß letzten Endes die Zukunft von ganz Lateineuropa zu einer historisch offenen Frage wird."

Es wird nicht zuletzt auch an der Politik der westlichen Demokratien liegen, ob das neue Spanien seine Aufgaben für den Westen erfüllen kann.

Hans Ottweil

Andere Meinungen

LE FIGARO

Breschnew ohne Maske

Paris — *„Die Entspannung oder der Krieg. Das ist die Alternative, die Leonid Breschnew dem Westen aufzwingen möchte. Der sowjetische Parteichef kündigte dies in Form eines regelrechten Ultimatums an. Der Mehrzahl der Beobachter fielen an der Rede Breschnews die Härte des Tons und das Fehlen jeder verbalen Vorsicht auf. Zum erstenmal sagte der erste Mann der Sowjetunion klar, daß der Westen die Entspannung so akzeptieren muß, wie Moskau sie sich vorstellt. Andernfalls werden die Waffen sprechen. Alles vollzieht sich in Moskau so, wie wenn der von den ‚Harten' und den ‚Ideologen' angegriffene Parteichef zu vermeiden versuchte, sich überrennen zu lassen. Denn seine Kritiker predigen eine Rückkehr zu einem mehr dogmatischen Kurs. Die Rede Breschnews bestätigt auf alle Fälle sehr klar, daß die Entspannung heute blockiert ist und der harte Flügel im Kreml den Wind in den Segeln hat."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Kissingers leere Drohung

Bonn — *„Portugal und Angola sind nur die jüngsten Beispiele der kommunistischen Expansion, die durch die westliche Entspannungs-Euphorie nicht unterbrochen, sondern im Gegenteil beschleunigt wurde. Es ist eine Bankrott-Erklärung der Entspannung, wenn Kissinger sich jetzt genötigt sieht, den Russen und Kubanern zu drohen, Amerika könne der kommunistischen Intervention in Angola nicht ‚tatenlos' zusehen. Viel Eindruck wird das nicht auf Moskau und Havanna machen, die genau wissen, daß sich die Ford-Administration nicht zu ‚Taten' aufzuraffen wagt, bei denen ihr der Kongreß in den Arm fallen würde."*

DE TELEGRAAF

Steigende Verunsicherung

Amsterdam — *„Die westeuropäischen kommunistischen Parteien mit Ausnahme der portugiesischen versuchen offenbar als „anständige" demokratische Parteien durchzugehen, die das Spiel der parlamentarischen Demokratie mitspielen wollen. Selbst die französischen Kommunisten, die noch immer gute Verbindungen mit Moskau unterhalten, tun bei diesem Spiel mit. Die Frage ist, ob es sich hier um eine zeitliche, durch Opportunismus diktierte Taktik handelt. Die Unsicherheit ist so groß, daß es schwierig erscheint, den Kommunisten in Italien, Frankreich und anderen westlichen Ländern Vertrauen zu schenken."*

Frankfurter Allgemeine

Mitgefühl oder Heuchelei?

Frankfurt — *„In einer Partei zu sein, muß eine veredelnde Wirkung auf den Menschen haben. Wo immer Parteimitglieder beisammen sind, hört man, daß die konkurrierende Partei in einem ‚beklagenswerten Zustand' sei. Was des Beklagens wert ist, wird von anständigen Menschen wohl auch beklagt werden. Das heißt, SPD-Funktionäre bis hinauf zu höchsten Rängen sind traurig darüber, daß die Unionsparteien nicht besser sind, als sie sind. Unions-Funktionäre müssen ähnlich über die SPD empfinden, und beide zugleich über die FDP, deren Zustand merkwürdigerweise selten als ‚beklagenswert' bezeichnet wird. Hängt das nun mit Hoffnungen zusammen, die die eine Seite ganz konkret, die andere utopisch, aber vielleicht heimlich doch auf diese Partei setzt? Doch solche Deutungen können nicht stimmen, wenn der Klage der Parteileute über den schlechten Zustand der Konkurrenz ehrliche Motive unterstellt werden. Oder beklagt man am Ende das Beklagenswerte am Gegner gar nicht wirklich, sondern reibt sich unter der Soutane des Mitgefühls genießerisch die Hände?"*

Blick nach Westen:

Der „böse Deutsche" spukt immer noch

Erfreulicherweise lebt die junge Generation nicht mehr in den Vorstellungen der Vergangenheit

„Die französisch-deutsche Entente ist eine Tatsache und eine Notwendigkeit", erklärte Präsident Giscard d'Estaing jüngst bei der Erläuterung seines außen- und wehrpolitischen Konzepts. Die lapidare Feststellung unterstreicht die inzwischen erreichte Solidarität der Zusammenarbeit. Frankreich ist der wichtigste Handelspartner Bonns; mit den Geschäften, dem jährlich zunehmenden Reiseverkehr und breitem Jugendaustausch bauen sich alte Vorurteile ab. Dennoch wäre es falsch, den Himmel nur blau zu sehen und zu unterstellen, daß die beiderseitigen Beziehungen schon ganz entlastet wärenv on den Hypotheken der Vergangenheit.

Als Giscard d'Estaing den 5. Mai, den Tag der deutschen Kapitulation im Zweiten Weltkrieg, mit der Empfehlung positiver Zukunfts-Orientierung aus dem Kalender der nationalen Sieges feiern strich, trug ihm das grimmige Mißvergnügen der Gaullisten und den Zorn der traditionsbefangenen Kriegervereine ein. Man hat keineswegs schon vergessen, vor allem nicht in der älteren Generation. Der „böse Deutsche" im Gewand barbarischer Brutalität geistert immer wieder in den Kinos und in regelmäßigen Abständen auch über die Fernsehschirme — wie anderswo auch, in den USA nicht zuletzt.

Auch in erzkonservativen Kreisen am Rande der Macht werden zuzeiten wenig deutschfreundliche Signale gesetzt — von den Kommunisten zu schweigen, denen nur ein rotes Deutschland ein guter Nachbar wäre. Gestern war es der inzwischen wegen „Mangels an Zurückhaltung" pensionierte General Binoche, der in einem vielzitierten Artikel die vom wiedererstandenen „Ewigen Deutschland" ausgehende Gefahr beschwor, wobei er der deutschen Ostpolitik besondere Gefährlichkeit bescheinigte und das europäische Gleichgewicht durch die Erstärkung der „beiden Deutschland" schon in Gefahr sah. Ihm folgte nun der Wirtschaftswissenschaftler Christian Goux, mit einer düsteren Warnung vor der Gefahr einer ökonomischen „Kolonisierung Frankreichs durch die von den Deutschen beherrschte nordeuropäische Wirtschaftsmacht". Das industrielle Potential der Bundesrepublik sei doppelt so groß wie das Frankreichs; daher müsse das Eindringen deutschen Kapitals und auch der Zuwachs des Handelsaustausches beschränkt werden, um einseitige Abhängigkeit Frankreichs zu verhindern.

Solch verzerrende Schwarzmalerei darf gewiß nicht überbewertet werden. Sie spiegelt auch keineswegs eine breitere öffentliche Meinung wider — schon gar nicht die der jungen Generation, die nicht mehr in den engen nationalstaatlichen Vorstellungen einer verflossenen Ära befangen ist. Aber es wäre auch falsch, die extremen Äußerungen gar nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Nicht zu übersehen ist, daß den Franzosen die deutschen Nachbarn, die aus der Kriegsverwüstung das Wirtschaftswunder zauberten, ein wenig unheimlich geblieben sind, unbeschadet des weithin erfolgten Abbaus alter Ressentiments; daß man ihnen wegen ihrer Neigung zu perfekten Lösungen und in Erinnerung an die radikalen Kurswechsel ihrer jüngeren Geschichte immer noch etwas mißtraut. Man registriert vor allem empfindlich die Pendelausschläge im europäischen Kräftespiel, da man die Entente mit dem Nachbarn auf ein leidliches Gleichgewicht gegründet sehen will. Wenn schon die deutsche Wirtschaftsmacht über das erwartete Maß wuchs, so soll die Balance wenigstens durch die eifersüchtig gehütete nationale Atommacht bewahrt bleiben, die — abgesehen von weltweiten Sicherungsaufgaben — auch diesen Nebenzweck hat.

Aus dem Bestreben um Machtbalance ergibt sich auch eine weitere Konstante der französischen Politik: das Streben nach einem guten Verhältnis zu Moskau, weggreifend über den dynamischen deutschen Partner. *Aktive deutsche* Ostpolitik hat daher in Paris stets kritische Beobachter. Das Gespenst von Rapallo, *wo sich* 1922 die besiegten Deutschen und die verfehmten russischen Revolutionäre gegenseitig aus der Isolierung halfen, ist in Frankreich schnell zu beschwören.

„Unsere Hoffnung liegt in der dauerhaften Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Situation in Europa", schrieb der ehemalige Premierminister und Paladin des Generals, Michel Debré, in Le Monde. „Die deutschen Erwartungen zielen dagegen auf Veränderung. Die Bemühungen um die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten oder auch nur eine echte Annäherung der zwei Deutschland ängstigen die Europäer, vor allem uns, die Franzosen ..." Debré beschreibt damit eine im gaullistischen Lager waltende Grundstimmung, die hierzulande stets in Rechnung zu stellen ist.

Die kritischen Stimmen von jenseits der Vogesen sind als Anstoß zu nüchterner Selbstkontrolle durchaus nützlich, wenn auch die angeführten Argumente erheblich niedriger gehängt werden müssen. Die deutsch-französische Entente, die eine Ära selbstmörderischer Rivalität ablöst, ist noch ein anfälliges Gebilde. Sie verlangt Behutsamkeit im Umgang, sei es in Geschäften, in der Politik oder bei privater Begegnung. Sie verträgt weder Hemdsärmeligkeit noch naive Umarmungen.

Martin Saller

Kriegsverurteilte:

Präses Wilm bittet für Rudolf Hess

Gibt es einen Funken von Bereitschaft zur Versöhnung?

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) unternimmt nochmals einen Versuch, dreißig Jahre nach Kriegsende die letzten sechs deutschen Kriegsverurteilten freizubekommen. Beauftragter der EKD für diese Verurteilten ist der frühere Präses der westfälischen Kirche, Ernst Wilm. Er hat selbst drei Jahre im KZ verbracht. Er verlangt in einem Brief endlich einen Strich „unter die grauenvolle Rechnung der elenden Hitler-Terrorzeit" zu ziehen.

Wie der Evangelische Pressedienst berichtet, stellt Wilm an die Partner der Europäischen Gemeinschaft die Frage: Besteht die Gemeinschaft nur aus Handels- und Währungspolitik, Auf- und Abrüstungspolitik und Tourismus? Oder gibt es in ihr „wenigstens einen Funken von Bereitschaft zur Versöhnung miteinander". Die „russischen und polnischen Partner" in der europäischen Sicherheitskonferenz (KSZE) fragt Wilm: Wie soll es zu Frieden in Europa kommen, wenn früher geschehene Unmenschlichkeit heute mit neuer Unmenschlichkeit bestraft wird?

Zur Lage von Rudolf Hess in Spandau schreibt Wilm, die drei Westalliierten könnten sich nicht mit der russischen Weigerung der Freilassung entschuldigen. Sie blieben „in der Mitverantwortung für ein menschliches Handeln an dem Menschen Rudolf Hess".

Gegen die Freilassung Herbert Kapplers in Italien werde in Rom immer wieder die „innenpolitische Lage in Italien" angeführt. Kappler ist verurteilt, weil nach einem Attentat bei einer Geiselerschießung fünfzehn Personen „zuviel" getötet worden waren. Zu den drei Häftlingen im holländischen Gefängnis Breda schreit Wilm: Jetzt sei die Grenze der „stillen" Bemühungen erreicht. Er fragt: „Braucht man in Holland wenigstns noch diese drei übriggebliebenen Symbolfiguren, sozusagen als Museumsstücke aus der vergangenen schrecklichen Zeit, als Ventile für die Gefühle der Angst, Rache und Vergeltungssucht, zu Rücksichtnahme auf die Gefühle der Opfer?" Dem Argument, die drei Verurteilten hätten die „schlimmsten Verbrechen" verübt, setzt Wilm entgegen: Die „schlimmsten Verbrecher — deutsche und holländische" seien lange hingerichtet. Im übrigen seien sowohl die Vorgesetzten der Verurteilten, ihre „höheren Befehlshaber", als auch die „willigen holländischen Kollaborateure" der drei auf freiem Fuß. In Breda sitzen: Franz Fischer, Ferdinand aus der Fünten und Josef Kotalla.

Bundestag:

Der große Platzwechsel steht bevor

In allen Parteien drängt die Basis schon jetzt nach vorn

Der Wahlkampf ist bereits in vollem Gange, wie die Breitseiten zeigen, die Unionsparteien und Sozialdemokraten aufeinander abschießen. Und schon erinnern sich die Bundestagsabgeordneten, die sich drei Jahre lang notgedrungen auf ihre Bonner Arbeit konzentrieren mußten, daß sie sich mit dem Heranrücken des nächsten Wahltermins auch wieder um ihr Wahlvolk zu kümmern haben. Aber nicht alle, die jetzt landauf, landab ziehen, werden in einem Jahr nach Bonn zurückkehren. Schon bei der Kandidatenaufstellung zeigt sich, daß den gestandenen Politikern Rivalen von der Basis her nachgewachsen *sind, die jetzt ins Parlament drängen.* Mancher politische Erbhof wechselt bereits bei der Kandidatennominierung in den Wahlkreisen den *Besitzer.*

Unter denen, die — *hart bedrängt* — *möglicherweise* nicht nach Bonn zurückkehren, befinden sich prominente Namen. Hermann *Schmitt-Vockenhausen von der SPD, in doppelter* Hinsicht schwergewichtiger Vizepräsident des Bundestages, steht ebenso zur Diskussion wie der Ehrenvorsitzende der CDU, Altbundeskanzler Ludwig Erhard und der einstige FDP-Vizekanzler Erich Mende, von dem es allerdings heißt, er habe in seinem hessischen Wahlkreis trotz allem gute Chancen. Mancher will auch freiwillig auf sein Mandat verzichten, so der frühere SPD-Finanzminister Alex Möller und sein Fraktionskollege, der Professor Ernst Schellenberg. In der Politik wie im Bundestag weht neuerdings ein rauherer Wind: Honorationen sind wenig gefragt, nicht einmal die sogenannten Experten für Wirtschaft Soziales oder Steuern spielen die erste Geige und rühmen sich ihres Fachwissens, sondern die Basis drängt nach vorn. Das ist in allen drei Fraktionen so. Dieser oder jener Abgeordnete aus der parlamentarischen Beamtenriege mag überdies die Lust an seiner Bonner Arbeit verlieren, wenn ihm die Bedeutung des jüngsten Karlsruher Urteils ganz bewußt wird. Beamtenruhestandsgehälter wird es bald nicht mehr neben den Abgeordnetendiäten geben, und damit hat für manchen MdB das Dasein als Volksvertreter viel von seinem Lack eingebüßt.

Es wird also in den nächsten Monaten eine Reihe von Rückblicken auf pralle Parlamentarierkarrieren und ehrende Worte geben, hier und da auch echtes Bedauern der Fraktionsoberen über den Verlust wertvoller Mitstreiter. Im Grunde ist dies alles aber nicht beklagenswert. Wenn die Abgeordnetentätigkeit nicht zum Dauerberuf erhoben werden soll und dem Parlament mit frischem Blut auch neue Talente und Ideen zugute kommen sollen, dann ist dieser Wechsel, von dem nach ersten Schätzungen rund hundert Abgeordnete betroffen werden, die natürlichste Sache von der Welt.

Kurt Pleyer

London:

Polnischer Jesuit *verurteilt* deutsche Teilung

Stacheldraht und Berliner Mauer „mit dem **Blut der an ihnen von Deutschen erschlagenen Deutschen"** ***sind „nicht nur ein politisches, son-*** **dern auch ein moralisches Problem, das jeden Christen dazu zwingt, eine entschiedene Haltung einzunehmen." Es geht hier um den „allgemeinen Begriff der Gerechtigkeit" sowie um das „Postulat der Solidarität" mit all denen, denen Unrecht geschieht.**

„Dies stellt der im britischen Exil lebende polnische Jesuit und Publizist Dr. Jerzy Mirewicz SJ, in seinem soeben in London erschienen Buch „Probleme und Sorge der Emigration" fest. Es sei unchristlich, wenn die Teilung Deutschlands jemanden unberührt lasse. Wer überhaupt die kommunistische Sklaverei auf die leichte Schulter nehme, sei durch eine unabwendbare innere Degeneration gefährdet. Es darf sich kein Christ darüber freuen, wenn irgendein Volk auf der Erde seiner Grundrechte auf Freiheit beraubt und geteilt ist.

Vor allen Dingen sei für die Polen Schadenfreude über die Teilung Deutschlands am wenigsten am Platze, zumal ihr Vaterland jahrhundertelang geteilt war und sie selbst die Wiedervereinigung Polens stets — mit Erfolg — angestrebt hatten, schreibt Mirewicz.

„Nur Ruhe, ich angle mir ja nur die fünf Prozent, die Ihnen zur Mehrheit fehlen!"

Zeichnung Sieling/np

Griff in die Geschichte:

Das russische „Trauma"

oder: die Zerstörung einer Propaganda-Legende

Wie oft las man in den vergangenen Jahren von dem „Trauma", von dem das russische Volk beunruhigt wäre und das überwinden zu helfen unsere Aufgabe sei!

Das „Trauma" bestünde in der Furcht der Sowjetunion vor einer Wiederholung des deutschen Überfalls auf Rußland. Dieses Trauma ist ein Produkt der sowjetischen Propaganda, und wer vielleicht bisher den aus der Psychiatrie stammenden Begriff ernstgenommen haben sollte, wird jetzt eines besseren belehrt werden können.

Durch Zufall stieß der Historiker Dr. Gert Buchheit beim Studium der Akten des Deutschen Nachrichtendienstes (Abt. III b des Generalstabes des Feldheeres, Chef Major Nicilai), die die Zeit von 1914 bis 1918 umfassen, auf ein Dokumentenfaszikel der militärischen Abwehr des Zweiten Weltkrieges, das wohl aus Versehen oder infolge Aktenverlagerungen in einen anderen Komplex geraten ist. Es handelt sich um einen V-Mann-Bericht vom 22. Juni 1941 (UdSSR Nr. 80) in den Abwehrakten der National Archives in Washington. Daraus geht einwandfrei hervor, mit welchen Absichten Stalin 1939 den Pakt mit Hitler in Wirklichkeit geschlossen hat.

Hier der genaue Wortlaut mit einem Hinweis auf die Zusammenhänge:

„Am Abend des 19. August 1939, des Tages, an dem Stalin das deutsch-sowjetische Abkommen unterzeichnet hat, erläuterte er in einer eiligst zusammenberufenen Geheimsitzung des Politbüros die Motive seiner Politik. Stalin sagte u. a.: ‚Wenn die Sowjets einen Allianzvertrag mit Frankreich und Großbritannien abschließen, so wird Deutschland sich gezwungen sehen, vor Polen den Rückzug anzutreten und mit den Westmächten einen modus vivendi zu suchen. Auf diese Weise könnte der Krieg vermieden werden, und die spätere Entwicklung der Sachlage würde einen gefährlichen Charakter für uns haben. Wenn wir andererseits den Vorschlag Deutschlands annehmen, so wird es sicher zum Krieg mit Polen kommen, und die Intervention Englands und Frankreichs wird unvermeidlich sein. Wir werden dann große Chancen haben, vom Konflikt fern zu bleiben, und wir können mit Vorteil unseren Zeitpunkt erwarten. Das ist es, was unser Interesse verlangt. Die Diktatur der Kommunistischen Partei ist nur möglich durch das Mittel eines großen Krieges.'"

Der Berichterstatter (V-Mann der Abwehr) bemerkt weiter in seinem Bericht vom 22. Juni 1941: „Stalin erwog eiskalt die Vorteile, die sowohl bei einer Niederlage des Reiches als auch bei dessen Sieg für die Sowjetunion erwüchsen, wobei er annahm, daß ein Sieg des Reiches nur mit einer ungeheuren Schwächung zu erkaufen sei. Die Schlußfolgerungen, die Stalin zog, waren jedem Mitglied des Politbüros einleuchtend. Sie lauteten: ‚Erstens: Es ist in unserem Interesse, daß der Krieg zwischen Deutschland und dem englisch-französischen Block ausbricht. Zweitens: Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg solange als möglich dauert. Drittens: Wir müssen die kommunistische Arbeit in den kriegführenden Ländern intensivieren, um gut vorbereitet zu sein, sobald der Krieg zu Ende geht.'"

Diese Rede Stalins vom 19. August 1939 wurde von dem damaligen Vertreter der Agentur Havas, Henry Ruffin, nach Paris gemeldet. Sie wurde im Wortlaut, wenn auch gekürzt, erst nach dem Überfall Hitlers auf Rußland im „Journal de Genève" am 12. Juli 1941 veröffentlicht. Dabei knüpfte Ruffin an ein zweites sensationelles Dokument an, nämlich an eine Instruktion der Komintern an die Sektionschefs und Generalsekretäre der Kommunistischen Partei in Belgien, die vom 25. November 1939 datiert ist. Diese Instruktion hatte die Aufgabe, die Politik Stalins den kommunistischen Parteien im Westen mundgerecht zu machen. Daher sollte sie vorerst geheim bleiben. Doch wurde ihr Inhalt durch eine Indiskretion bereits am 11. Dezember 1939 in dem kommunistischen Pariser Blatt „Odre nationale" veröffentlicht. Da es sich um eine kleine Zeitung handelte, scheint diese Nummer nach der Besetzung Frankreichs (die Zone libre ausgenommen) der deutschen Abwehr nicht bekannt geworden zu sein. Die Kommunisten galten ja zunächst noch als sogenannte „Verbündete" Hitlers. Ihre Organisationen usw. wurden erst nach dem Bruch Hitler-Deutschlands mit der UdSSR unter die Lupe genommen, und so stellt die Instruktion Stalins eine Bestätigung dessen dar, was die Agentur Havas bereits kurz nach dem Paktabschluß vom August 1939 erfahren hatte. Der Plan Stalins wird in dem V-Mann-Bericht folgendermaßen erläutert: „Die Einrichtung des Sowjetregimes in allen kapitalistischen Ländern durch die Weltrevolution bleibt das einzige allgemeine Ziel der Außenpolitik Sowjetrußlands. Der europäische Krieg schafft allein die günstigen Umstände und Bedingungen zur Entfesselung der internationalen Revolution... Wir haben unser Ziel erreicht, nämlich den Ausbruch des allgemeinen Krieges, ohne dafür die Verantwortung in den Augen der Welt zu tragen und ohne daran teilzunehmen. Wir werden den Deutschen während des europäischen Krieges so beistehen, daß sie lange widerstehen können, aber nicht soweit, um den Triumph der deutschen Waffen zu erlauben. Auf diese Weise werden wir die Entscheidung in den Händen behalten."

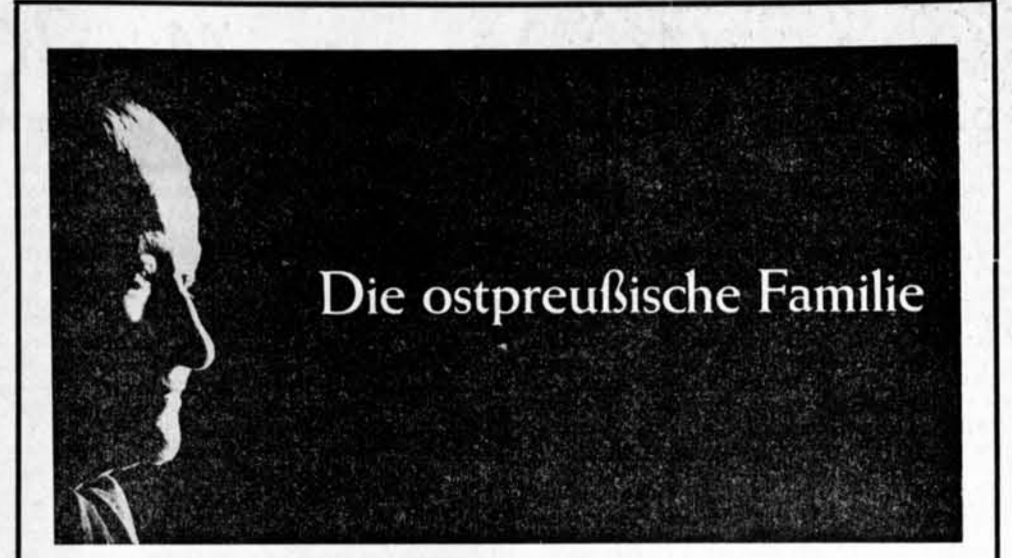
Als Henry Ruffin als erster und einziger Journalist die Rede Stalins und dessen Instruktion im „Journal de Genève" veröffentlichte, wollte er die skrupellose Kriegspolitik und die wahren Absichten der Sowjets aufdecken.

Ob der V-Mann-Bericht vom 22. Juni vom Amt Ausland/Abwehr an Hitler weitergegeben worden ist, geht aus dem Dokument nicht hervor. Dies ist auch kaum anzunehmen, da inzwischen die Erklärung von Ribbentrops bereits den Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion näher „begründet" hatte. Immerhin dürfte die von Moskau noch heute gezeigte Entrüstung über den Vertragsbruch Hitlers in Wirklichkeit und mit Recht als eine heuchlerische Spiegelfechterei bezeichnet werden können. Die Zukunft wird sehr bald erkennen lassen, aus welchen Motiven diesmal das keineswegs um weltweite „Entspannung" bemühte Moskau erst kürzlich — nach Helsinki — einen neuen, unverkennbar deutlichen Pakt mit der „DDR" abgeschlossen hat.

Dr. Gert Buchheit



Der Schriftsteller und Historiker Dr. Gert Buchheit gehört zu jenen Publizisten, die sich im vornehmsten Sinne des Wortes mit den Fragen und Nöten der Zeit beschäftigen. Er ist Mitarbeiter zahlreicher Tageszeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes, Gast im französischen Fernsehen und Mitglied beim Centre du cinema d'enseignement et de culture in Paris und bei der Societé Européenne de culture in Rom. Seine schriftstellerischen Werke sind in mehrere Fremdsprachen übersetzt. Im Juli dieses Jahres ist sein neues Werk „Spionage in zwei Weltkriegen" erschienen. Dr. Buchheit wird auf Einladung unserer Redaktion künftig auch zu den Mitarbeitern unserer Zeitung gehören. Foto Walter Potdevin



Historische Zeitereignisse — mit den Augen eines Kindes gesehen, das hatten wir hier zur Aussprache gestellt. Das bisherige Echo ist ermutigend. Viele Eindrücke, die man höchstens im engeren Familienkreise erzählt, werden nun zu Papier gebracht. Warum nun mit den Augen eines Kindes? Fast jedes Kind lebt in seiner Zeit meist mit mehr wacher Aufmerksamkeit als Erwachsene. Es sieht die Dinge viel unmittelbarer, weil es die tatsächlichen Zusammenhänge nicht kennt oder kaum begreift. Man könnte diese Wahrnehmungen mit der Momentaufnahme des Fotoamateurs vergleichen, der ohne viel Umstände drauflosknipst. Nur selten ist ein Kind in der Lage, Wertungen vorzunehmen. Das kommt alles erst viel später. Hier aber ist die Momentaufnahme, an der nicht retuschiert werden soll, wichtig. Verständlicherweise sind es gerade die einschneidenden Ereignisse wie Kriege und Revolutionen, die als Momentaufnahmen im Gedächtnis auch über Jahrzehnte haften bleiben. Man darf daneben ihre Prägekraft für spätere Urteile nicht unterschätzen. Das Kind wirkt dabei noch nicht aktiv mit, es sieht den Dingen passiv zu. Bei einigen Niederschriften ist zu merken, daß viel später Erkenntnisse oder die Erzählungen Älterer unbewußt hineingemengt worden sind. Das sollte möglichst unterlassen werden, weil der Reiz des Unmittelbaren dabei verlorengeht. Man versetze sich einfach in die Zeit von damals zurück und hänge auch keine Kommentare daran, die erst einem späteren Wissen entspringen können.

Die eingehenden Berichte zu diesem Thema (ständige Kennziffer B 900) werden wir nach dem Zusammenhang sichten und jeweils mit den Anfangsbuchstaben des Verfassers kennzeichnen.

Frau E. S.: „Wir wohnten in Königsberg/Pr. Als im August 1914 der Krieg ausbrach, war ich drei Jahre alt. Eines Tages nahm meine Mutter meinen kleinen Bruder auf den Arm und ging mit uns zur Trommelplatz-Kaserne, denn mein Vater sollte ausrücken. Ich wußte nicht, was das bedeutete, freute mich aber darüber, daß so viele Frauen mit ihren Kindern an der Kaserne warteten. Endlich ertönte Blasmusik und dahinter marschierten die Soldaten mit Pickelhaube und geschultertem Gewehr an uns vorbei. Als ich meinen Vater erblickte, winkte ich ihn zu mir und rief ganz aufgeregt: ‚Vater, komm doch nach Hause.' Er sah mich aber nur traurig an und marschierte an uns vorbei. Ich wollte meine Mutter etwas fragen, aber da sah ich, daß sie sehr weinte und gar nicht sprechen konnte.

Ich verstand das alles nicht. Erst später wurde mir klar, wie grundlegend sich unser Leben durch den Krieg veränderte, als Mutter mit uns vier kleinen Kindern allein zurückblieb. Dieser Tag aber, als Vater ins Feld rückte, steht heute noch so klar und deutlich vor mir, als wenn es gestern gewesen wäre ..."

Herr O. G.: „Im Winter 1913 hatte mein Vater in der Stadt bei der An- und Verkaufsgenossenschaft Getreide abgeliefert. Von dort brachte er eine Handvoll bernsteinfarbener eckiger Steinchen mit. Wir Kinder, ich war damals sechs Jahre alt, haben auf dem Tisch damit gespielt. Vater sagte, das wäre eine neue Getreideart, es wäre Mais und käme aus der Türkei. Nun, wir Bauernkinder kannten wohl Hafer und Gerste, Weizen und Roggen, auch Erbsen und Peluschken waren uns wohl bekannt. Aber daß diese goldgelben Steinchen auch Samen sein sollten, konnte man kaum glauben.

Im nächsten Frühjahr haben unsere Eltern im Gemüsegarten hinter dem Hause eine Ecke mit diesem fremden Samen gesät. Die Saat ging gut auf und im Sommer waren die Pflanzen zwei Meter hoch gewachsen. Da brach im Hochsommer 1914 die russische Invasion über unsere Heimat herein. Auch unser Dorf war bedroht. Alles, was Pferd und Wagen hatte, flüchtete — nur wir waren noch da. Vater war Schulze (Bürgermeister) und meinte, solange wie möglich bleiben zu müssen. Da sprengte eines Vormittags ein Meldereiter auf den Hof und rief, daß die Russen schon in der Stadt L., sie war vier Kilometer entfernt, wären. Mutter fing an zu weinen, denn Vater war mit den Pferden auf dem Felde. Ich habe sie getröstet und gesagt, daß ich Vater holen würde. Dann schlich ich heimlich in die Kammer und schulterte die alte lange Reiterpistole, die Großvater aus dem Feldzug 1870/71 mitgebracht hatte, und zog los. Vater kam mir schon auf halbem Wege entgegen und riß mir entsetzt die Pistole weg. Zu Hause wurden die Pferde gleich an den Fluchtwagen gespannt, der schon seit Tagen fertigbepackt auf dem Hofe stand. Es war ein langer Leiterwagen, auf den der Linoleumläufer aus der Stube dachartig aufgenagelt war. Mutter mit den Kindern und die Großeltern waren schon aufgesessen, da stürmten fünf oder sechs Landsturmsoldaten auf den Hof. Im Nu hatten sie die Pferde vom Fluchtwagen abgehakt und vor den daneben stehenden Grünfutterwagen gespannt. Als Vater sich weigerte, setzte ihm einer das Gewehr auf die Brust und rief: ‚Euch tun die Russen nichts, aber wir Soldaten müssen weg.' So mußte Vater mit ihnen fahren. Wir kletterten wie aufgescheuchte Hühner runter vom Wagen und versteckten uns im Bergkeller. Von dort sahen wir die ersten Wellen der Russen vorbeiziehen. Als es etwas ruhiger wurde, flüchteten wir zu einem Abbaugehöft, wo wir schon einige Frauen mit Kleinkindern vorfanden. Hier haben wir die ersten Tage der Russenzeit verbracht. Mutter lief jeden Morgen und jeden Abend zur Dämmerzeit querfeldein zu unserem Hof, um die Schweine und die Hühner zu füttern, die Kühe waren ja noch auf der Weide.

Als sie so eines Abends in der Küche hantierte, sah sie mit Schrecken vom Fenster aus, daß ein Pulk Kosaken auf den Hof sprengte. In ihrer Angst lief sie zur Hintertür hinaus und fand in dem mannshohen Maisbeet ein ideales Versteck. Eine Stunde mußte sie hier ausharren, während die Russen das ganze Haus durchstöberten und alle Schränke, alle Laden, alle Kisten und Kasten auf den Fußboden auskippten. Nachher kam Mutter ganz aufgelöst bei uns an. Aber dieses aus dem Osten stammende Getreide hatte sie bestimmt vor Schlimmem bewahrt.

Ein paar Tage später kam Vater gesund zurück. Über Feldwege und Nebenstraßen hatte er sich durchschlagen müssen, denn alle Hauptstraßen waren verstopft. Dann fand in Ostpreußen eine große Schlacht (Tannenberg) statt. Danach sahen wir die Russen in großer Eile zurückfluten ..."

Der zur Verfügung stehende Platz reicht, wie immer, nicht für weitere Mitteilungen. So bleiben nur die besten Wünsche zur Adventszeit **Ihr Christian**

Gaumenfreuden aus aller Welt

Ostpreußische Spezialitäten haben einen guten Namen in der internationalen Küche

RMW — Bequem gesäte on langsam gegäte — man glowt nich, wat man verdroage kann ... Dieser Spruch aus der Heimat fiel mir ein, als ich am letzten Wochenende einen Stapel von Büchern durchsah, um Ihnen einige Anregungen zu geben für den Fall, daß sie sich selbst ein Kochbuch wünschen oder eines verschenken wollen. Rezepte aus aller Welt, aber auch aus der heimischen Küche, sind immer noch gefragt, daneben auch Ratgeber für Gesundheit und Diät. Übrigens: Das erfolgreichste Kochbuch der letzten Jahre heißt ‚Von Beetenbartsch bis Schmandschinken' — Fast dreihundert Rezepte aus der guten ostpreußischen Küche und ist bei Rautenberg in Leer erschienen. In Folge 47, auf Seite 17, stellten wir Ihnen daneben das neue Buch ‚Das Leibgericht' vor, das — neben vielen anderen — auch 28 erprobte Rezepte aus unserer Heimat bringt. (Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg)

Und nun hinein in das „Grenzenlose Koch- und Eßvergnügen", wie die Losung bei dem alten ostpreußischen Verlag Gräfe und Unzer lautet, der sich mit Kochbüchern, Kochkarten und Ratgebern aller Art mit an die Spitze der Fachverlage gesetzt hat und mehrfach für diese Bände ausgezeichnet wurde. Aus der großen Auswahl einige Kostproben: „Wenn Sie Freude am Essen haben, dann haben Sie auch Freude am Kochen. Mehr setzt dieses Buch nicht voraus ..." so heißt es auf der Titelseite dieses großformatigen Bandes, den **Carl Butler** schrieb: **Das Kochbuch.** Der Autor, in Schweden geboren, ist Koch aus Passion und Inhaber eines Feinschmecker-Lokals. Auf vielen Reisen sammelte er köstliche Rezepte, die er selbst ausprobierte und z. T. abwandelte. Er versteht es, diese Rezepte so weiterzugeben, daß jeder Leser imstande ist, selbst nachzukochen, was ihm hier auf appetitlichen Farbfotos serviert wird. Viel Wert legt Butler auf die passenden Gewürze, das A und O der feinen Küche. Das Buch ist nicht billig — aber es ist seinen Preis wirklich wert. (35,— DM). — Wo gut gegessen wird, da ist auch der passende Wein nicht weit. Mit der Silbermedaille der Gastronomischen Akademie ausgezeichnet wurde der Band **Wo große Weine wachsen** — Der Wegweiser zu großen deutschen Weingütern, zu Weinkultur und Spitzenweinen. Der Verfasser ist **Dr. Hans Ambrosi,** Direktor der Staatsweingüter Eltville/Rheingau. Die erweiterte Neuausgabe des repräsentativen Bandes ist mit vielen Zeichnungen, graphischen Darstellungen und farbigen Weinetiketten versehen. (35,— DM). — Eine moderne **Küchen-Bibliothek in zehn Bänden** legt Gräfe und Unzer vor; die Gesamtausgabe kann in einem Acryl-Glas-Regal zum Preis von 159,— DM bezogen werden. Natürlich sind die Bände auch einzeln zu haben.

Schmerlecks'chen für die Feiertage Foto Unilever

Hier drei Beispiele: **Der neue Bild-Kochkurs** von **Annette Wolter** ist für junge Hausfrauen — oder auch für männliche Neulinge — gedacht, Kunst des Kochens lernen können. Sehr empfeh- die so auf verblüffend einfache Weise die hohe lenswert! (16,80 DM). — Die gleiche Autorin serviert **Spezialitäten aus 30 Ländern,** Originalrezepte für Genießer, mit interessanten Anmerkungen zur Küchenkultur des jeweiligen Landes. Mit ‚Königsberger Klops' ist übrigens auch ein ostpreußisches Nationalgericht vertreten (14,80 DM). — Der dritte Band aus der Feder von **Theodor Böttiger** (unter dem Pseudonym ‚Bibulus' vielen Lesern bekannt) heißt **Gourmet-Menüs für Gäste und Feste.** Neben einer kleinen Kulturgeschichte des Menüs gibt der Autor viele praktische Tips, eine Fülle von Anregungen für Speisefolgen mit passenden Getränken, die meisterlich in Geschmack und Gehalt aufeinander abgestimmt wurden. (14,80 DM). — Sehr anregend und handlich sind vier Bändchen aus dem gleichen Verlag: Von **Hannelore Blohm** der Ratgeber **Geschenke aus meiner Küche** — Originelle Rezept-Ideen zum Selbermachen (8,80 DM). — **Marianne Kaltenbach** serviert: **Schnell gekocht für zwei** — leckere Gerichte mit kurzen Zubereitungs-Zeiten. (8,80 DM). — Rezept-Ideen nach Großmutters Art bietet ein neues Bändchen von Annette Wolter unter dem Titel **Selber einmachen** — ein wiederentdeckter Freizeit-Spaß für die ganze Familie. (8,80 DM). — Und schließlich, im Zeitalter der ‚häuslichen Eiszeit', von **Annette Wolter** und **Arne Krüger** das Bändchen **Selber einfrieren, was schmeckt.** — Die besten Koch-Ideen und Tips zur Tiefkühltruhe. Alle diese Kochbücher und Ratgeber stammen aus dem Verlag Gräfe und Unzer, München.

Kochbücher und Diät-Ratgeber aus dem Walter Hädecke Verlag, Weil der Stadt, haben seit Jahrzehnten einen guten Ruf. Das soeben neu erschienene **Kiehnle Grundkockbuch** wahrt die Tradition, ist aber nach den neuesten Erkenntnissen der Ernährungslehre gestaltet. Es ist nicht nur für erfahrene Hausfrauen ein guter Helfer, sondern auch für Neulinge in der Küche, die sich bei den übersichtlichen Angaben schnell orientieren können. Gute Farbfotos, viele Tabellen und Tips bereichern den empfehlenswerten Band mit seinen rund 1 500 Rezepten (29,80 DM). — **Suppen, die man nicht vergißt** (29,80 DM). — **Suppen, die man nicht vergißt** lautet der appetitanregende Titel eines neuen Buches von **Jutta Radel.** In dem Band, der Suppen sowohl als Haupt- wie als Vorgerichte behandelt, fanden wir auch ein ostpreußisches Rezept: Eine cremige Kartoffelsuppe, mild mit Schmand und Dill gewürzt ... (18,80 DM). — Die Diät-Spezialisten **Lisa Mar** gibt in ihrem neuen Buch **Lekkerbissen zum Abnehmen** erprobte Rezepte mit genauen Angaben über den Gehalt an Kalorien, Eiweiß, Fett und Kohlehydraten. Wenn man es liest, kriegt man richtig Appetit auf eine Frühjahrskur. (5,80 DM). — Zusammen mit **Dr. med. A. Hoff** gibt die gleiche Autorin Hinweise und Rezepte für Galle- und Leber-Diät unter dem Titel **Leichte Vollwert-Kost.** Schmackhafte und abwechslungsreiche Gerichte, dazu Würz- und Nährwerttabellen — ein nützlicher Band zu dem erstaunlich niedrigen Preis von 2,40 DM. — **Horst Scharfenberg,** erfahrener Kochbuch-Autor, legt schließlich das Bändchen **Leckerbissen aus aller Welt** vor. Köchen und Hausfrauen hat er bei seinen Reisen tief in die Kochtöpfe geschaut und die besten Rezepte niedergeschrieben für alle, die mal etwas Abwechslung in die Küche bringen wollen. Alphabetisch nach Ländern geordnet, viele gute Anregungen (5,80 DM). — Alle diese Bücher stammen aus dem Walter Hädecke Verlag, sie sind in jeder Buchhandlung zu haben.



Begegnung mit dem Nikolaus Foto privat

Mutter macht das schon ...

Weihnachten hilft die ganze Familie

Schrill tönt die Klingel des Telefons durch die Wohnung. Abgehetzt kommt Liselotte Beyer aus der Küche gestürzt. Mit einem Seufzer wischt sie ihre ‚Mehl-Hände' an der Schürze ab und greift nach dem Hörer.

„Hallo, Liselotte, wie geht es dir? Ich hoffe, ich störe nicht? Aber weißt du, ich muß dir unbedingt erzählen ... Du kannst dir gar nicht vorstellen ..."

Inges Wortschwall wird wohl nie aufhören. In einer Atempause gelingt es Liselotte, zaghaft einzuwenden: „Weißt du, Inge, ich habe eigentlich gar keine Zeit ... Weihnachten steht vor der Tür und ich muß so viel vorbereiten ..."

„Ach, daran habe ich gar nicht gedacht. Bei uns teilen wir uns die Arbeit nämlich. Jeder hilft ein bißchen mit ... Sonst würde ich das alles auch nicht schaffen. Bernd kümmert sich um den Tannenbaum, und die Kinder malen Einladungskarten zum Weihnachts-Kaffeeklatsch. Viele Besorgungen habe ich schon vorher erledigt ... Einige Geschenke kann man ja auch im Sommer kaufen. Da hat man viel mehr Auswahl und vor allem mehr Zeit. Wenn man nicht gleich das Richtige findet — was macht das?"

„Du hast es gut, Inge. Ich glaube nicht, daß meine Familie damit einverstanden wäre ... Mutter schafft das schon. Sei nicht böse, ich muß jetzt wieder zu meinem Kuchen ..."

Nachdenklich geht Liselotte in die Küche zurück. Eigentlich hat Inge recht. Warum soll ich das alles allein machen? Kurzentschlossen ruft Liselotte ihre Kinder und bittet sie, ihr beim Backen zu helfen. Freudig nehmen sie den Vorschlag an und sind sofort Feuer und Flamme. Das war doch mal was! Beim Ausstechen der Plätzchen könnten sie dann ja auch helfen.

In einer ruhigen Stunde nach dem Abendessen fragt Liselotte ihren Mann, ob er sich nicht dieses Jahr um den Tannenbaum kümmern wolle. Thomas ist gleich damit einverstanden. „Das wollte ich schon immer vorschlagen, aber ich dachte, es ist dir nicht recht. Und wo wir gerade dabei sind — warum basteln wir nicht alle zusammen neuen Schmuck für den Baum? Ein paar Strohsterne werden wir wohl noch hinkriegen."

Gesagt — getan. Von diesem Tag an saß Familie Beyer — anstatt vor dem Fernsehapparat — am runden Tisch im Wohnzimmer und bastelte, was das Zeug hielt. Zuerst war man noch mit dem Tannenbaum-Schmuck beschäftigt, aber bald wurde die Sache immer heimlicher. Da entstanden bunte Bilder für Onkel und Tanten, Topflappen für die Großmutter und für den Großvater eine schöne Zigarrenkiste. Damit allein war es aber nicht getan: Hier eine Blume oder ein Tannenzweig, da eine farbige Kordel oder ein Bildchen — schon waren die Geschenke auch noch hübsch verpackt.

Es kommt ja nicht immer auf den Wert einer Gabe an. Kleine Präsente — mit viel Liebe gebastelt und verpackt — gehen eher zu Herzen als kostbare Geschenke aus dem Kaufhaus. Und wenn wir ehrlich sind, macht die Vorbereitung in aller Heimlichkeit mehr Freude als das Schenken selbst.

Helga Beck

Sankt Nikolaus hat wirklich gelebt

Seit dem 6. Jahrhundert Hauptheiliger der Kirche – Überlieferungen heute fast vergessen

Die Weihnachtszeit wartet in jedem Jahr mit einer Vielzahl von Bräuchen und Gewohnheiten auf, von denen wir das meiste hinnehmen, ohne uns über Herkunft und Bedeutung große Gedanken zu machen. Das meiste ist zur äußeren Form erstarrt, zum Schnörkel in unserem Leben, hinter dem sich nichts Zeichenhaftes mehr verbirgt, am wenigsten Geister- und Zauberkraft.

Da gibt es als eins der trefflichsten Beispiele den Sankt Nikolaus, die volkstümlichste Figur der Vorweihnachtszeit, der zumindest den Kindern noch viel bedeutet. Seine Gestalt wurde im Laufe der Zeit aber herabgewürdigt zum Reklame-Mann — zur Erhöhung von Weihnachtsstimmung und Kauf-Atmosphäre. Daß sich mit ihm einmal echter Glaube verband, Sehnen und Hoffen aus Bedrängnis und Not, daß Seeleute, Flößer, Schiffer, Kaufleute ihn zum Schutzpatron erkoren — wer denkt heute noch daran? Und wer weiß die unzähligen Legenden aufzuzählen, die sich um diese Person ranken, die schon seit dem 6. Jahrhundert von den morgenländischen Christen zum Hauptheiligen der Kirche erklärt, und vom 10. Jahrhundert an auch im Abendland verehrt wurde?

Der Geburtsort des Heiligen Nikolaus ist Patera, eine Hafenstadt in Lykien. Die Geistlichen von Myra im südlichen Kleinasien wählten ihn im 4. Jahrhundert zu ihrem Bischof. Er wurde ein Opfer der Christenverfolgung unter Diokletian. Der große Konstantin hat ihn später aus dem Kerker befreit. Italienische Kaufleute entführten im 11. Jahrhundert die Gebeine des Heiligen nach Bari, wo man noch im selben Jahr mit dem Bau einer Basilika zu seinen Ehren begann.

St. Nikolaus wurde zu einem der vielseitigsten Heiligen der Kirche, und um ihn scharte sich nach und nach eine Reihe von Gefährten. Unter ihnen wurde einer der bekanntesten der von den Kindern so gefürchtete und geliebte Knecht Ruprecht mit Rute und Gabensack. Andere Begleitfiguren sind der nordtiroler ‚Klaubauf', der auch in Oberbayern sein Wesen treibt, der ‚Krampus', der ‚Hans Muff' und viele andere.

Die Kinder zollen ihnen allen Respekt, zeigen sich fleißig und gehorsam. Am Abend vor dem Nikolaustag, dem 6. Dezember, schieben sie eine Schüssel, einen Teller oder einfach ihre Schuhe unter das Bett — in der Erwartung, daß, wenn sie brav waren, dies belohnt werde. Damit sie nicht, wie die Faulen und Ungehorsamen, eine Rute unter dem Bett finden statt Äpfeln, Nüssen, Zukkerwerk, Honigkuchen oder Spekulatius.

Alle diese Nikolaus-Gaben hatten ursprünglich ihre ganz besondere Bedeutung: Die Äpfel, die auch später am Christbaum hängen, sind Symbole des neuen Lebens, Nüsse und Mandeln Sinnbilder für die Fragen an die Zukunft, Zuckerwerk ist ein besonderes Zeichen der Gnade Gottes, der Honig im Honigkuchen, im Nikolaus- oder Klausenbrot hat dämonenvertreibende Wirkung, und die Spekulatius haben sogar von ihm, dem vorweihnachtlichen Gabenbringer, ihren Namen erhalten: von Nikolaus, dem ‚Spekulator', dem Beobachter des Tuns und Treibens der Kleinen und Kleinsten.

Symbole, Sinnbilder, überlieferte Bräuche, ganz zu schweigen von Wundern und magischen Kräften — sie spielen in unseren Tagen von Jahr zu Jahr eine geringere Rolle. Man mag das beklagen, bedauern, belächeln, begrüßen. Aber daß auch das Wissen um alle diese Bräuche untergeht, daß nicht einmal ein Hauch von Vergangenheit uns anrührt, selbst wenn wir sie der Form halber oder der Kinder wegen noch ausüben, daß wir arm wurden als Beschenkte zur Weihnachtszeit, weil Weihnachten für uns kein Geheimnis mehr hat — wer möchte das gutheißen?

Jakob Munzer



In den geheimnisvollen Tagen vor Weihnachten wollen Kinder gern beschäftigt werden

Foto V. Passarge

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes

20. Fortsetzung und Schluß

Sie blickt zu den Fenstern ihres Hauses hinauf. „Da oben schläft er; er ist jenseits aller Unvollkommenheit — er wird es wissen — glauben Sie nicht auch, daß er es weiß?"

„Gewiß!" sage ich.

„Es gibt eine große Not auf der Welt bei den Frauen, von der niemand zu reden wagt — weil es . das Blut ist eine unaussprechliche Macht."

„Ich weiß —"

„Sie wissen vieles. Kommen Sie noch mit hinauf?"

„Ich muß zu Ricke; sie wartet auf mich."

„Ja — Ricke — sie wartet auf Sie. — Gute Nacht!"

Die Kirchenuhr schlägt eine frühe Morgenstunde. Die Nacht ist sehr dunkel.

*

Hildebrandt pflügt meinen Acker; von früh bis spät hat er zu tun. Ich könnte ihm helfen, denn Rickes kleines Feld ist bald bestellt, aber ich denke, daß es gut ist, wenn seine Zeit gefüllt ist, damit alle seine Sinne eine Richtung haben.

Die Frau Amtsvorsteher ist in die Stadt gezogen, ohne Abschied zu nehmen. Hildebrandt ist noch so jung — und Arbeit ist gut.

Manchmal gehe ich neben dem Pflug her und erzähle ihm heitere Geschichten von jungen Frauen, die nicht treu sein konnten; „es gibt so viele schöne Frauen, Hildebrandt, — heute die, morgen jene — so muß es sein, glauben Sie mir; — und eines Tages kommt auch die Eine."

„Ja, Herr!" sagt er dann und wirft mit heftiger Gebärde den Pflug herum.

*

Dabei treffe ich dann eines Tages auch Charlotte wieder. Sie kommt durch den Park zum Teich herabgegangen, während ich den Weg zum Haus hinaufschreite.

„Hallo", begrüße ich sie, — „hast du einen guten Winterschlaf gehabt, Charlotte?"

„Verzeihen Sie mir", sagt sie, — „ich muß Ihnen sehr undankbar erscheinen, aber . . ."

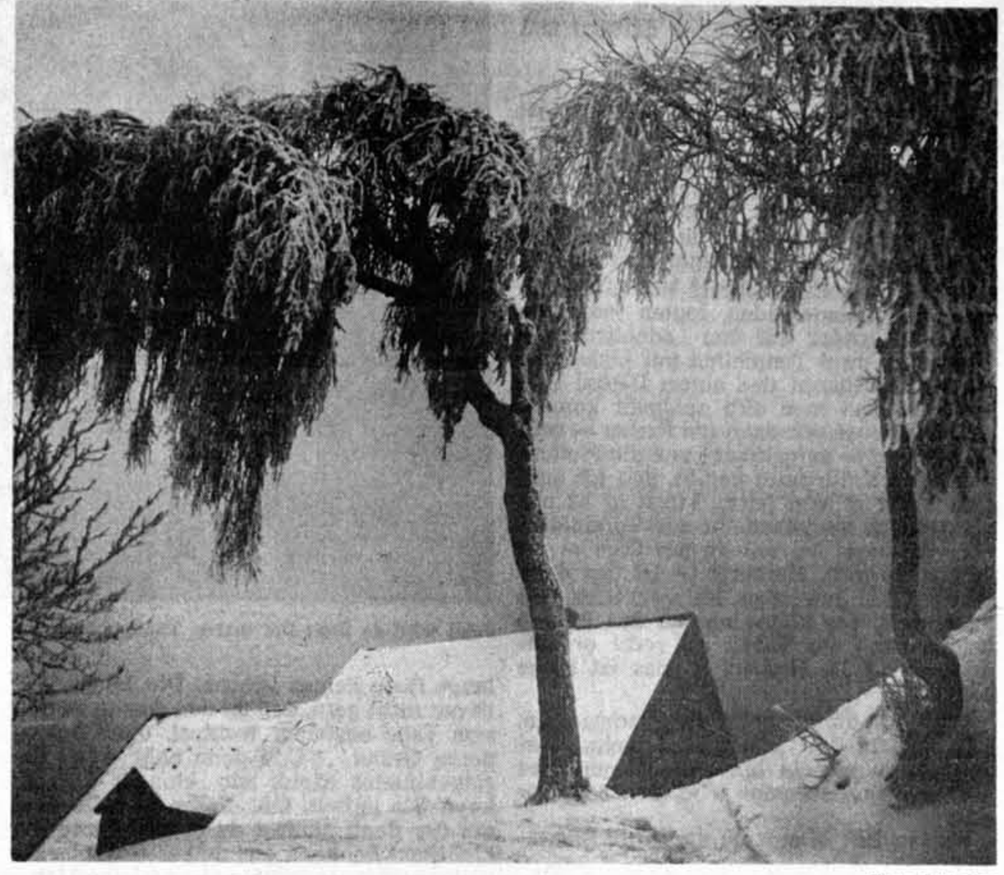


Foto Löhrich

Wir gehen gemeinsam den Weg zum Teich hin; das Wasser schimmert grün in der Sonne. „Wie schön", sagt sie.

„Denken Sie noch an Gertrud Borrmann", fragt sie mich, ihren Blick in das Wasser tauchend.

„Das ertrunkene Mädchen? Warum soll ich daran denken; mag die Erde ihr leicht sein!"

„Sie hat wohl geglaubt, daß sehr viel Wasser notwendig sei, um eine Schuld abzuwaschen."

„Wasser wäscht keine Schuld, Charlotte; auch nicht der Tod. Von Schuld kann nur das Leben erlösen."

„Gibt es denn überhaupt im Menschlichen eine Möglichkeit der Erlösung? Ich glaubte, aber ich — es ist so schwer", sagt sie. „Ich dachte, daß ich mich bewahren könnte, bis . . .; aber . . ." sie schweigt mit einer lässigen Gebärde.

„Frauen vermögen sich nicht zu bewahren, wenn das Leben selbst sie nicht bewahrt; in der Preisgabe vollziehen sich ja gerade die Wandlungen des Lebens und alle tiefen Ereignisse der Seele. Wie könnte die Blüte sich bewahren wollen, da doch ihr letzter Sinn die Frucht ist. —

Wenn man in einen Wald hineingeschritten ist und bis zur Mitte gelangt und wieder fortschreitet bis zum jenseitigen Rande, gelangt man in die Freiheit zurück; wer in eine Schuld hineingeht, soll fortschreiten und sich nicht umschauen; nur der, welcher stehenbleibt, wird schuldig. Nur so kann man sich selbst erlösen und — Erlöserin sein.

Versuchen Sie nicht mehr, sich zu bewahren, Charlotte."

„Es ist nichts mehr geblieben, was zu bewahren wäre", sagt sie; „er hat mich bezwungen, schon in der ersten Nacht."

„Dann wird sich der Abgrund unter Euren Füßen schließen", sage ich.

In der nächsten Folge beginnen wir auf dieser Seite mit einer Erzählung von **Gertrud Papendick.** *Die Schriftstellerin, die durch ihre Bücher und viele Beiträge im Ostpreußenblatt vielen Lesern ein Begriff geworden ist, schreibt in dem ‚Haus im Löbenicht' über ihre Kindheit und Jugend in Königsberg. Sie schildert Erlebnisse mit Verwandten und Freunden, erzählt von dem ersten ‚Freund' ihres Daseins — es war übrigens ein baumlanger Soldat — und von ihrer ersten großen Liebe, die sich ihr in einer Silvesternacht nach dem Schlittschuhlaufen auf dem Schloßteich so wunderbar offenbarte. Natürlich dürfen in dieser Erzählung auch nicht die ersten Versuche im Schreiben fehlen. In ihrem Lebenslauf berichtet Gertrud Papendick:*

„In meinem siebenten Jahr verfaßte ich mein erstes Gedicht; das handelte jedoch nicht von klingendem Spiel, sondern von der aufgehenden Sonne . . . Mit zehn Jahren etwa wandte ich mich der Prosa zu mit dem Erfolg, daß kein begonnenes Werk über die zweite Seite hinaus gelangte. Dann folgte in der knospenden Zeit von sechzehn bis ungefähr zwanzig eine lyrische Periode, aus der auch nicht viel geblieben ist." Doch bald ging es bergauf . . . Als Mitarbeiterin bei der Scherlschen ‚Woche', der Königsberger Allgemeinen Zeitung und nicht zuletzt beim Ostpreußenblatt hat sich Gertrud Papendick, die heute in Hamburg lebt, in die Herzen vieler Leser geschrieben.

Willi Wegner

Drei alte Schachteln

Da steigst du eines Tages an einem dämmrigen Dezembernachmittag die vier Stockwerke hinauf zu den Bodenkammern, um den Christbaumständer herunterzuholen, und begegnest diesen drei alten Schachteln, an die du überhaupt nicht mehr gedacht hast...

Nichts gegen das Alter. Du bist selber nicht mehr der Jüngste, das hast du ja schon beim Treppensteigen gemerkt. Die Begegnung mit den drei alten Schachteln jedoch hätte man dir ruhig ersparen können.

Zuerst hängst du dich beinahe an den Spinnweben auf, dann wirfst du den Kartonstapel mit den ausrangierten Schuhen um und läßt dabei deine Taschenlampe fallen. Hierauf stößt du mit deinem Kopf gegen einen Querbalken, bückst dich nach der Lampe, die — noch brennend — seitwärts weit hinten unter einen Dachsparren gerollt ist, und trittst mit dem Fuß in ein Fangeisen oder eine Fuchsfalle. Nun kniest du, sehr böse, aber auch schon sehr ermattet, nieder und stellst fest, daß es gar kein Fangeisen, sondern der gesuchte Christbaumständer ist. Schließlich rutschst du auf deinen Knien und dann auf deinem Bauch unter den Dachsparren, um die Taschenlampe zurückzuholen — da siehst du die drei alten Schachteln! Sie liegen genau neben der Lampe und werden zusammengehalten durch eines jener Gummibänder, die sich,



... erfreuen die Menschen: **Das Fest steht vor der Tür** Foto Zimmermann

als du noch ein Knabe warst, oben in deinen wollenen Strümpfen befanden, damit sie nicht rutschten, diese Strümpfe, die du so gehaßt hast wie nichts in der Welt. Die Schachteln aber sind alte Zigarettenschachteln...

Himmel, wie lange mögen die da wohl schon liegen? Fünfundzwanzig Jahre? Nein, länger... Fünfunddreißig Jahre? Sicher, es ist ja dasselbe Haus, in dem ich meine Kindheit verbracht habe. Es sind meine eigenen Schachteln!

Du hockst dich nun unter den Dachsparren, machst es dir bequem, gibst der Taschenlampe eine andere Lage und löst das Gummiband von den Schachteln. Was mögen sie wohl enthalten? Du zögerst noch, ehe du die erste Schachtel öffnest; aber dann gibst du dir doch einen Ruck.

Ein ganzer Stapel kleiner bunter Bildchen, wie sie früher den Zigarettenschachteln beilagen, und auf jedem Bildchen ist ein Schiff... ein Dampfer, ein Frachter, ein Tanker, ein schnittiges Passagierschiff — und alles bunt — und noch so schön erhalten! Sie fliegen durch deine Finger, die Bilder, und es ist, als schnürte irgend etwas deine Kehle zu, und du kannst dich gar nicht satt sehen an diesen Bildchen, die früher einmal, ganz früher, dir gehört haben, nur dir!

Und du erinnerst dich plötzlich, was sie dir alles bedeuteten... Sie waren die Welt für dich, deine eigene Welt, deine eigene, große, weite, schöne und so bunte Welt! Und du hast diese Bildchen gesammelt, hast Schiff zu Schiff gelegt und geträumt... Dein Traum war es, selbst einmal auf so einem Schiff zu fahren, von Hafen zu Hafen, über alle sieben Meere, du wolltest Seemann werden. Das fällt dir jetzt wieder ein, nach so vielen Jahren... Du hattest es vergessen in deinem staubigen Büro, und das ist ja auch kein Wunder. Na schön, sei friedlich... du hast eben keinen Anker von Haiti, Hawaii oder Hongkong geworfen. Es ist anders gekommen, und wer weiß, wozu es gut ist.

Du legst die bunten Bildchen in die Schachtel zurück, siehst, daß diese Zigaretten da früher zweieinhalb Pfennig kosteten — wunderts dich ein bißchen darüber und öffnest die nächste Schachtel.

Ach! denkst du. Nein, sowas!

Eine Tonpfeife... Der Kopf jedenfalls ist aus Ton und ein Teil des Stieles...

Ja, natürlich! Langsam fällt es dir ein, verdichtet sich das Erinnerungsbild... Da war der Herbert, dein Freund und Klassenkamerad, später gefallen in Rußland. Ein prima Junge, ein großartiger Freund.

Weißt du noch, Herbert? Wir gingen in einen Schokoladenladen, legten jeder ein Zehnpfennigstück auf den Ladentisch und verlangten zwei Tonpfeifen mit Liebesperlen im Pfeifenkopf und einem Deckel darüber, in dem man sich spiegeln konnte. Draußen haben wir dann die Perlen — sehr widerwillig — aufgelutscht und die Pfeifenköpfe mit Krüllschnitt gefüllt, den ich meinem Vater stibitzt hatte. Möge er es mir nachträglich verzeihen. In der Toreinfahrt der Wäscherei bei uns an der Ecke — erinnerst du dich, Herbert? — ist uns dann sehr schlecht geworden. Ich weiß noch, wie du sagtest, das könne nur an den Pfeifen liegen, denn der Tabak sei recht ordentlich... Ach ja, Herbert — das ist lange her...

Da hockst du nun unter dem Dachsparren, mit deinen drei alten Schachteln, hast feuchte Augen, ein bißchen nur, und das Licht der Taschenlampe wird immer schwächer.

Nur zaghaft öffnest du die dritte Schachtel...

Nein! Das kann doch nicht wahr sein! Daran hast du überhaupt nicht mehr gedacht...

Du sitzt da und starrst auf ein paar blonde, von einem roten Bändchen zusammengehaltene Locken. Mit einem Mal ist alles um dich her wie weggewischt...

Du stehst an dem kleinen Weiher, blickst zu den zahmen Schwänen hinüber, betrachtest von Fall zu Fall die Bügelfalte deiner langen Hose, denn es ja wohl die erste



Jetzt wird es Zeit: Die ersten Tannenbäume... Foto BfH

lange Hose deines Lebens. Die Mutter sah es gar nicht gern, daß du den Anzug an diesem Tage anziehen wolltest, ohne besonderen Grund... Und dann naht s i e! Ein rotgeblümtes Kleid, ein blonder Lockenkopf. Sie lächelt. Oh, dieses Lächeln! Und auf der Bank nimmst du die Tüte mit den klebrigen Bonbons aus deiner Hosentasche und schenkst sie ihr! Sie nimmt deine Hand, und du bist der glücklichste Mensch auf der Welt.

Schließlich ertappst du dich dabei, wie du zärtlich mit zwei Fingern über die blonden Locken streichelst und flüsterst: „Ach ja, die gute... die... wie hieß sie denn eigentlich?" Du überlegst und grübelst, und als dir beim besten Willen der Name dieses Mädchens nicht einfallen will, da weißt du, daß Vergangenheit und Gegenwart zwei grundverschiedene Dinge sind, die sich niemals auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen.

Ein wenig resigniert legst du die blonde Lockenpracht wieder in die Schachtel, knüpfst das Gummiband über die drei alten Schachteln deiner Vergangenheit und legst sie, nach einigem Zögern, an ihren Platz zurück. Dann nimmst du die Taschenlampe, erhebst dich entschlossen, knallst noch einmal mit deinem Kopf gegen einen Dachsparren, klemmst dir den Christbaumständer unter den Arm und begibst dich wieder nach unten, in deine Wohnung, in deine Gegenwart...

„Wie siehst du denn aus?" fragt dich deine Frau. „Bist du einem Gespenst begegnet?"

„Nein", lächelst du, ein wenig gequält zwar, aber du lächelst: „Nur drei alten Schachteln..."

Unser Buch:

Zum Wünschen und Verschenken

... so steht er, bis der dünne Nebel über der frischen Erde immer höher steigt und ihn immer dichter einhüllt. Und zuletzt ist er wie ein Baum, der die Feuchtigkeit der Nächte lautlos trinkt..."

Diese Sätze stehen am Schluß des Romans „Die Magd des Jürgen Doskocil", der jetzt im Rahmen der Neuausgaben der Werke von Ernst Wiechert vom Verlag Kurt Desch, München, vorgelegt wird. Es geht hier, in einem der berühmtesten Werke des ostpreußischen Autors, um die Einsamkeit des Menschen, für den der Fährmann Jürgen Doskocil in seiner knorrigen, ungelenken Art als Gleichnis steht. Einsam ist er — und doch nicht allein. Die schwermütige Landschaft am Strom, dessen Ufer seine Fähre verbindet, ist mit in die Handlung verwoben, wie auch der Fährmann ohne die Landschaft ein Schema bleiben würde. — Das Buch gibt eine Wiederbegegnung mit einem großen ostpreußischen Dichter, der wie wenige andere berufen war, vom Wesen des Landes im Osten und seinen Menschen zu singen und zu sagen. **RMW**

Ernst Wiechert, Die Magd des Jürgen Doskocil. Roman. Als preiswerte Sonderausgabe erschienen im Verlag Kurt Desch, München, 175 Seiten, 16,80 DM.

*

Seit Jahren wird von der Literaturkritik ein Autor geflissentlich verschwiegen, obwohl seine Bücher Auflageziffern erreichen, nach denen sich die von der veröffentlichten Meinung etablierten, modegängigen Literaten alle zehn Finger lecken würden. Es ist Joachim Fernau. Er ist das seltene Beispiel dafür, daß sich ein Schriftsteller ohne öffentlichen Beifall in das Herz seines Publikums hineinschreiben kann und von diesem dafür honoriert wird. Ob es „Deutschland, Deutschland über alles", „Disteln für Hagen", „Rosen für Apoll" oder „Cäsar läßt grüßen" waren, sie wurden alle durchschlagende Erfolge.

Warum nun dieses vorsätzliche Verschweigen? Sehr einfach: Der allherrschenden Literaturkritik paßt einfach die ganze Richtung nicht. Sachliche Einwände findet man kaum, aber seine Art der Weltbetrachtung entspricht nicht dem vorgegebenen Klischee. Es mag ein Hauch von Neid mitsprechen. Fernaus Sprache ist nicht kopierbar, sie verliert sich nicht im Nebel, der Gedankentiefe vortäuschen soll. Sie ist hell und klar und dabei so unnachahmlich keß, daß man das einem Franzosen wohl zubilligen würde. Aber einem Deutschen?

Vor einigen Jahren verschenkte die Wochenzeitung „Die Welt" sogar eine ganze Seite, um Fernau zu killen. Da wurde er wenigstens einmal erwähnt. Ein Professor Peter Wapnewski, damals selbsternannter Wortführer der linken Aufmüpfigkeit, stürzte sich mit Spruchkammergewissen auf Fernaus Vergangenheit, weil schon anderes nicht zu sagen war. Das Hackebeil traf daneben. Wapnewski ist inzwischen seiner Toga entkleidet, Fernau schwieg und schrieb weiter.

Nun legt er ein neues Buch auf den Tisch, diesmal einen Roman, schlicht und bewegend. Fernaus geschätzte Ironie leuchtet nur gedämpft durch die Blätter. Schon der Titel „Ein wunderbares Leben" ist doppelbödig. Zwischen die Jahre 1888 und 1928 hat er das Leben einer Frau ausgespannt. Ein Leben mit mehr Unglück als Glück, aber ohne Klage und Weinerlichkeit. Ein Städtchen an der Ostsee mit dem Zusammenbruch einer normalen bürgerlichen Welt und dem ersten Schmerz einer jungen Liebe,



Hochbetrieb auf dem Weihnachtsmarkt Foto berlin-bild

Bromberg mit kurzen Jahren des Glücks, jäh beendet durch Tod und Austreibung, und schließlich das schlesische Hirschberg mit dem Ausklang in der doppelten Ebene einer selbstgebauten Schutzwelt, das sind die Stationen dieses wunderbaren Lebens. Die Schilderung von atmosphärischer Dichte bleibt immer voller Trost und menschlicher Wärme. **Ernst Fredmann**

Joachim Fernau, Ein wunderbares Leben. Herbig-Verlag. 352 Seiten, 22,— DM.

*

„Mein teurer Freund, nach einer Reise von drei Wochen sind wir endlich in einem Land angekommen, das ich als das Nonplusultra der zivilisierten Welt ansehe..." Diese Zeilen schrieb einst Friedrich der Große an Voltaire und meinte Ostpreußen.

Dem alten deutschen Land im Osten, das unzählige geistige Größen hervorgebracht hat, ist ein kleines Bändchen aus dem Scherz-Verlag gewidmet. Unter dem Titel ‚Kleine Bettlektüre für unverzagte Ostpreußen... und ihre westpreußischen Landsleute' haben sich Maler, Bildhauer, Schriftsteller, Dichter und Schauspieler versammelt, um von ihrer Heimat zu erzählen. Da begegnet man Lovis Corinth, der als kleiner Junge mit einer Prise Salz Sperlinge fangen wollte; Käthe Kollwitz, die sich an die herrlichen Sommerferien in Rauschen erinnert; man trifft auch Agnes Miegel, die in dem Duft von Mandelöl und Kamillen ein ‚Bad am Samstagabend' lebendig werden läßt; und Hermann Sudermann, dessen Gestalten auf blanken Schlittschuhen über das Eis schweben. Man ‚sieht' Paul Wegener, den großen Schauspieler, als Achtjährigen den Abschiedsmonolog der Maria Stuart deklamieren. Hans Helmut Kirst berichtet von den beiden Todfeinden Pokorny und Kwass. Und Gertrud Papendick weiht den Leser in die Geheimnisse der ostpreußischen Küche ein: vom Rinderfleck bis hin zum köstlichen Marzipan — nichts bleibt im Verborgenen. Alles in allem sind es 19 Autoren, darunter Namen wie Marion Gräfin Dönhoff, Ottfried Graf Finckenstein, Siegfried Lenz und Siegfried von Vegesack. Einmal volkstümlich, dann wieder mit unvergänglicher Stimme, werden die Tradition und der Geist Ostpreußens beschworen. Jeder Beitrag ist ein Spiegel ostpreußischer Geschichte und Geschichten. Sprache, Landschaft und Kultur aus dem Land der dunklen Wälder rufen Erinnerungen an die Heimat wach — wertvoll auch für diejenigen, die Ostpreußen nur aus den Erzählungen anderer kennen. **H. B.**

Kleine Bettlektüre für unverzagte Ostpreußen. Zusammengestellt von Katharina Steiner. Scherz Verlag, Bern/München/Wien, 159 Seiten, Leinen-Preis DM 9,80.

Hans Christ

Keine Zeit mehr für Träumer?

Gedanken im Advent

Ich erinnere mich noch gut an ein altes Bild in einem Volkskalender, den meine Mutter jahraus, jahrein in unserer kleinen Buchhandlung kaufte. Das Bild zeigte eine Andeutung von Wald, durch den Nebelschwaden zogen, während an einer Ecke Holzfäller ihre Hände über einen Feuerstoß hielten, um sie zu wärmen. Das Bild war das vorletzte im Kalendarium und sollte den Spätherbst symbolisieren. Wie lange doch solche Eindrücke vorhalten, die man als Kind empfangen hat!

In den alten Kalendern standen auch für alle Jahreszeiten die dazu passenden Lesestücke und Gedichte; Gedichte, die fast immer etwas Tröstliches hatten. Für einfache Naturen waren es nur die Bauernregeln. Nachdenklichere aber behielten auch die Liedverse und die Gedichte, und so manche Verse habe ich noch heute in Erinnerung. Ich war vielleicht sechs Jahre alt, als ich mit meiner Mutter auf den Friedhof ging, der dort „Kirchhof" hieß, um die Gräber zu richten, denn es ging auf den Totensonntag zu. Als wir dann heimwärts wanderten, sagte meine Mutter den Vers: „Droben bringt man sie zu Grabe / Die sich freuten in dem Tal / Hirtenknabe, Hirtenknabe / Dir auch singt man dort einmal." Damals wußte ich noch nicht, daß dies ein Gedicht von Ludwig Uhland war, und meine Mutter wußte das sicher auch nicht, aber die Strophe kannte sie auswendig, obwohl sie nur eine einfache Hausfrau war, und sie sagte diese Sätze so, daß ich sie bis auf den heutigen Tag behalten habe. So viel kann einem Menschen ein kleines Lied, eine einfache Spruchweisheit oder ein Gedicht bedeuten. Wer mit den Bildern der Evangelien und mit der Hausmannskost einfacher Verse aufgewachsen ist, hat ein geistiges Rüstzeug mitbekommen, das auch in den stürmischen Zeiten der Kriegsjahre, der Flucht und Vertreibung und in den Barakkenlagern Bestand hatte. Die „Altmodischen" erwiesen sich oft stärker als die, die nur „ideologische Parolen" zur Verfügung hatten.

*

Heutzutage leben wir fast alle aus „sekundären Systemen", wie der Soziologe Hans Freyer so treffend sagte. Die Richtmaße dafür liefert die Wissenschaft, die erklärt, durchleuchtet — transparent macht. Doch diese Richtmaße erfassen nur einzelne Ausschnitte des Menschen und der Umwelt, die er benötigt. Vornehmlich sind dies die Technik des Erwerbens, die Anleitungen zum Konsum, die Vorbereitungen auf irgendwelche politischen Wahlen. Arbeitskraft, Konsumierungstechnik und Wahltechnik sind die Fähigkeiten, auf die es in sekundären Systemen ankommt, aber die unterbewußten Bereiche der Seele gehen leer aus, so leer, daß sie auch durch die Zerstreuungsangebote nicht mehr gefüllt werden können. Man spricht vom „reduzierten Menschen", der vor allem mit den großen Lebensmächten wie Krankheit und Tod, Liebe und Haß, Freundschaft und deren Gegenteil nicht mehr fertig wird und Neurosen bekommt, wenn er mit Unwägbarkeiten konfrontiert wird. Da das, was am Menschen Gefühl ist, nicht gepflegt, ja oft nicht einmal mehr beachtet wird, wuchern Kitsch, Wahrsagerei und Nostalgie in den brachliegenden Gefilden des inneren Menschen.

Ich habe in den letzten fünf Jahren die Tage um Allerheiligen stets in einem österreichischen Bergdorf zugebracht. Dort ging mir auf, was Dubois mit seinem Bild vom Paradies meinte. Auf jedem Grab brannte ein Lichtlein, und um die Gräber standen bei der Prozession durch den Kirchhof die alten Leute, die Kinder und auch die werdenden Mütter. Und auch die Gräber derer, die bei der großen Völkerwanderung dort abgeblieben sind, werden geschmückt. Wie tröstlich sind auch die Fürbitte-Gebete, bei deren Anhörung manchen Stadtmenschen nur ein spöttisches Zucken um die Mundwinkel überkommt. Viele Menschen in den Ballungsräumen der Städte können sich gar nicht mehr vorstellen, wie es mit ihren Kindern und Enkeln weitergehen soll, darum tun sie sich auch so schwer, wenn der Abschied für immer heranzurücken scheint.

*

Bei einer Wanderung mit jungen Menschen zitierte ich einige Herbstgedichte auswendig. Sie wurden begierig aufgenommen, aber auf die Frage, ob sie, meine Begleiter, denn noch gelegentlich ein Gedicht auswendig lernen würden, verneinten sie. Dies sei heute nicht mehr üblich. In alten Dorfschulen, deren Lehrer oft noch alle Eltern ihrer Schüler kannten, war das noch üblich, und ich zehre heute noch davon. Anstelle der Gedichte wird in unseren Tagen Wissenschaft und Technik für den Erwerb gelehrt. Dazu jene ätzende Kritik, die alle Puppen des Daseins so lange seziert, bis nur noch das Seegras sichtbar ist.

Am Ende des Kalenderjahres, in den Wochen des Advent, da Nebel durch die Täler wallen und hier und da noch ein stilles Licht auf den Gräbern flackert, stellt man sich des öfteren die Frage, ob denn für Träumer und für Nachdenkliche überhaupt noch Raum in unserer Gesellschaft sei. Man findet nur schwer eine Antwort. Doch dann lenkt man seinen Blick unwillkürlich zurück in jene Zeit der alten Volksweisheiten, die auf so unbegreifliche, einfache Weise Antwort zu geben wußten wie dieser Vers unter einem Spätherbstbild auf einem vergilbten Kalenderblatt: „Im Kirchhof brennt ein stilles Licht, / Die Toten ruhen, weine nicht, / Verborgen in der Erd vergeht, was keimt und dereinst aufersteht. / Laß frosten, laß vergehn, laß schnei'n, / Der Mensch muß wach und einsam sein.



Elche

Aus dunklen Augen
sehen mich die Elche an.
Das Leid begann.
Die Zeit verrann.

Die Elche sehn mich an.
Auf freier Wildbahn
Traf ich sie zum erstenmal.
So frei wie ich.

Hier stehn sie hinter Maschendraht.

Sie traben an den Zaun zu mir.
Wir sehn uns an.
Das Leid begann.
Wir sehn uns an. Wir sehn uns an.

*

Verse und Graphik: Ursula Enseleit

Hans Lipinsky-Gottersdorf:

Niemals von dort weggegangen

Zur Lyrik von Tamara Ehlert

Tamara Ehlert wurde in Königsberg geboren und ist, wie sie in einem eigenwilligen Lebensbericht mit sachlichem Nachdruck erklärt hat, „im eigentlichen Sinne niemals von dort weggegangen". Sie liebe — so schrieb sie — die alte Stadt am Wasser, das Samland, die Steilküste, den weiten Osten. Und weil sie nicht dort leben dürfe, versuche sie im Wort festzuhalten, was Himmel, Erde, Wasser und Licht Ostpreußens ihr in dreiundzwanzig entscheidenden Jahren gewesen sind.

Wer als Schreibender heute und hierzulande dergleichen bekennt, läuft Gefahr, sich unmöglich zu machen. Mindestens macht er es sich schwer. Mir selbst sind genügend Schriftsteller bekannt, die am liebsten einen Geburtsschein vorweisen würden, der ihnen bescheinigt, auf einem Flug von Pol zu Pol das Licht der Welt erblickt zu haben: möglichst in einem Augenblick, als Chronometer und Funkpeilgerät ausgefallen waren, der Kompaß gestört und das Wetter derartig miserabel, daß der erfahrenste Pilot sich nicht hätte aufs Wo festlegen können.

Der Zeitgeist und seine Repräsentanten sind aufs Allumfassende, besser: aufs Allerweltsein versessen — wer auf seinen guten Ruf bei Kritikern bedacht ist, vermeidet es tunlichst, sich auf irgendeine Straßenecke, gar irgendeinen Bach, Waldrand, Mist- oder Maulwurfshaufen festzulegen, auf die oder den hin er von einem ihm Übles wollenden Schreiberling „regionalisiert" werden könnte. Lyriker pflegen aus eben diesem Grunde auch keine Landschaften mehr zu besingen, sondern — etwa Cognac-Flecken auf ihren Manschetten: sie haben den unschätzbaren Vorteil, sich in jeder beliebigen Weltgegend gleichzusehen.

Was Tamara Ehlert angeht, so bin ich freilich sicher, daß auch der Cognacfleck in einem ihrer Gedichte sogleich und unvermeidlich die Umrisse Tilsits oder Marggrabowas oder eines Markts zu Königsberg annehmen würde. Da hülfe keine Tarnung, keine noch so raffinierte Mimikry. Die Ehlert ist Dichterin, weil sie Regionalistin — sie ist Regionalistin, weil sie Dichterin, eine sehr bedeutende Dichterin ist. Ihr Wort ist ihr Gedicht, und ihr Gedicht ist weit mehr als in wohlgesetzte, liedhafte Strophen gekleidete Erfahrung und Erinnerung. „Kleiner alter Mann" etwa, oder „Fischermädchen", „Frühling in meiner Stadt" und ... und — sie enthalten nicht nur, sie sind das Wesen dieser uns verlorenen östlichen Provinz.

Das unbefangene literarische Frankreich, das seine Regionen nicht verachtet, sondern liebt, weil es weiß, daß es sich gerade aus ihnen stetig erneut — es hätte eine Dichterin vom Rang Tamara Ehlerts längst nicht nur ‚angenommen'; es hätte sie ausgezeichnet und es sich stolz und dankbar gutgeschrieben, sie bei seinen Zusammenkünften sehen und vorzeigen zu dürfen.

Bei uns ist das anders; ich weiß. Und der Ehlert zweifellos zu Schaden, allein: ihre Schande ist das nicht.

Daß Walter Bergers Martin-Verlag sich Tamara Ehlerts und ihrer Gedichte jetzt angenommen hat (der Band ist gerade unter dem Titel ‚Kleiner alter Mann geht durch den Wind' erschienen), ist mehr als ein herzliches Bedenken wert.

Carl Maria von Weber - Ein großes Leben

Gedanken zu einem neuen Buch von Gerhard Kamin über den „Fürsten der Musik"



Die Totenmaske des Carl Maria v. Weber

RMW — „Jedes Werk trägt den Keim seines Lebens und Todes in sich, und die Zeit ist der wahre Probierstein des Guten und Schlechten ..." Dies Wort von Carl Maria von Weber sagt viel über den großen Komponisten aus, der fern jeder Überheblichkeit, immer von Krankheit bedroht, immer bis an die Grenze seiner Kraft und Gesundheit belastet, Werke schuf, die bis in unsere Tage nichts von ihrer Wirkung verloren haben.

Er arbeitete als Komponist und Organist, als Musikschriftsteller — aber auch als Organisator und Improvisator. Und man kann es ihm wohl nachfühlen, wenn er, aus dem heißen Arbeitszimmer in den Garten kommend, die Arme dehnte und sagte: „Ich wollt', ich wär' ein Schuster und hätte meinen Sonntag und wüßte nicht Gix noch Gax von C-Dur und C-Moll ..."

Dies große Leben und Wirken nicht nur nachzuzeichnen, sondern auch zu deuten, hat der ostpreußische Schriftsteller Gerhard Kamin unternommen. Er lebt heute — schreibend, lesend, reisend und musizierend — im Ruhestand in dem malerischen holsteinischen Städtchen Eutin, dem Geburtsort von Carl Maria von Weber. Kamin, geborener Königsberger, Schüler und späterer Freund von Ernst Wiechert, der wie der Dichter Jahre seiner Kindheit und Jugend in den tiefen Wäldern unserer Heimat verbrachte, berichtet in seiner Einführung zu dem Buch über C. M. v. Weber, das Erlebnis des Waldes in seiner ursprünglichen Gestalt sei ihm zum entscheidenden Impuls für diese Arbeit geworden: „Je länger ich mich mit der Musik von Weber beschäftigte, um so mehr erkannte ich, daß Ernst Wiecherts Erfahrung, der Wald sei eine ‚Form Gottes', das gesamte Musikschaffen von Weber bestimmte; bei Weber allerdings auf das Meer und die Natur überhaupt mit allen ihren Rätseln und Geheimnissen ausgeweitet ..."

Dem ‚musikwissenschaftlichen Laien' Kamin schien es zunächst unmöglich, über den großen Musikschaffenden zu schreiben, als er darum gebeten wurde. Dabei brauchte er sich mit seiner musikalischen Ausbildung auch nicht zu verstecken, die er zwei bekannten Königsberger Persönlichkeiten zu verdanken hat: Frau Dr. Elisabeth Cohn, Konzertmeisterin des dortigen Philharmonischen Orchesters und Hugo Hartung vom Institut für Kirchen- und Schulmusik. Als Schüler war er bereits passionierter Geigenspieler, wirkte im Schülerorchester und sang oder spielte bei den Aufführungen der großen Oratorien in Königsberg.

So liegt nun in diesem Buch eine Würdigung des Wirkens und Schaffens von Carl Maria v. Weber vor uns, die nicht nur die Stationen dieses Künstlerlebens genau umreißt, sondern auch die Lebensaufgaben, die der Frühvollendete sich stellte und erfüllte — allen äußeren Anfechtungen zum Trotz.

„Das Außergewöhnliche bleibt bei ihm das Selbstverständliche, das Vielseitige Ausdruck für den zähen Fleiß, mit dem er seine Fähigkeiten zu nutzen und zu entwickeln wußte; das nach allen Seiten Umsichtige ... die Verantwortung, die er für seine gesamte Arbeit vorangig, wenn nicht allein zu tragen glaubte. Was ihm aufgetragen war, durfte und konnte kein anderer ihm abnehmen. Es war das ‚Gesetz, nach dem er angetreten' war und das er zu erfüllen hatte. Bescheiden und ehrfürchtig, entschieden und kompromißlos, mutig und wahr" — so heißt es bei Kamin.

Unter den großen Geistern seiner Zeit waren es neben vielen anderen Goethe und Beethoven, denen er begegnete, aber auch E. T. A. Hoffmann, der die Meinung vertrat, nach Mozart sei nichts Bedeutenderes für die Oper geschrieben worden als Beethovens ‚Fidelio' und der ‚Freischütz' des Carl M. v. Weber.

Gerhard Kamin weiß den Einfluß klar aufzuzeigen, den Weber auf seine Zeitgenossen — in Deutschland wie im Ausland — ausübte. Es wäre zu eng, so stellt der Verfasser fest, das Vorwärtsdrängende, neuen Lebenssinn und neue Begeisterung Weckende bei Weber verallgemeinernd ‚Romantik' zu nennen; „Er riß den Vorhang zum neuen Jahrhundert weit auf und gab Möglichkeiten für viele Stilrichtungen frei ... neue Versuche, das Leben als ständig sich wandelnde Aufgabe schöpferisch zu bewältigen und zu vertiefen." Als einer der ersten habe Richard Wagner das Vorausblickend-Neue in Weber erkannt und gerühmt. Aber nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch spätere Generationen haben aufgebaut auf dem, was Weber geschaffen, den Strawinsky einen ‚Fürsten der Musik' nannte.

Mitreißend für den Leser das Kapitel, in dem die Musik Webers aus der Sicht des Verfassers ihre Deutung findet. Hier wird das breite Spektrum seines Schaffens offenbar, das sich nicht allein mit der Oper befaßte, sondern in einem gleichermaßen bedeutenden lyrischen Werk Ausdruck fand. Zu Herzen gehend ist die Schilderung der Beziehungen des Komponisten zu seiner Geburtstadt Eutin, in der auch die schicksalhafte Begegnung mit Johann Heinrich Voss, dem Dichter der Aufklärung, stattfand (über den Kamin ebenfalls in einem Buch berichtet hat).

Wer Musik liebt, wer die Werke eines Carl Maria v. Weber mit Andacht hört, wer den Strömungen des geistigen Lebens auf den Grund gehen möchte, der greife zu diesem Buch. Hier wird die Vielseitigkeit, der innere Reichtum und die Größe eines Menschen offenbar, der uns Vorbild werden könnte in unserer verstörten Umwelt.

Gerhard Kamin, Carl Maria von Weber — Ein großes Leben. 176 Seiten, Leinen, 19,80 DM. Groos Verlag, Eutin.

Alfred Dohnke

Zauber der Rominter Heide

Wo einst die stärksten deutschen Hirsche standen

Wenn der Herbst die Blätter der Bäume färbt, erinnere ich mich immer gern der Rominter Heide, die in ihrem bunten Herbstkleid dann jeden Naturfreund begeisterte. Aber auch im Sommer waren wir oft dort, denn die Rominter Heide war das einzige große zusammenhängende Waldgebiet, das vom Hauptgestüt Trakehnen aus am ehesten zu erreichen war. Im Osten der Provinz Ostpreußen gelegen, umfaßte die Rominter Heide rd. 26 000 Hektar, von denen etwa 25 000 Hektar eingegattert, das heißt mit einem hohen Maschendrahtzaun umgeben waren. Straßen, mit beweglichen Wegesperren versehen, waren zur Benutzung freigegeben, aber während der Brunftzeit der Hirsche nur bedingt passierbar.

Ursprünglich als Urwald mit allen damals vorkommenden Wildarten besetzt, diente das Heidegebiet schon früh den Kurfürsten von Brandenburg und dann den ihnen folgenden preußischen Königen als Hofjagdrevier. Seine Blütezeit erlebte es aber unter dem letzten Deutschen Kaiser Wilhelm II., der vom Jahre 1890 ab ständig zur Hirschbrunft in Rominten weilte und dort, unter Assistenz seines Büchsenspanners Rollfink, manchen von den zuständigen Forstbeamten bestätigten kapitalen Hirsch zur Strecke brachte.

Der Kaiser liebte die Heide sehr. Er ließ sich in Jagdbude, das später ‚Kaiserlich Rominten' hieß, ein Jagdhaus im norwegischen Stil aus Holz errichten, dem dann Waldarbeiterhäuser in der gleichen Bauart folgten und schließlich eine Kirche, die — mit der gleichfalls im norwegischen Stil gebauten Kirche von Wang (im Riesengebirge) und der von Hahnenklee (im Harz) — eine der drei ‚Stabkirchen' in Deutschland war. Das Innere der Rominter Kirche war einfach und im roten Farbton gehalten. Für die kaiserliche Familie waren einige mit Leder be-



Verhoffender Zwölfender

zogene Stühle und Hocker vorgesehen, von denen lediglich der Stuhl des Kaisers etwas größer und mit Armlehnen versehen war. Die Kirche diente auch in Abwesenheit des Kaisers dem ständigen Gottesdienst der Rominter Gemeinde.

Bevor die Eisenbahnlinie Stallupönen-Goldap gebaut und der für das Jagdhaus Rominten bestimmte Bahnhof Groß Rominten eingerichtet wurde, mußte der Kaiser seinen Hofzug bereits auf dem an der Hauptstrecke Königsberg-Eydtkuhnen gelegenen Bahnhof Trakehnen verlassen und den etwa 35 km langen Weg bis zum Jagdhaus mit dem vom Hauptgestüt Trakehnen gestellten ‚Viererzug' zurücklegen. Die Fahrt ging im gleichmäßig scharfen Trab, ohne Aufenthalt im Hauptgestüt oder in einem andern Ort, und somit ohne Umspannung vor sich und dauerte etwa zwei Stunden. Sie bildete nicht nur für die Pferde eine außerordentliche Leistungsprüfung, sondern stellte auch an den Kutscher, an die Vorreiter und an die Eskorte überhaupt, hohe körperliche Anforderungen. Den gleichen Weg nahmen auch die Kaiserin und das Gefolge des Kaisers, und das Menschen- und Pferdeaufgebot, welches das Hauptgestüt Trakehnen zu diesem Zweck bereithalten mußte, war recht groß. Da Trakehnen für die Zeit des kaiserlichen Aufenthaltes in Rominten neben diesem Angespann noch weitere Wagen- und Reitpferde stellte, befand sich dort somit ein richtiger ‚Marstall', dem ein Gestütbeamter als Leiter vorstand.

Ständiger Fahrer des Kaisers war der spätere Vorsteher des Trakehner Gestütvorwerks Gurdßen (später Schwichofshof genannt), Gestütaufseher Karl Czychy. Er war ein sicherer Fahrer, der alle Unebenheiten des langen Weges (Asphaltstraßen gab es damals noch nicht) auszugleichen wußte und seinen hohen Fahrgast sicher ans Ziel brachte. Czychy hatte hierfür im Lauf der Jahre zahlreiche Anerkennungen erhalten. Von den üblichen Stulpenknöpfen bis zur mit Edelsteinen besetzten Uhr und den verschiedenen Orden besaß er alles, was der Kaiser für solche persönlichen Dienste zu vergeben pflegte.

Als Czychy im Oktober 1941 in Braunsberg starb — er war nach seiner Versetzung in den Ruhestand dorthin verzogen — ließ der damals im holländischen Exil lebende Kaiser als Zeichen seiner Erinnerung und seines Dankes einen großen, in Herbstfarben prangenden Eichenkranz, geschmückt mit einer weißen Schleife und seinen Initialen durch den Bevollmächtigten seiner Cadiner Begüterungen, Herrn von Moltke, am Grabe niederlegen.

Karl Czychy wußte viel aus seinem Leben und seiner Zeit in Rominten zu erzählen, und manche Episode wäre wert gewesen, festgehalten zu werden. Aber man hielt das damals nicht für nötig, auch glaubte man, daß Trakehnen und Rominten ewig bestehen und alles von selbst lebendig bleiben würde.

Czychy stand in Rominten ausschließlich dem Kaiser zur Verfügung. Nur wenn dieser ihn nicht benötigte, das heißt, wenn keine Pirschfahrten anstanden, konnte auch die Kaiserin über ihn verfügen. Als dies einmal geschah, wurde plötzlich ein Hirsch gemeldet, den der Kaiser sogleich schießen wollte. Als Ersatzkutscher mußte nun Friedrich Poweleit aus Kalpakin (Königseichen) fungieren, der sonst den Wildwagen fuhr. Poweleit war, wie er mir selbst erzählte, vor Aufregung pitschnaß, brachte aber den Kaiser glatt über alle mit Baumwurzeln durchsetzten Gestellwege zu dem als Ansitz bestimmten ‚Schirm' und auch wieder zurück. Über das ‚Waidmannsheil' erfreut — Majestät hatte den kapitalen Hirsch erlegt — klopfte der Kaiser beim Absteigen vom Wagen seinem Wildwagenfahrer auf die Schulter und sagte: „Poweleit, gut gefahren!" Diese Worte hat der Kutscher sein Leben lang nicht vergessen.

Poweleit erzählte mir noch ein anderes Geschehnis: Als ein vom Kaiser beschossener Hirsch auf der Flucht in eine große Suhle geriet und in dieser verendete, glückte es dem Forstbeamten trotz größter Anstrengungen nicht, das Tier herauszuziehen. Poweleit, mit dem Wildwagen im Hintergrund wartend, bemerkte zu einem der Herumstehenden, daß er den Hirsch mit seiner ‚Kobbel' (Stute) allein aus dem Morast herausziehen könnte. Der Kaiser, dem diese auf Platt gesprochenen Wort nicht entgangen waren, fragte, was der ‚alte Littauer' gesagt habe und bat ihn dann, seine Worte wahr zu machen. Poweleit gelang das Unterfangen, wenn auch nicht gerade mit Leichtigkeit; aber er schaffte es und erntete dafür erneut den Dank des Kaisers.

Soweit mir bekannt ist, hat Wilhelm II. das Hauptgestüt Trakehnen, niemals besichtigt; dafür aber war die Kaiserin von Rominten aus zweimal Gast des Landstallmeisters von Trakehnen. Damit sie die umfangreiche und räumlich ziemlich ausgedehnte Anlage nicht zu Fuß zu besichtigen brauchte, war für sie eigens ein kleiner, niedriger ‚Parkwagen' beschafft worden, mit dem sie, mit dem vorgespannten Scheckwallach ‚Erzschelm', spazierengefahren wurde. Dieser Parkwagen und ‚Erzschelm' dienten später noch viele Jahre in Trakehnen für Fahrten zum Bahnhof und anderen Zwecken. Ich sehe noch heute den zu meiner Zeit (1916 bis 1927) nicht mehr ganz jungen Gestütoberwärter Beier mit ihm ‚durch die Gegend' fahren — ein Bild, das einfach zu Trakehnen gehörte.

Zu den Empfängen, die der Kaiser in Rominten gab, wurde auch immer der Leiter des Hauptgestüts Trakehnen eingeladen, der dann die ihm als Landstallmeister zustehende Gala-Uniform anziehen mußte. Es handelte sich um einen mit Goldstickerei versehenen Rock, ähnlich wie er von den Generälen getragen wurde, aber mit dem Unterschied, daß er von roter Farbe war und, seiner Seltenheit wegen, immer besonders auffiel. Bei einem solchen Empfang soll es vorgekommen sein, daß der damalige Landstallmeister v. Oettingen von einem gleichfalls geladenen jüngeren Herren der obersten Kreise mit einem Hofbedienten verwechselt und um irgendeine Dienstleistung angegangen wurde. Herr v. Oettingen soll sich diesem Wunsche mit den Worten entzogen haben: „Verzeihen Sie, aber ich bin hier auch nur Gast"!

Da das Hauptgeschäft Trakehnen, mit Ausnahme des Taukenischker und Jodßlauker Wäldchens keine holzspendenden Waldungen besaß, mußte der ganze Holzbedarf auf den Auktionen der Rominter Forstämter angekauft werden. Gebraucht wurde zu meiner Zeit jährlich etwa 800 Festmeter Bau- und Schirrholz, 6 000 Raummeter Brennholz, 500 Raummeter Reisig und 6000 Stangen. Zur Anfuhr dieser Holzmengen waren rund 2200 Gespanne notwendig, die, wie in Trakehnen üblich, ‚vierelang' vom Sattel gefahren wurden. Die Holzanfuhr war auch insofern nicht ganz einfach, als das Holz oft erst an die Abfuhrwege herangeholt werden mußte, was mühsam, zeitraubend und im Winter bei Schnee und Eis auch nicht immer ungefährlich war. Bei der großen Entfernung zwischen Trakehnen und Rominten (rund dreißig Kilometer) ging bei der einzelnen Fahrt immer ein ganzer Tag drauf. Eine Rast am Pilzenkrug in Schwentischken war die einzige Erholungs- und Labemöglichkeit für Mensch und Pferd bei einer Arbeitsleistung von mehr als zwölf Stunden.

Nach dem Ende der Monarchie war zunächst der Preußische Ministerpräsident Otto Braun Jagdherr von Rominten. Da er ein waidgerechter Jäger war und auf die Fortführung der Hege des Rotwildes größten Wert legte, trat in der Bestandspflege und Jagdausübung keine Änderung ein. Nur das ‚höfische Gepränge' fehlte, und es ging einfach zu, so daß für Rominten auch äußerlich eine stille Zeit begann. Otto Braun nahm auch davon Abstand, das Jagdschloß zu benutzen, welches nun zur Besichtigung freigegeben wurde. Man sah jetzt, daß die Einrichtung ziemlich einfach war und gar nicht so prunkvoll, wie man es von einer kaiserlichen Hofstätte erwartet hatte. Hirschgeweihe und Nachbildungen von solchen sah man in reicher Zahl. Es waren aber nicht alle Originalhirschgeweihe der vom Kaiser in der Rominter Heide erlegten Hirsche vorhanden; viele hatten in anderen kaiserlichen Schlössern Aufnahme gefunden.

Da ich Trakehnen im Herbst 1927 verließ und später auch keine Gelegenheit hatte, Rominten zu besuchen, habe ich die Repräsentanten des ‚Dritten Reiches' dort nicht erlebt. Der inzwischen verstorbene letzte Oberforstmeister der Rominter Heide, Walter Frevert, hat in seinen Büchern ‚Rominten' (Bayerischer Landwirtschaftsverlag) und ‚Und könnt' es Herbst im ganzen Jahre bleiben' (Parey, Hamburg), ausführlich hierüber berichtet, und darüber hinaus auch die Schönheiten der Rominter Heide geschildert, die ihm, dem geborenen Westfalen, zweite Heimat geworden war.

Der unselige letzte Krieg hat auch der Rominter Heide in ihrer alten Tradition ein Ende bereitet. Die russisch-polnische Demarkationslinie zieht sich mitten durch die Heide und so, daß das ehemalige Jagdhaus des Kaisers im nördlichen, russisch besetzten Gebiet liegt. Ich weiß nicht, ob es noch existiert, nehme eher an, daß es zerstört ist und daß auch der herrliche Rotwildbestand in diesem Teil der Heide stark gelitten haben dürfte.



Notzeit für die Tiere in der Rominter Heide

Fotos Gottschalk

Wolfgang Thüne

Erster Frost dieses Herbstes

Das Wetter im Oktober in Ostpreußen — Arm an Sonne

Der Oktober ist im Volksmund ein wichtiger Monat, soll das Oktoberwetter doch den Verlauf des Winters bestimmen. Diese Beobachtungen schlagen sich in zahlreichen Bauernregeln nieder: „Mengt sich Oktober gar schon hinein in den Winter, so ist dann dieser um so gelinder". Und: „Nichts kann mehr vor Raupen schützen als Oktober-Eis in Pfützen." Sitzt das Laub noch fest auf den Bäumen, gibt's einen langen und strengen Winter. „Will's Laub net abi — will's a net aufi." Wie's im Oktober wittert, so auch im März und April. „Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar". Aber „Wenn Frost und Schnee im Oktober war, so gibt's gelinden Januar". — „Oktober rauh — Januar flau". „Ist der Weinmonat warm und fein, kommt ein scharfer Winter drein."

Die Beobachtung hat uns viele und auch weitgehend gleichlautende Wetterregeln überliefert. Schauen wir uns daraufhin das diesjährige Oktoberwetter an: Noch geradezu sommerlich warm war es am 1. in Ostpreußen. An der Westflanke eines Hochs über dem Balkan und Rußland lag Ostpreußen unter einer Südwestströmung, die verhältnismäßig milde Luft heranführte. Es herrschte zwar stärkere Bewölkung, aber Mittagstemperaturen von 20 Grad deuten auf ein für die Jahreszeit zu mildes Wetter. Diesem Verlauf bereitete die Natur auf ganz natürlichem Wege ein Ende. Die Strömung drehte langsam von Südwest auf West, und diese 45 Grad Widdrehung ließen die Temperaturen am 2. auf 17 Grad, am 3. auf 16 Grad und am 4. auf 11 Grad sinken. Der Wetterumschwung war natürlich mit dem Durchzug von Schlechtwetterfronten verbunden, so daß der Himmel meist wolkenverhangen war und zeitweise auch seine Schleusen öffnete.

Das unbeständige maritime Westwindwetter hielt jedoch an, und in weiteren Schwällen floß feuchte Meeresluft nach Mittel- und Osteuropa. Die Zehn-Grad-Marke wurde zum ersten Mal am 8. nicht überschritten. Auf der Rückseite eines kräftigen, über Finnland nach Osten ziehenden Tiefdruckwirbels, der aus dem ursprünglich tropischen Wirbelsturm „Glady" entstand, floß in breitem Schwall arktische Polarluft über Skandinavien und die Ostsee gen Süden. Sie erwärmte sich zwar auf dem Weg über die Ostsee um einige Grad, war jedoch noch immer empfindlich kalt. In dieser kalten, hochreichenden Polarluft kam es am 9. mittags bei nur 6 Grad Lufttemperatur in Elbing zu einem Gewitter. Sonst waren noch zahlreiche Schauer auf der Wetterkarte zu finden.

Die Zufuhr arktischer Polarluft ließ langsam nach, und die Kaltluft geriet mehr und mehr unter Hochdruckeinfluß. Dies bedeutete zwar ein Aufreißen der Bewölkung, damit aber auch eine Zunahme der nächtlichen Ausstrahlung und Abkühlung. So meldete Königsberg am Morgen des 11. um 7 Uhr eine Lufttemperatur von wenig unter Null Grad und einen Taupunkt von — 2 Grad. Das war der erste Frost dieses Herbstes.

Unter hohem Druck und Sonnenschein setzte sich das ruhige trocken-kalte Wetter fort. Die tägliche Temperatur-Amplitude betrug etwa 10 bis 12 Grad, das heißt, die Nachttemperaturen sanken auf 0 bis — 2 Grad, und am Tage kletterten die Mittagstemperaturen auf 10 Grad. Mit einem atlantischen Tiefausläufer am 14. drang wieder mildere und feuchtere Luft nach Ostpreußen vor. Dies machte sich vor allem bei den nächtlichen Minima bemerkbar, die bei nur 5 Grad lagen. In den Genuß wärmerer Luft vom Balkan kam unsere Heimat vorübergehend am 17., als ein umfangreiches Tief über Oberitalien an seiner Ostflanke Warmluft nach Norden führte. 13 Grad Mittagstemperatur bedeuteten nach 7 Grad am Vortag nahezu eine Verdoppelung.

In den Folgetagen war Ostpreußen eingezwängt zwischen dem zum Balkan gezogenen Italientief und einem Hoch über Skandinavien. Dies bedeutete Luftzufuhr aus Rußland, kaltes Wetter, wolkenreicher Himmel und zeitweise Regen. Die Mittagstemperaturen bewegten sich bei Werten um 8 Grad.

Diese Wetterlage hielt bis zum 22., das heißt 5 Tage an. Danach setzte sich von Skandinavien wieder starker hoher Luftdruck durch und ließ bei zunehmender Sonneneinstrahlung die Maxima auf 10 bis 13 Grad ansteigen. Dieses ruhige und später zunehmend zu Frühdunst und -nebel neigende Wetter dauerte praktisch bis zum Monatsende. Vor allem nachts bildeten sich niedrige Stratuswolkendecken, die eine stärkere Abkühlung des Erdbodens verhinderten. So lagen die Temperaturen gleichmäßig zwischen 5 und 10 Grad. Erst am 31. brachte eine schwache Warmfront aus Westen leichten Regen oder Sprühregen.

Alles in allem war der Oktober 1975 nach den klimatischen Mittelwerten zu kalt, zu trocken und trotz zahlreicher Hochdrucklagen arm an Sonnenschein. Eine Prognose für den kommenden Winter mag sich jeder selbst ableiten.

Bücher zum Lesen und zum Verschenken

Eine große Auswahl für den weihnachtlichen Gabentisch — Heiteres und Historisches

„Wenn es irgendeine Wissenschaft gibt, derer der Mensch wirklich bedarf, so ist es die, welche ich lehre: die Stelle geziemend zu erfüllen, welche dem Menschen in der Schöpfung angewiesen ist, und aus der er lernen kann, was man sein muß, um Mensch zu sein." Mit diesen Worten gibt Immanuel Kant selbst die Rechtfertigung für den Versuch, sich über sein Lebensbild seinem Denken zu nähern. Die drei in diesem Band vereinten zeitgenössischen Biographien geben auch heute noch Zeugnis von Wesen und Eigenart einer der bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Geistesgeschichte. Drei Schüler von Kant, Ludwig Ernst Borowski, Reinhold Bernhard Jachmann und E. A. Ch. Wasianski, schrieben diese drei berühmten, von Kant selbst noch zum Teil autorisierten Biographien, die zuerst im Todesjahr des Philosophen, 1804, zuletzt 1912 in einer von Felix Gross besorgten Ausgabe der Deutschen Bibliothek erschienen sind. Die letztgenannte Ausgabe liegt dem neuen Band ‚Wer war Kant?' zugrunde, dessen Herausgabe von Siegfried Drescher besorgt wurde.

Drescher, Jahrgang 1910, stammt aus dem Baltikum und studierte neben den Rechts- und Staatswissenschaften Philosophie und Publizistik in Göttingen und Königsberg. In seiner Einleitung macht er den Leser mit einigen wichtigen Aspekten in der Lebensgeschichte des Immanuel Kant vertraut, die von den Zeitgenossen noch nicht gesehen werden konnten. In einem umfangreichen Nachwort ‚Unsere Zeit und Kant' stellt er das Denken einer Reihe von Philosophen und Wissenschaftlern unserer Zeit in Gegensatz zum Kritizismus des großen Ostpreußen.

Für jeden, der sich mit dem Leben und Denken Immanuel Kants beschäftigt hat, zumal hier Zeitgenossen des Philosophen zu Wort kommen und nicht Wissenschaftler, die um zweieinhalb Jahrhunderte reicher sind an Wissen ... Wir werden auf den vorliegenden Band später noch einmal zurückkommen.

Wer war Kant? Drei zeitgenössische Biographien von Borowski, Jachmann und Wasianski. Herausgegeben von Siegfried Drescher. Verlag Günther Neske, Pfullingen, 365 Seiten, Leinen, 24 DM.

Die Gedichte des Johann Wolfgang von Goethe

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Gibt es einen unter uns, den diese schlichten Verse des Dichterfürsten nicht schon einmal tief bewegt haben? Es geschah aber sich auch vielen, daß in der Schule von allzu eifrigen Lehrern dieses Gedicht wie manche andere zum ‚Sezieren' freigegeben wurde, zum Deuten, Zerpflücken. „Was hat Goethe mit ... gemeint ..." — das war ein beliebtes Aufsatzthema, und nicht wenige der Klassiker habend wir erst in späteren Jahren kennen und schätzen gelernt, da wir fähig waren, die Melodie der Verse und ihren tiefen Sinn zu erspüren.

Der Herausgeber und Kommentator des Bandes ‚Goethe-Gedichte', einer Sonderausgabe des Bandes I der berühmten ‚Hamburger Ausgabe' von Goethes Werken, Prof. Erich Trunz, ist unseren Lesern kein Unbekannter. Der geborene Königsberger des Jahrganges 1905 wuchs in Allenstein auf, wirkte als Literarhistoriker zuletzt an der Universität Kiel und wurde weithin bekannt durch seine Forschungen und Herausgaben, die das Werk Johann Wolfgang von Goethe zum Gegenstand hatten.

In diesem Band wird auch dem Laien offenbar, wie behutsam der Herausgeber und Kommentator mit den Texten Goethes umgeht. Nehmen wir als Beispiel jenes Gedicht, das den Titel ‚Ein Gleiches' trägt. Er bezieht sich auf das vorhergehende Gedicht ‚Wanderers Nachtlied' und soll besagen, das hier ein weiteres Nachtlied des Wanderers stehe. Erich Trunz erläutert in seinem Kommentar die Zusammenhänge, gibt das Entstehungsdatum an und vermerkt, daß Goethe die Verse an die Bretterwand einer einfachen Holzhütte geschrieben habe, in der Nähe von Ilmenau, wo er damals (1780) öfter übernachtete ... und so fort.

So erläutert und erklärt er Seite um Seite. Und beim Lesen scheint es, als lerne man den Dichter erst jetzt erkennen und begreifen. Kein Wunder, daß im Kreis der Germanisten der Name von Erich Trunz mit Hochachtung genannt wird angesichts dieser Hamburger Ausgabe, die auch uns neue Erkenntnisse, neues Begreifen schenkt. Eine Würdigung der Arbeit von Prof. Trunz wollen wir aus der Feder eines Berufenen in Kürze bringen. **RMW**

Goethe-Gedichte. Herausgegeben und kommentiert von Erich Trunz. Sonderausgabe von Band I der ‚Hamburger Ausgabe'. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. 746 Seiten, davon 335 Seiten Kommentar, Bibliographie und Register. Leinen, 17,80 DM.

Vom Roman bis zur Satire

Zu früher Stunde hat ein Mann gesagt: „Morgens Zeit haben — der ganze Tag sieht anders aus!" Dem an den diese Worte gerichtet waren, leuchtete die Wahrheit dieses Satzes ein; er hatte es satt, Morgen für Morgen um den Häuserblock seiner Arbeitsstätte zu kreisen, um eine Parklücke zu finden. Die Lösung ist einfach: man steht früher auf und ist als erster am Platz. Was aber tut man, um die Zeit bis zum Arbeitsbeginn zu füllen? — Um die Ecke gibt es ein kleines Café, das macht sehr früh auf. Unter den anwesenden Gästen, die für das gleiche Problem die gleiche Lösung gefunden haben, befindet sich eine reizende, kluge, attraktive Frau, mit der man bald bekannt wird: das ist die „Frühstücksfreundin"! Der Verfasser, Oliver Hassencamp, hat daraus eine Geschichte gemacht, die Geschichte vom perfekten Seitensprung, eine federleichte Parodie auf unsere Gesellschaft mit tragikomischen Verwicklungen: Ironie, durch Heiterkeit zum Wissen sublimiert.

Seneca, Kaiser ohne Purpur

In dieser Biographie aus der Feder von Hubertus Prinz zu Löwenstein, die im Einklang mit Senecas eigenen Schriften und den Zeugnissen der römischen und griechischen Geschichtsschreiber Senecas Leben in der dramatischen Zusammenhang mit jener Zeit stellt, wird das Bild einer Epoche gezeichnet, die der unseren erstaunlich ähnlich ist; aber hinter dem Verfall leuchtet die Sehnsucht auf nach geistiger Erneuerung und die Gewißheit, daß diese kommen wird.

Briefe ...

Auf den ersten Blick löst dieses Buch Skepsis aus: auf 116 Seiten Briefe, die vor knapp 200 Jahren geschrieben, empfangen, gelesen wurden — wen interessiert das noch? — Beim Lesen beantwortet sich die Frage von selbst: die Briefe von Franz Schubert — er ließ die Dichtkunst tönen und reden die Musik — sind lesenswert und schön, weil sie inhaltlich und sprachlich auch heute noch überzeugen. Vor allem aber sagen sie vieles über das aus, was der literaturkundige Schubert gelesen, gesehen und ungemein anschaulich beschrieben hat, und sie geben Einblicke in das Leben und in die Mentalität des Künstlers. Der Herausgeber ist Erich Valentin. Einleitung und Anmerkungen sind dazu bestimmt, das Bild des Lebens und Schaffens von Franz Schubert und das Bild seiner Zeit zu vervollständigen und abzurunden.

Qualtingers beste Satiren

Selten ist in den letzten Jahren ein österreichischer Künstler im Ausland so bekannt geworden wie Helmut Qualtinger: als Kabarettist, Schauspieler und Autor. „Der Mörder", „Der Modelldeutsche", „Der Geschäftige" — immer wieder hat er neue Figuren zum Leben erweckt, und man hat ihn mit jeder so lange identifiziert, bis er die nächste schuf. Zumeist ist er selbst Initiator, Verfasser und zumindest Mitverfasser dieser Texte, von deren parodistischer Komik, satirischer Schärfe und sprachlicher Plastizität ihre Wirkung abhängt. — In der vorliegenden Sonderausgabe erscheinen zum ersten Mal gesammelt die besten Texte, die Helmut Qualtinger selbst schrieb und mit verfaßte (u. a. mit Carl Merz, Gerhard Bronner und Michael Kehlmann). Der Qualtinger — in diesen Texten wird das Phänomen faßbar. **pb**

Oliver Hassencamp, Die Frühstücksfreundin. Roman. Leinen, 334 Seiten. — **Hubertus Prinz zu Löwenstein, Seneca, Kaiser ohne Purpur.** Leinen, 460 Seiten. — **Erich Valentin, Die schönsten Schubert-Briefe,** Leinen, 163 Seiten. — **Helmut Qualtinger, Der Mörder und andere Leut'.** Kartoniert, 109 Seiten. — Sämtlich erschienen im Verlag Langen Müller, München.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Advent mit Victor Tietze. Sonnabend, 13. Dezember, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — ‚Kristina, vergiß nicht': Willi Fährmann liest aus seinem Buch, das Probleme junger Spätaussiedler in der Bundesrepublik behandelt, und diskutiert diese Fragen mit Jugendlichen. Montag, 8. Dezember, 19 Uhr. — Das Westdeutsche Tourneetheater Remscheid unter Leitung von Intendant Wilhelm M. Mund zeigt ‚Frau Holle', ein Märchenspiel von Helmuth Manders nach den Brüdern Grimm. Unkostenbeitrag DM 2,—, Donnerstag, 11. Dezember, 16 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Vertriebenen-Zeitungen — Kampfpresse oder Diskussionsplattform, Anmerkungen zu einer Tagung in der Theodor-Heuss-Adakemie in Gummersbach. Von Franz Kusch. Sonntag, 7. Dezember, 8 bis 9 Uhr, II. Programm. — Wunderwirtschaft an der Weichsel. Ein Bericht von Angela Nacken. Sonntag, 7. Dezember, 21.07 Uhr bis 22. Uhr, II. Programm.

Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern lädt am Sonntag, 14. Dezember, zu einer vorweihnachtlichen Feierstunde im Pschorr-Keller in München ein. Es wird ein Film über ostpreußische und pommersche Weihnachtsbräuche vorgeführt, der im vergangenen Jahr vom ZDF ausgestrahlt wurde.

Die ostpreußische Schriftstellerin Ruth Geede, die aus Königsberg stammt, liest im Rahmen einer Kulturwoche in Buxtehude aus ihren Werken. Die Veranstaltung findet am Freitag, dem 5. Dezember, im Freizeitheim Buxtehude statt; Beginn 20 Uhr.

Lyrik

Kleiner alter Mann geht durch den Wind,
hin zum Fluß, wo alte Boote liegen,
die sich dunkel auf dem Wasser wiegen
und vom Wasser angefressen sind

und von Zeit und Wind und Licht. Wie er.
Darum liebt er sie, weil sie ihm gleichen
und er spricht zu ihnen und macht Zeichen
und die Boote schauen grämlich her.

Fällt die Sonne, wird das Wasser blind,
hat der Tag sein letztes Licht verschwendet
winkt er seinen Booten zu und wendet.
Kleiner alter Mann geht durch den Wind.

*

Das schmale Bändchen mit Gedichten von Tamara Ehlert hat als Titel die erste Zeile dieser Verse: Kleiner alter Mann geht durch den Wind. Es wiegt schwer für den, der dem ganz eigenen Sinn und Gehalt dieser Verse nachspürt und begreift, warum die Schriftstellerin, die in Königsberg geboren wurde, so und nicht anders schreiben muß. Wer diese Gedichte mit dem Herzen begreift, den lassen sie nicht wieder los. Hans Lipinsky-Gottersdorf stellt in seinem Nachwort (das wir auf Seite 9 dieser Ausgabe bringen) fest, Tamara Ehlert versuche im Wort festzuhalten, was Himmel, Erde, Wasser und Licht der Heimat ihr in den Jahren ihrer Jugend gewesen sind. Volkslied und Märchen schwingen mit in ihren Versen, aber auch Glück und Leid, Haß und Liebe.

Tamara Ehlert, Kleiner alter Mann geht durch den Wind. Martin Verlag Walter Berger, 8941 Buxheim. 46 Seiten, 6,80 DM.

Manchmal
in meinen Träumen
Iah. ich in lautlosen Zügen
ostwärts
immer das gleiche Ziel

Wanderer
auf endlosen Straßen
schattenlose Gestalten
gleiten vorbei
hinter Hügeln
versunkene Klänge

Schweigend
empfängt mich der Wald
das Dorf mit den
windschiefen Dächern
das Haus der Jugend

Schritte verhallen
in leeren Räumen

Eingeschlossen
in diesen Mauern
Weinen und Lachen
Stimme der Mutter

Bin nur ein Gast
im Haus des Vaters
Fremder im eigenen Land
daheim in der Fremde

*

‚Zwischenstation Erde' ist der beziehungsreiche Titel des Gedichtbändchens aus der Feder von Eva M. Sirowatka, die im Kreis Allenstein aufwuchs. Wie Tamara Ehlert, ist auch sie unseren Lesern durch viele Beiträge in Lyrik und Prosa bekannt: ihre Bücher fanden weite Verbreitung. Vielleicht liegt es daran, daß sie so genau den Volkston trifft, ob sie nun für Kinder oder für erwachsene Leser schreibt, jenen unverwechselbaren Ton, der von Herzen kommt und zu Herzen geht, ohne Umweg über den Verstand. Erinnerung an das stille Land klingt auf in diesen Versen, das uns Heimat war und ist, aber auch die Gegenwart mit ihren Fragen, denen sie sich stellt, unsentimental und doch leidenschaftlich bewegt. Hajo Knebel sagt in seinem schönen Vorwort, ihre Gedichte machten die dunkle Welt *ein wenig heller und freundlicher:* „Was aber könnten Gedichte heute anderes, besseres wollen?" **RMW**

Eva M. Sirowatka, Zwischenstation Erde. Aloys Henn Verlag, Ratingen/Kastellaun. 43 Seiten.

Der Partner ist wichtig

Umfrage ergab: Vertrauen zu den Eltern

Tübingen — Wie schon bereits 1953/54 und 1965, untersuchte das Emnid-Institut im Auftrag des Jugendwerkes der Deutschen Shell Veränderungen der Lebensumstände und Verhaltensweisen bei jungen Menschen im Ater zwischen 13 und 24 Jahren. Es wurden rund 1 500 Interviews ausgewertet, wobei die gleichen Fragen gestellt wurden wie bei den ersten Befragungen.

Aus der neuesten Umfrage ergab sich, daß sich die soziale Struktur der jungen Generation geändert hat. Während 1954 nur sechs Prozent in den Stand der Ehe traten, stieg die Zahl 1964 auf zwölf Prozent. Heute sind bereits fünfzehn Prozent verheiratet, aber auch ein Prozent ist schon wieder geschieden.

Die berufliche Situation hat sich ebenfalls erheblich verändert. Heute sind 35 Prozent Schüler und Studenten, 1964 waren es nur 17 Prozent. Auf die augenblickliche Wirtschaftslage ist es auch zurückzuführen, daß nur neun Prozent der Schulabgänger eine Lehre absolvieren, 1964 waren es noch 19 Prozent. Erfreulich ist, daß die Zahl der ungelernten Arbeiter von 13 Prozent auf vier Prozent gesunken ist.

Die politische Einstellung der jungen Leute hat sich in den letzten Jahren auch gewandelt. Die jetzige Staatsform wird von 24 Prozent als ‚sehr positiv' angesehen, 1954 dagegen waren es nur 13 Prozent, 1964 aber sogar 33 Prozent, die die Struktur der Bundesrepublik akzeptierten. Mit dem derzeitigen Parteiensystem erklärten sich 61 Prozent zufrieden, während es 1968 nur 35 Prozent waren. 38 Prozent der jungen Generation sind auch bereit, sich politisch an eine Partei zu binden, vor zehn Jahren waren es zehn Prozent weniger.

Stärker noch als schon 1953 suchen die 13- bis 24jährigen den Kontakt mit Gleichgesinnten und Freunden. Die Mitgliederzahl in Vereinen und Jugendclubs ist von 40 Prozent 1953 auf 60 Prozent in diesem Jahr gestiegen.

Die Eltern sind nach wie vor die wichtigsten Vertrauenspersonen geblieben, obwohl der Ehepartner oder der Freund und die Freundin in den letzten 20 Jahren stärker ins Vertrauen gezogen wurden als je zuvor. Von den Befragten wohnen noch 70 Prozent bei den Eltern, nur ein Prozent bevorzugt das Leben in einer Kommune.

C. ST.



Preisgekrönt wurde dieses Foto des 20jährigen Hans-Jürgen Hellweg, Dortmund, in dem Jugendfotowettbewerb 1974. Auch in diesem Jahr sind alle Jugendlichen bis zu 21 Jahren wieder zur Teilnahme aufgerufen. Wer seine besten schwarz-weiß oder Farbfotos bis zum 9. Januar 1976 einreicht, kann einen Preis oder eine Prämie bis zu 1 000 Mark gewinnen. Die Bedingungen können bei der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugend fotografiert, 8022 Grünwald-München, Bavaria-Film-Platz 3, angefordert werden. Foto Hellweg

„Ich träumte von einem feurigen Trakehner"

Fünfzehnjährige Schülerin erlebt eine Zuchtschau — Grundbegriffe vermittelt

HAMBURG — Auf der Seite „Trakehner Pferde" berichtet das Ostpreußenblatt regelmäßig über die Weiterführung und die Erfolge der Trakehner Zucht nach der Vertreibung und veröffentlicht Reportagen über Körungen, Auktionen und Zuchtstätten. Bei einer dieser Reisen begleitete mich die 15jährige Tatjana zum Gestüt Halloh. Lesen Sie selbst, was sie dabei beobachtet hat.

Das ist also Rosemarie Springer! Und ich hatte gedacht, sie wäre so eine eingebildete Snobistin! Pustekuchen! Sie ist eine sehr nette, liebenswürdige Frau. Ein bißchen mehr Eleganz, mehr Ladylike und viel mehr Geld als andere Frauen hat sie zwar, aber das ändert nichts an ihrem Wesen.

Doch viel mehr interessierten mich ihre Pferde. Wegen der Trakehner waren wir schließlich auf das Gestüt ‚Halloh' gekommen.

Ausgerechnet jetzt mußte es gießen. Nie hatte ich mir sehnlicher ein Paar Gummistiefel gewünscht.

Mit völlig verdreckten Schuhen erreichten wir die Reithalle. Wir, daß waren ein Haufen Neureiche, viele wirklich nette Pferdezüchter, einige Journalisten, wie mein „Chef", und zwei Pferdekenner mit Doktortitel und ... Ach ja, ich auch. Zuerst wurde uns allen ein Glas Sekt in die Hand gedrückt. Dann begann Dr. Pulte mit seiner Rede, die die Grundbegriffe der Trakehnerzucht enthielt. Es tut mir leid, daß ich diese wirklich interessante Rede nicht übernehmen kann. Dazu fehlt mir hier der Platz. Auseinanderreißen möchte ich sie nicht und so muß ich sie ihnen, liebe Leser, vorenthalten.

Doch zurück in die Reithalle. Die erste Stute trabt herein. Sie heißt Wolgamädel und ist ein Abkömmling der berühmten Wolgalinie. Ihr Großvater ist Totilas, wohl eines der schönsten Pferde. Ihr niedliches Fohlen stammt von dem Riesenhengst Schabernack.

Auch die zweite Stute stammt aus der Wolgalinie. Ihr langbeiniges Hengstfohlen ist ein Sohn von Heliodor.

Alle vorgeführten Trakehner hatten eine dunkle Farbe und die Züchter sehen keinen Grund das zu ändern. Ihre Arbeit strebt hauptsächlich auf natürliche Leistung hin.

Die Vorführung wurde durch zwei wunderschöne Hengste abgeschlossen, die durch Dr. Schilke, den ehemaligen Vorsitzenden des Trakehnerverbandes, verständlich und lebendig erläutert wurde.

Zurück ging es also durch den Schlamm (es hatte glücklicherweise aufgehört zu regnen) auf die Terrasse des Gutshauses. So schön wie die Pferde war auch das Haus. Es war zum Wohlfühlen geschmackvoll eingerichtet. Voll Geschmack waren auch die Häppchen, die neben Milch, Saft und Sekt gereicht wurden. Ich biß gerade in ein Käsehäppchen, als die Pferde auf die Weide gelassen wurden, die vor der Terrasse lag. Der Käse blieb mir im Hals stecken. Ein unglaublich schöner Anblick!

Kaum hatte ich den Kampf mit dem Käse siegreich beendet, stürmte auch schon mein „Chef" mit schußbereiter Kamera an mir vorbei auf die Weide. Ich natürlich hinterher. Einige Fohlen waren gerade frisch gebrannt worden. Schade, daß man nicht Bescheid gesagt hat. Ich glaube das wäre sehr interessant gewesen, zumal das Brennen den Tieren nicht weh tut.

Eine Viertelstunde später saßen wir wieder im Auto, wir hatten uns verabschiedet. Ich träumte gerade von einem feurigen Trakehner, da riß mich mein Nebenmann auf den Boden der Tatsachen zurück: „Schreib' doch mal einen Erlebnisbericht über diesen Tag".

Pfui! **Tatjana Breuer**

Sie sind vernarrt in Katzen und Hunde

„Doch ihre Kinder gehen den Deutschen auf die Nerven"

Frankfurt/Main — „Furcht ist schädlich für das ganze Leben, denn wenn die Kinder zu jeglichem Wort des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte." Das erkannte schon Luther.

Aber es sind nicht nur Worte, vor denen Kinder Angst haben. Alljährlich werden etwa 80 000 Kinder von ihren Eltern mißhandelt, doch nur fünf bis zehn Prozent der Fälle aufgedeckt. Rund 5 000 Erwachsene müssen sich alljährlich vor Gericht wegen Kindesmißhandlung verantworten. Sehr oft sind die Täter junge unerfahrene Eltern mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich überfordert fühlen. Die Statistik zeigt: Der größte Teil der Kindesmißhandlungen wird von Leuten der unteren gesellschaftlichen Schicht begangen.



Furcht ist schädlich: Kinder dürfen keine Angst haben Foto Zander

Doch auch in höheren Schichten wird mißhandelt, zwar seltener — und weniger nachprüfbar — eher durch psychischen Terror. Die Zahl von Kinderselbstmorden ist steigend, und dabei steht die Bundesrepublik mit an der Spitze. Wie es ein italienischer Sozialpfleger ausdrückte: „Die Deutschen sind vernarrt in ihre Hunde, Katzen und Kanarienvögel. Aber ihre Kinder gehen ihnen auf die Nerven."

Daß sich viele Eltern nervlich überbeansprucht fühlen, geht aus der Statistik des Deutschen Kinderschutzbundes (DKSB) über die auslösenden Faktoren der Mißhandlungen hervor. Zu mehr als einem Drittel sind das allgemeine Ungezogenheiten, zu etwa gleichen Teilen Unsauberkeit. Nach den Berichten einer niederländischen Gerichtsmedizinerin gehen rund zehn Prozent der Mißhandlungen tödlich aus, 16 Prozent der Kinder behalten eine Gehirnschädigung zurück, die restlichen werden, wie es auch amerikanische Untersuchungen bestätigen, zu 97 Prozent kriminell.

Der DKSB hat unter Vorsitz des bekannten Kinderarztes Professor Dr. Kurt Nitsch „die deutsche Charta des Kindes" erarbeitet. Aus diesem Grundsatzprogramm für die Arbeit des Bundes hier einige der wesentlichen Punkte:

- Kein Kind darf wegen seiner Rasse, Religion, Staatsangehörigkeit oder sozialen Herkunft benachteiligt werden.
- Jedes Kind hat das Recht auf Erziehung und Förderung mit dem Ziel der Ausschöpfung seiner individuellen Möglichkeiten und der bestmöglichen Förderung seiner Anlagen.
- Das Spielen als wesentlicher Faktor für die störungsfreie Entwicklung des Kindes muß bejaht und sichergestellt sein.
- Säuglingsheime sind planmäßig abzubauen, Kinderheime generell unter Auflagen zu stellen, die dem Schutz des Kindes dienen.
- Die Entwicklung von Erziehungs- und Beratungsstellen ist unter Einbeziehung der Eltern in Beratung und Behandlung zu fördern: weniger das Kind als seine Umweltbedingungen müssen korrigiert werden.
- Der Begriff Gesundheit muß für das Kind auf den sozialen und seelisch-geistigen Bereich ausgedehnt werden.
- Im Medien-Bereich, besonders im Fernsehen, ist der Schutz des Kindes vor Gefahren und Belastungen durchzusetzen.
- Als dringlichste Sofortmaßnahme müssen bereits Kinder und Jugendliche auf künftige Elternschaft vorbereitet werden.

Liselotte Hulverscheidt, Vorsitzende des Frankfurter Ortsverbandes, meint: „Wir brauchen dringend Lobbyisten in der Bonner Regierung, in Justiz- und Familienministerium." Aber auch innerhalb der Ortsverbände gibt es zahlreiche Probleme. In Frankfurt arbeiten die Vorsitzende und sieben Mitarbeiterinnen — monatliches Gehalt zweihundert Mark. Sie sind arbeitsmäßig restlos überfordert.

Die finanziellen Möglichkeiten des Bundes sind äußerst begrenzt. „Der relativ niedrige Stellenwert, den unser Verein in der Öffentlichkeit genießt, gehört zu den Merkwürdigkeiten in Frankfurt. Fünftausend Mark bezieht der Kinderschutzbund vom Sozialamt — etwa ein Zehntel der Summe, mit der beispielsweise der Tierschutzverein von seiten der Stadt bezuschußt wird..."

Ute B. Fröhlich

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Termine 1976

2. bis 4. Januar	Massen	Lehrgang Bundesarbeitskreis
13. bis 15. Februar	Massen	Lehrgang der Arbeitsgemeinschaft „Leiter von Jugend- und Kindergruppen"
20. bis 22. Februar	Nord	Lehrgang der Bundesspielschar
12. bis 14. März	Massen	Lehrgang der Arbeitsgemeinschaft „Leiter von Basisgruppen"
19. bis 21. März	Süd	Lehrgang der Bundesspielschar
10. bis 15. Mai	Pyrmont	Eingliederungslehrgang für junge Aussiedler
5. und 6. Juni	Köln	Jugendlager im Rahmen des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen
25. bis 27. Juni	Pyrmont	Vorbereitungslehrgang für Lagerleiter und Führungshelfer
Juli/August	Bonn	Internationales Volksbundlager mit Arbeitseinsatz Friedhof in Bonn. Drei Abschnitte
August	Dänemark	27. Gräberfahrt nach Dänemark. Begrenzte Teilnehmerzahl
Juli/August	Dänemark/Österreich	Zwei Jugendlager für 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen
27. 7. bis 1. August	Pyrmont	5. Internationales Schülerseminar
27. bis 29. August	Massen	2. Internationales Volkstanzfest
17. bis 19. September	Massen	Lehrgang der Arbeitsgemeinschaft „Leiter von Basisgruppen"
22. bis 24. Oktober	Nord	Lehrgang der Bundesspielschar
29. bis 31. Oktober	Süd	Lehrgang der Bundesspielschar
5. bis 7. November	Massen	Lehrgang Bundesarbeitskreis
3. bis 5. Dezember	Pyrmont	Arbeitstagung der Bundesführung

Schwerer Verlust für die DJO

Bundesgeschäftsführer Heinz Patock lebt nicht mehr



Bonn — Seine Freunde wußten, wie es gesundheitlich um ihn bestellt war. Und doch war es ein Schock, als der Anruf kam: Heinz ist tot.

Erst 49 Jahre alt starb am Buß- und Bettag der langjährige Bundesgeschäftsführer der Deutschen Jugend in Europa (DJO) an einer heimtückischen Krankheit.

Als gebürtiger Danziger engagierte er sich von Anbeginn in der Jugendorganisation der Heimatvertriebenen, der OdJ (Ostdeutsche Jugend), der späteren DJO (Deutsche Jugend des Ostens), zu deren Gründungsmitgliedern er gehört.

Dank seines Verantwortungsbewußtseins und seines steten Einsatzes für die DJO auch in der Öffentlichkeit wurde er vor vielen Jahren zum Vorsitzenden des Landesverbandes Niedersachsen gewählt und 1966 zum stellvertretenden Bundesvorsitzenden. Von 1967 bis 1971 war er Bundesvorsitzender der DJO. Bereits 1966 gab er seinen Beruf als Finanzbeamter auf, um der Berufung seines Verbandes zu folgen. Er wurde dessen Bundesgeschäftsführer.

Heinz Patock hat sich nie geschont. Er bewältigte ein immenses Arbeitspensum, bei dem sein Familienleben oft zu kurz kam. Die DJO, deren Fortbestand in einer politisch veränderten Umwelt ihm ein Herzensanliegen war, muß nun ohne ihn weiterleben.

Heinz Patock aber wird unvergessen bleiben. **Horst Zander**

Neue Führung

Vorstand Schlesische Jugend

Forchheim/Oberfranken — Bei ihrem Bundesgruppentag wählten die Delegierten der Schlesischen Jugend ein neues Führungsteam für die nächsten zwei Jahre. Es setzt sich wie folgt zusammen: Bundesgruppenführer Axel Junghans, Stellvertreter Georg Märtsch und Werner Unte, — verantwortlich für Mädelarbeit, Kindergruppen und Kultur Edith Harbarth, Stellvertreterin Renate Kühn. Der Bundesgruppentag befaßte sich im Anschluß daran mit den Aufgaben des kommenden Jahres, insbesondere als Schwerpunktarbeit die Betreuung der zu erwartenden jugendlichen Spätaussiedler, der Lehrgangsplanung für das Jahr 1976, sowie der politischen und kulturellen Aufgabenstellung. **pds**

Hans Georg Tautorat

Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel

Die Eroberung Preußens durch den Deutschen Orden



Hochmeister Winrich von Kniprode führte im 14. Jahrhundert über dreißig Jahre lang die Geschicke des Ordens Foto Hermann Bink

Die Kulturleistung des Deutschen Ordens zeigte sich am sichersten in der großen Anzahl von Bauten, die er der Nachwelt erhalten hat. Insbesondere sprach sie aus den von einer hohen gotischen Baugesinnung und feiner künstlerischer Form zeugenden Ordensburgen, die sicher heute noch, ob auch vielfach entstellt oder ruinenhaft, dem Preußenland selbst unter fremder Herrschaft einen herben Charakter verleihen. Träger einer reichen Kultur waren aber auch die Städte. Sie sprach aus der Backsteingotik wuchtiger Dome und Kirchen, prächtiger Rat- und Bürgerhäuser. Durch Kanal- und Deich-, durch Wege- und Brückenbauten förderte der Orden darüber hinaus die Wirtschaft und den Verkehr des Landes. Umfang und Größe dieses einzigartigen Kolonisationswerkes lösen immer wieder unsere Bewunderung aus.

Wer war dieser Orden, der das Antlitz des Preußenlandes so verändert hat?

Er war eine jener Schöpfungen, wie sie die Zeit erregtesten europäisch-christlichen Gesamtbewußtseins hervorgebracht hatte, die Kreuzzugszeit. Der Deutsche Orden war 1190 von Bremer und Lübecker Bürgern begründet worden, die in der palästinensischen Hafenstadt Akkon ein Spital errichteten und unterhielten. Die Gemeinschaft der Spitalbrüder wandelte sich 1198 in einen Ritterorden wie die Johanniter und Templer. Der „Orden der Ritter des Hospitals Sankt Marien der Deutschen in Jerusalem" wollte die Botschaft Christi ausbreiten. Er widmete sich der Krankenpflege, der geistlichen Betreuung sowie der Abwehr von räuberischen Überfällen auf christliche Niederlassungen und Pilgerkarawanen.

Die Mehrzahl der Ordensmitglieder, nach den Satzungen Freie, keineswegs Adlige, waren Laienbrüder, nur eine kleine Minderzahl waren Geistliche. Die Mitglieder setzten sich aus gleichberechtigten Ritter- und Priesterbrüdern zusammen. Unter ihnen standen noch dienende Brüder und außerhalb des Ordens die „zugewandten" Laien, die gegen Übergabe eines Teils ihrer Güter an den Orden dessen Schutz genossen. Die Ordensritter waren durch das



dreifache Mönchsgelübde Gehorsam, Keuschheit und Armut gebunden. Auch ritterliche Tapferkeit und Beschirmung der Wehrlosen mußten die Ritterbrüder geloben. Die Regeln waren streng, bis in alle Einzelheiten wurde mit den Forderungen von Frömmigkeit, Strenge und Armenfürsorge ernst gemacht. Die Ordenstracht war der weiße Mantel mit schwarzem Kreuz, das im Hochmeisterwappen mit dem Krückenkreuz von Jerusalem und dem Reichsadlerschild belegt war. Im Heiligen Land durch die Sarazenen verdrängt, suchte der Hochmeister nach einem neuen Wirkungskreis für den Orden. Er fand ihn anfangs in Siebenbürgen, dann an der Weichsel. Das Wort der Bibel „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes" war auch die bewegende Kraft für die Missionierung der Heiden des Ostraumes.

Hochmeister Hermann von Salza folgte 1230 dem Hilferuf Konrad von Masoviens, dem es auch mit Hilfe des 1228 gestifteten deutschen Dobriner Ordens nicht gelang, die fortgesetzten Einfälle der heidnischen Prußen erfolgreich abzuwehren. Er trug sich aber auch mit dem Gedanken, hier einen christlichen Staat aufzurichten, um so dem Orden einen festen Standort für seine missionarisch-kämpferische Rolle als Beauftragtem Europas zu geben. Dafür sicherte er sich die rechtlichen Grundlagen durch Kaiser und Papst, die nach hochmittelalterlicher Rechtsauffassung die höchsten Träger der weltlichen und geistlichen Autorität waren. Dem Kaiser kam die Aufgabe der Heidenbekämpfung an den Grenzen der Christenheit von alters her zu; der Papst hatte für die Mission und ihren möglichst umfassenden Schutz Sorge zu tragen und tat dies in Preußen seit 1206.

Die völkerrechtliche Sanktionierung erfolgte 1226 durch die Goldene Bulle von Rimini. In ihr überließ und bestätigte Kaiser Friedrich II. „dem Meister, seinen Nachfolgern und seinem Hause für immer sowohl besagtes Land, das er von dem Herzog gemäß seinem Versprechen erhalten wird und ein anderes Gebiet, das er ihnen geben wird, wie auch alles Land, das er mit Gottes Zutun in Preußen erobern wird, als ein altes und gebührliches Recht des Reiches an Bergen, Ebenen, Flüssen, Wäldern und am Meere, auch daß sie es frei von allem Dienst und Steuer und lastenfrei behalten und gegen niemanden verpflichtet sein sollen..."

Als Teile des Reiches mit voller Landeshoheit überstellte Friedrich II. dem bewährten Staatsmann mithin die in Preußen zu erobernden Gebiete. Nicht als deutscher König tat er das, sondern als Inhaber des Imperiums, als Herr der Welt, der sich als Eigentümer allen heidnischen Landes betrachtete, das zur damaligen Zeit als herrenlos galt. So wurden dem Orden auch die nutzbaren Hoheitsrechte, wie Münze, Zoll, Schürfrecht übertragen sowie die Gerichtsbarkeit über die bekehrten Prußen und anderen Bewohner des Landes. Der Hochmeister erhielt eine Stellung gleich einem Reichsfürsten.

Im Kruschwitzer Vertrag sprach Konrad von Masovien dem Orden das verwüstete und erst gegen die Prußen zurückzuerobernde Kulmer Land als freie Schenkung mit vollem Eigentumsrecht zu. Papst Gregor IX. bezeichnete in der Bulle von Rieti 1234 das dem Orden abgetretene Kulmer Land und die Teile des Preußenlandes, die durch den Orden dem Christentum gewonnen würden, als „Eigentum des Heiligen Petrus" und verlieh es dem Orden „zu ewigem freien Besitz". Damit war das Ordensland auch unter den Schutz des Heiligen Stuhles gestellt.

Erst nach dieser sorgfältigen rechtlichen Vorbereitung setzte der Deutsche Orden 1231 bei Thorn seinen Fuß an die Weichsel und begann mit dem großen, ostwärts gerichteten abendländischen Unternehmen. Um seinen klaren Kampfauftrag, nämlich den Schutz Nordpolens und der Neugetauften in Preußen wirkungsvoll erfüllen zu können, stieß er unter Berücksichtigung der strategisch günstigsten Angriffsrichtung zunächst weichselabwärts zum Meer vor. Von hier aus umfaßte er dann — unter Ausnutzung der sichersten rückwärtigen Verbindungen — in einer großen Flankenbewegung das Preußenland, ehe er den Angriff in das Innere vortrug. Die Erfüllung des Auftrages war nach dem Stand der damaligen Kampftechnik und auf Grund der dünnen Besiedlung des Gebietes mit seinen Wildnissen, Sümpfen und gewaltigen Entfernungen nicht anders möglich.

Das Preußenland zerfiel damals in folgende Gebiete: Kulmer Land und Pomesanien am Ostufer der Weichsel; Galinden, mit Sassen und Sudauen, südlich und östlich der Masurischen Seen; Pogesanien, südöstlich des Frischen Haffes; Warmien (Ermland) und Natangen östlich des Frischen Haffes; Barten zwischen Alle und Angerapp; Samland und Nadrauen um die Pregelflüsse; Schalauen beiderseits der Memel.

Seine Operationslinien sicherte der Orden durch rasch gebaute Holz-Erde-Befestigungen. Unter ihrem Schutz siedelte er sofort eine städtische Bevölkerung an. Von diesen Militärkolonien aus suchte er dann das umliegende Land durch fortgesetzte Streifzüge zur Unterwerfung zu bringen. Die ersten Befestigungen wurden in späteren Jahren durch feste Anlagen ersetzt. Meist errichtete der Orden an diesen Plätzen oder in der näheren Umgebung dann die Backsteinburgen. Außer den Weichselburgen Thorn, Kulm, Graudenz, Marienwerder entstanden am Frischen Haff Elbing, Balga und Brandenburg, am Pregel Königsberg, Tapiau und Insterburg, an der Memel Ragnit.

Die folgenden Aufzeichnungen überliefern uns den Aufbruch und die Burgbauten des Ordens. Nach den gedruckten „Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit" standen sie auf dem letzten Blatt des Quartanten Maniscr. Nr. 612 des ehemaligen Geheimen Archivs zu Königsberg. Die Handschrift stammte aus dem 14. Jahrhundert, vielleicht aus den ersten Jahrzehnten desselben und gehörte früher der Klosterbibliothek zu Pelplin, aus welcher sie erst später in das Archiv zu Königsberg gekommen ist. Die Aufzeichnungen könnten demnach sehr wohl älter sein als die Chronik des Priesterbruders Peter von Dusburg, die die Ordensgeschichte bis 1326 umfaßt:

Do sich der Orden erhub von erst der bruder des duszschen huses von Jerusalem, da waren von gotes geburt ergangen tusend jar hundert jar und nunszec jar.

Da Thorun gebuwet wart, tusend jar zwei hundert jar ein und drizec jar.

Da Colmen gebuwet wart, tusend jar zwei hundert jar XXXII jar. Da sente Marienwerder gebuwet wart, tusend jar zwei hundert dri und drizec jar...

In hartem Kampf gelang es dem Orden, das Land in Besitz zu nehmen. Jedoch gingen im großen Preußenaufstand (1261 bis 1272) in kürzester Zeit alle Eroberungen und Burgen des Ordens in Barten, Natangen und dem Ermland verloren: so Bartenstein, Heilsberg, Rößel, Kreuzburg und Braunsberg. Nur die Burgen Wehlau, Königsberg, Balga und Elbing wurden mit Mühe behauptet. Allein das Kulmer Land und ein Teil Pomesaniens blieben fest in der Hand des Ordens. Trotz aller Mißerfolge verlor dieser aber das große Ziel nicht aus den Augen, sondern kämpfte mit verbissener Kraft weiter. Zwölf Jahre währte das erbitterte Ringen, ehe der eiserne Wille der Deutschen, ihre besseren Waffen, ihre überlegene Führung siegten.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß die altprußische Bevölkerung dabei ausgerottet wurde. Im Gegenteil, der Orden blieb im eigenen Interesse um das Wohl der Urbevölkerung bemüht, auf deren Hilfe er beim Aufbau des Landes letztlich nicht verzichten konnte. Die vielen Landverschreibungen des Ordens an Prußen legen noch heute Zeugnis davon ab. Weit über 2000 altprußische Adligen-Familien sind mit Dienstgütern belehnt und so in den Staatsaufbau eingegliedert worden. Die Verleihungsurkunden — sogenannte Handfesten — sind zu Tausenden erhalten, ebenso die preußischen Namen der Belehnten. Zahllose preußische Friedhöfe des 14. und 15. Jahrhunderts bewiesen ebenso wie die geschichtlichen und sprachlichen Zeugnisse die Fortdauer der altprußischen Kultur bis tief in die geschichtliche Zeit. Nach der Bekehrung der Bewohner zum Christentum setzte allmählich der Verschmelzungsprozeß mit den eingewanderten mitteldeutschen, schlesischen und niederdeutschen Bauern ein. Nach und nach übernahmen die Prußen deren überlegene Kultur und auch die Sprache. Erst im 17. Jahrhundert ist die altprußische Sprache ausgestorben.

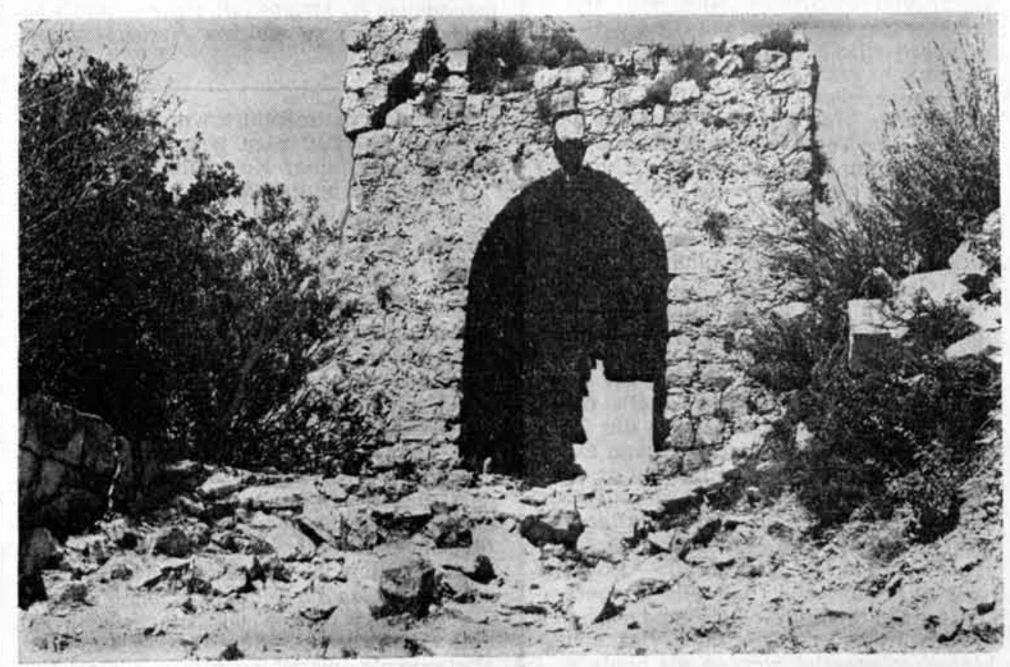
Der Orden hatte das Land in Komtureien (größere Bezirke) eingeteilt. Das Wort Komturei wird von dem lateinischen Wort „commendare" = „anvertrauen" abgeleitet. Der Komtur („commendator") trug die Verantwortung nicht nur für die Verwaltung eines solchen Bezirks, sondern auch für den Schutz der Burg und ihre Verteidigungsbereitschaft. Alle Ritterbrüder, Priesterbrüder und dienenden Brüder in seinem Amtsbereich unterstanden ihm. Auf einer Komturburg bestand ein Konvent von zwölf Ritterbrüdern, wozu jeweils noch einige Priesterbrüder und dienende Brüder kamen. Jeder der Ritterbrüder, die Offiziere und Beamte zugleich waren, hatte ein bestimmtes Amt zu versehen, etwa als Keller-, Küchen-, Mühl-, Fisch- und Waldmeister.

Im Zusammenleben mit der Bevölkerung übte der Komtur die Polizeigewalt aus. Ihm stand die Gerichtsbarkeit zu, und im Kriege befehligte er das militärische Aufgebot, zu dem die freien Bauern und städtischen Bürger verpflichtet waren. Der Komtur führte ein genaues Rechnungsbuch, zog Zinsen und Abgaben ein und sandte die Überschüsse an die Hauptkasse in der Marienburg. Eine wichtige Aufgabe fiel dem Komtur bei der Ansetzung von Siedlern zu. Er stellte die Urkunden und die Bestätigungen für die Landzustellung aus. Manch gerettete Landverschreibungsurkunde trägt den Namen eines Komturs als Vertreter der Obrigkeit. Die wichtigsten Komtureien auf ostpreußischem Boden waren: Königsberg — wo zugleich der Ordensmarschall seinen Amtssitz hatte — Balga, Brandenburg, Osterode, Insterburg, Ragnit und Memel. Im späteren Regierungsbezirk Marienwerder — in dem die Marienburg lag — waren Elbing und Christburg Komtursitze.

Das Leben, das die ins Land strömenden Siedler erwartete, war schwer. Sie mußten Wildnisgebiete urbar machen, Wälder roden, Niederungen entwässern. Das Wort: „Dem ersten den Tod, dem zweiten die Not, dem dritten das Brot!" galt auch für die ersten Siedlergenerationen in Preußen. Außer der Kultur und Wirtschaftstechnik ihrer Heimat brachten die deutschen Siedler auch ihr Recht mit. Es entstand ein weites Netz von Stadtsiedlungen. Die vom Orden gegründeten Städte Thorn und Kulm erhielten das sogenannte „Kulmische Recht", das in ganz Preußen üblich wurde. Mit ihm konkurrierte das „Lübische Recht"; Elbing wurde nach Lübischem Recht gegründet. Nur wenige Städte in Preußen hielten bis zuletzt am Lübischen Recht fest.

Die Rechtsanschauungen der „Kulmer Handfeste" waren umstürzend modern. Dieses einzigartige Rechtsdenkmal bildete praktisch das Grundgesetz für den gesamten Ordensstaat. Die Kulmer Handfeste regelte die Rechtsverhältnisse der bürgerlichen und ritterlichen Ansiedler, bestimmte ihre rechtliche Stellung gegenüber dem Deutschen Orden, ihre Abgaben und Dienstverpflichtungen. In ihr war die gesamte Rechts- und Gerichtsverfassung des Ordenslandes enthalten. Da der Orden auch Grundherr, nicht nur Landesherr war, so traf er auch die Regelung der sich aus dem Grundeigentum und der Grundherrlichkeit ergebenden Rechtsverhältnisse.

Der Deutsche Orden gründete bis 1400 in Preußen 93 Städte und etwa 1400 deutsche Dörfer. Um das Gewonnene zu halten, bedurfte es jedoch weiterer großer Kraftanstrengungen des Ordens und der Unterstützung durch die europäische Ritterschaft. Die Eroberung Preußens und der baltischen Länder war nicht der Vollzug einer nationaldeutschen Aggression, sondern ein Stück der großen Kreuzzugsbewegung. In diesem Lichte muß man das große Werk im Osten sehen, und wer den Kreuzzug nach Preußen verurteilt, muß auch die Kreuzzüge nach Palästina verdammen.



Die Hauptburg des Deutschen Ordens im Orient, 1228 errichtet, war Starkenberg, auch Montfort genannt, in Palästina. **Unser Foto zeigt die Uberreste des Torturmes** Foto Walter Hubatsch

Rentenabkommen gegen deutsche Interessen

Warum werden Anspruchsberechtigte an polnische Versicherung verwiesen? Von Dr. H. Götz MdB

BONN — Zum zweitenmal hat die SPD/FDP-Bundesregierung mit Warschau einen Vertrag schlecht und übereilt ausgehandelt, der neue Spannungen auslösen muß. Die Bundesregierung hat das Vertragswerk als einen Schritt zur Aussöhnung bezeichnet. SPD/FDP werfen der CDU/CSU wegen ihrer ablehnenden Haltung den Boykott aller Entspannungsbemühungen vor. Dies ist ein völlig unbegründeter Vorwurf. Wer ihn erhebt, wird sich gefallen lassen müssen, daß die ausgehandelten Verträge einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Nach den Erfahrungen mit den Ostverträgen ist dies besonders geboten.

Im Gegensatz zu den Vereinbarungen über einen an Polen zu zahlenden Finanzkredit und die Aussiedlung von 120 000 Deutschen aus den deutschen Ostgebieten hat das Sozialversicherungsabkommen wenig Beachtung gefunden. Bekannt wurde lediglich, daß die Bundesregierung aus Mitteln der Rentenversicherung als pauschale Abgeltung polnischer Rentenansprüche den Betrag von 1,3 Milliarden DM zahlen will. Dies mag z. T. daran liegen, daß es um eine überaus komplizierte Materie geht.

Es muß daher untersucht werden, ob die Bundesregierung die deutschen Belange überhaupt ausreichend berücksichtigt hat. Schon der Aufbau des Sozialversicherungsabkommens läßt eher das Gegenteil vermuten. Es besteht aus einem Abkommen und einer diesem Abkommen beigefügten Vereinbarung. Dabei ist die Vereinbarung die von polnischer Seite geforderte Voraussetzung für den Abschluß des Vertrages. In dieser Vereinbarung verpflichtet sich die Bundesregierung, zur wechselseitigen Abgeltung aller Rentenansprüche einen Betrag von 1,3 Milliarden DM zu zahlen. Angesichts unserer gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftslage werden viele in unserem Lande sehr verwundert über diese großzügige Zahlungsbereitschaft sein. Es stellt sich hier vor allem die Frage nach der Zusammensetzung dieses nicht im einzelnen bezifferten Betrages. Die Bundesregierung ist die Antwort darauf schuldig geblieben.

Während die Abweichung von anderen Sozialversicherungsabkommen sich noch mit dem Hinweis erklären läßt, daß das Abkommen mit Polen auf dem sogenannten Eingliederungsprinzip beruht, gibt es keine Erklärung dafür, warum der Anspruchsberechtigte, der vor 1945 durch eigene Beitragsleistungen die Wartezeit nach deutschem Rentenrecht erfüllt hat, künftig ausschließlich an den polnischen Versicherungsträger verwiesen wird und eine individuelle Besserstellung ungewiß ist. Die Bundesregierung steht mit diesem Abkommen in Widerspruch zu ihrer Antwort vom 15. September 1970 auf eine Anfrage der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, in der sie ausdrücklich betonte, daß mit dem in Aussicht genommenen Abkommen eine Besserstellung „allgemein und nicht in sozialer Hinsicht angestrebt werde".

Ohne auf die spezifischen Eigenschaften des polnischen Rentenrechtes eingehen zu wollen, kann man feststellen, daß die Bundesregierung sich lediglich mit vagen Äußerungen der polnischen Verhandlungspartner zufriedengegeben hat. Selbst, wenn man unterstellen kann, daß diejenigen, die bisher wegen Nichterfüllung der Wartezeit nunmehr einen Rechtsanspruch gegen den polnischen Versicherungsträger erhalten sollen, bleibt immerhin noch die Frage offen, wie groß dieser Personenkreis ist, der statt einer fürsorgerischen Leistung einen Rechtsanspruch auf Rentenleistung erhalten würde.

Ebensowenig vermochte die Bundesregierung bisher darzulegen, ob die eventuell zu beziehende Grundrente über dem bisher bezogenen Fürsorgeanspruch liegen wird. Auch ist völlig offen, ob unter Berücksichtigung des polnischen Rentenrechts diejenigen Deutschen, die einen Anspruch gegen einen deutschen Versicherungsträger haben, schon heute eine gekürzte Rente nach polnischem Versicherungsrecht erhalten oder nicht. Eine Fülle ungeklärter Fragen, die eine schluderige Verhandlungsführung erkennen läßt.

Trotz der vorgesehenen Lösung einer Pauschalabfindung von 1,3 Milliarden DM ist durch das Abkommen in seiner derzeitigen Fassung nicht gewährleistet, daß die Bundesrepublik auch zukünftig nicht als Zahlmeister in Anspruch genommen wird. Offiziellen polnischen Verlautbarungen zufolge, ist in dem Globalbetrag von 1,3 Milliarden DM ein Entschädigungsanspruch für KZ-Häftlinge und KZ-Opfer enthalten, was das polnische Parlament durch die Bildung eines Rentenfonds bestätigte. Die Bundesregierung hingegen versucht zu suggerieren, daß es sich hierbei ausschließlich um eine pauschale Abgeltung bereits geleisteter Rentenzahlungen handele, und wir mit dieser Zahlung des Globalbetrages noch gut „davongekommen" seien.

Tatsächlich aber steckt der Teufel im Detail und genau die polnische Interpretation sollte hellhörig machen. Es wäre ein törichter Irrtum zu glauben, die polnische Regierung würde von der im Abkommen enthaltenen Kündigungsklausel keinen Gebrauch machen und sich nicht alsbald die Auffassung der Bundesregierung, daß es sich hier um Abgeltung von Rentenleistungen handele, zu eigen machen. Die Folge wäre, daß erneut finanzielle Forderungen zur Verbesserung des eigenen polnischen Devisenaufkommens an uns gerichtet würden. Im übrigen hat die Bundesregierung mit diesem Abkommen eine Regelung getroffen, die die Begehrlichkeit anderer osteuropäischer Staaten geradezu herausfordert.

Die Bundesregierung hat bei der Aushandlung des sozialversicherungsrechtlichen Abkommens erneut gezeigt, wie wenig sie mit den harten Verhandlungspraktiken kommunistischer Diktatoren vertraut ist.

Gesundheitswesen:

Nicht immer gleich ins Krankenhaus

Harmlose chirurgische Eingriffe gehören in die Privatpraxis

KÖLN — Mindestens 250 Millionen DM an Krankenhauskosten werden alljährlich dadurch gespart, daß Operationen ambulant, das heißt in der Praxis eines frei-praktizierenden Fachchirurgen ausgeführt werden. Das stellt Dr. Werner Flimm, Köln, in den Informationen des Berufsverbandes Deutscher Chirurgen fest.

Man kann davon ausgehen, daß jeder freipraktizierende Chirurg im Jahr durchschnittlich 1500 Patienten behandelt. Mindestens 20 Prozent davon erspart er einen kostspieligen Krankenhausaufenthalt. Das wären 300 Patienten jährlich. Bei einer durchschnittlichen Verweildauer im Krankenhaus von nur fünf Tagen bei unkomplizierten chirurgischen Eingriffen, nur von solchen kann in diesem Zusammenhang die Rede sein, und einem Pflegesatz von etwa 170 DM pro Tag sind das 850 DM pro Patient. Bei 300 Patienten im Jahr werden also 255 000 DM eingespart. In der Bundesrepublik Deutschland praktizieren über 1000 niedergelassene Chirurgen in freier Praxis. Die aufgestellte Rechnung muß nach Dr. Flimm auf die Gesamtheit der niedergelassenen Chirurgen bezogen werden. Dadurch ergibt sich eine Gesamtersparnis von 255 Millionen DM im Jahr.

Es ist verständlich, daß die privaten Krankenversicherungen den frei praktizierenden Chirurgen lebhaft zustimmen, wenn diese sich gegen die Überweisung auch harmloser Bagatellfälle ins Krankenhaus aussprechen. Selbstverständlich gilt das von Flimm aufgezeigte Verfahren nur für klar risikolose Fälle. Dem in Amerika vielfach geübten Brauch, Patienten bereits wenige Stunden nach einer Blinddarmoperation im eigenen Wagen nach Hause fahren zu lassen, sollte nicht unbedingt nur aus Ersparnisgründen nachgeeifert werden. Die Gesundheit des Patienten geht in jedem Fall vor, sie steht über Kostenüberlegungen.

Wenn aber heute bei uns hin und wieder die Forderung erhoben wird, die Krankenhäuser ganz allgemein für die ambulanten Praxen zu öffnen, so sollte man die Gegenforderung aufstellen, Patienten, die ohne Risiko ambulant behandelt werden können, jedoch von ihrem Hausarzt in ein Krankenhaus eingewiesen wurden, an eine freie Praxis zurückzuüberweisen. Das Bemühen der Krankenhausträger, die Bettenkapazität möglichst gut auszulasten, ist verständlich; denn erst bei 85 Prozent Bettenbelegung ist die Kostendeckung gegeben. Doch darf dieses Bestreben nach Wirtschaftlichkeit nicht auf Kosten einer medizinisch unbegründeten Behandlung und Pflege von Bagatellfällen im Krankenhaus geben. Zuzahlen müssen am Ende die Krankenkassen, die privaten ebenso wie die gesetzlichen und Ersatzkassen. Eine Eindämmung der Kostenexplosion ist so nicht zu erreichen.

Heinz Otto

Länger billig für Senioren

FRANKFURT/MAIN — Das Bundesbahn-Sonderangebot „Bahn-Bonbons für Senioren", das am 11. Dezember auslaufen sollte, ist bis zum 29. Februar verlängert worden. Ausgenommen ist die Weihnachts- und Neujahrszeit zwischen dem 19. Dezember und 6. Januar. Dies teilte die Hauptverwaltung der Bahn soeben mit. Frauen über 60, Männer über 65 sowie erwerbsunfähige Frührentner und Frühpensionäre erhalten in diesem Angebot Fahrpreisermäßigung auf Rückfahrkarten bis zu 40 Prozent. Außerdem haben alle Berechtigten die Möglichkeit, einen Begleiter beliebigen Alters zu gleichen Vergünstigungen mitzunehmen. dpa

Sicherheit im Alltag (VII):

Telefon als Lebensretter

Eine Serie von MARKUS JOACHIM TIDICK

Welche Vorsorge kann der ältere Mensch treffen, um sich vor Unfällen zu schützen und notfalls schnell Hilfe zu bekommen? Wenn man z. B. einen Fachmann vom Rettungsdienst des Deutschen Roten Kreuzes danach fragt, dann bekommt man gleich eine ganze Serie von Tips. So sollte man seine Wohnung nach möglichen Unfallquellen absuchen und dafür sorgen, daß auf den täglichen Arbeitswegen keine losen Teppiche und keine Brücken mit Falten liegen. Auch Türschwellen innerhalb der Wohnung verursachen oft einen Sturz. Das Licht muß rechtzeitig eingeschaltet werden, dann „schummriges" Dämmerlicht mag zwar manchmal ganz gemütlich sein, aber ältere Augen gewöhnen sich nicht gut daran, und wenn man dann aufsteht, tappt man wie blind umher. Aus dem gleichen Grunde sollte auch nachts eine Lichtquelle brennen.

Vorsorge läßt sich auch treffen, indem man einmal überlegt, ob man wirklich noch selbst die Gardinen aufhängen oder die oberen Fenster putzen kann. Notwendig ist es ferner, daß bestimmte Telefonnummern und Adressen jederzeit zur Hand sind. So wird empfohlen, an geeigneter Stelle in der Wohnung einen großen Zettel anzubringen, auf dem sich die Rufnummern des Hausarztes, des Notarztes und des Rettungsdienstes befinden, dazu die Nummer der nächsten Verwandten und eines Nachbarn, mit dem der Betreffende Kontakt hat. Außerdem wäre es nützlich, wenn darauf verzeichnet ist, wo sich der Verbands- bzw. Medikamentenkasten befindet. Dieser Zettel sollte schon mehr ein Plakat sein, denn er muß auch anderen Menschen auffallen, die sich etwa nur in der Wohnung befinden, um Hilfe zu leisten.

Wichtig ist natürlich, daß man das Telefon — wenn man eines besitzt — abends ans Bett nehmen kann, was sich ja mit einer Verlängerungsschnur leicht machen läßt, und die wichtigen Rufnummern könnten auch noch ein zweites Mal auf einer Karte direkt am Telefon befestigt sein.

Ein ständiger Informationsaustausch mit einem guten Nachbarn ist natürlich immer viel wert, und eine sehr gute Sache wäre es, wenn man zu diesem Nachbarn eine Klingel verlegen könnte. Das ist sehr einfach, schon ein zwölfjähriger Junge, also etwa der Enkel, könnte es machen. Man braucht dazu nur die Glocke, eine Taschenlampenbatterie und ein paar Meter Klingeldraht. Der Klingelknopf sollte tief angebracht werden, damit man ihn auch erreichen kann, wenn man etwa nicht aufzustehen vermag — übrigens sollte aus dem gleichen Grund auch das Telefon tagsüber tief stehen.

Und wenn man schon einen verständnisvollen Nachbarn hat, der sich ein wenig um einen kümmert, dann könnte man auch einen Wohnungsschlüssel bei ihm deponieren. Damit kann notfalls dem Arzt oder dem Rettungsdienst die Tür geöffnet werden, der Nachbar kann aber auch einmal hereinschauen, wenn er von dem Bewohner eine Weile nichts gehört und gesehen hat und ihm auf klingeln nicht geöffnet wird. Im übrigen — so sagen die Männer vom DRK — könnte man nur wünschen, daß alle jüngeren Leute einen Erste-Hilfe-Lehrgang machen, dann würden mit Sicherheit viel mehr Menschen gerettet werden als heute.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Wer zu Unrecht angegriffen wird, darf sich auch dann mit einer Pistole verteidigen, wenn der Angreifer keine ähnlich gefährliche Waffe besitzt. Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs ist der Angegriffene berechtigt, dasjenige Abwehrmittel zu wählen, mit dem er sich den sofortigen Erfolg seiner Gegenwehr verspricht. Bei einer Pistole müsse er sich allerdings Gedanken über die damit verbundene Lebensgefahr für seinen Gegner machen.
(BGH — IV ZR 232/73)

Ein Metzger genügt seiner Preisauszeichnungspflicht nicht, wenn er nur die im Schaufenster ausgestellte Ware mit Preisangaben versieht. Nach einem Beschluß des Oberlandesgerichts Köln muß auch die im Thekenschaukasten einer Metzgerei angebotene Wurst im Anschnitt mit Preisschildern versehen werden. In der Metzgerei ausgehängte Preistafeln können diese Pflicht zur Preisauszeichnung nicht ersetzen, weil der Laie nicht alle angebotenen Fleisch- und Fleischerzeugnissorten zu unterscheiden vermag. (OLG Köln, Beschl. — Ss (OWi) 40/74)

Wer neue Möbel geliefert bekommt, kann verlangen, daß sie sich in einwandfreiem Zustand befinden. Selbst ein kleiner Kratzer an der Oberfläche verringert den Wert eines Möbelstückes so sehr, daß der Käufer auf Kosten des Lieferanten den Austausch gegen fabrikneue Möbel verlangen kann.
(OLG Bremen — U 68/74)

Arbeits- und Sozialrecht

Ein Angestellter, der zwar nicht selbst Unternehmerentscheidungen trifft, aber durch eine über die gesamte Breite des Unternehmensführungsbereichs wirkende Tätigkeit die Grundlagen für solche Entscheidungen eigenverantwortlich erarbeitet (Unternehmensplanung), ist regelmäßig leitender Angestellter i. S. von § 5 III Nr. 3 BetrVG 1972. Eine Vorgesetzteneigenschaft ist dabei nicht erforderlich.
(BAG, Beschl. — I ABR 105/73)

Wird einem Arbeitnehmer ein Dienstwagen kostenlos und auch für private Fahrten von der Firma zur Verfügung gestellt, so steht ihm ein Nutzungsrecht daran auch dann zu, wenn er während der Kündigungszeit von der Arbeitsleistung freigestellt ist. Das Nutzungsrecht stellt einen Teil der Vergütung (neben dem Gehalt) dar. Es gilt nach einem Urteil des Arbeitsgerichts Lörrach sogar für eine Urlaubsreise während der Kündigungszeit, wenn der Arbeitnehmer auch früher mit dem Wagen in Urlaub fahren durfte. (ArbG Lörrach — 1 Ga 9/75)

Sind auf einem Miethausgrundstück Privatparkplätze durch Bodenmarkierungen, Kraftfahrzeugnummern und den Buchstaben „P" gekennzeichnet, so stellen sie befriedetes Besitztum im Sinne von § 123 Strafgesetzbuch dar. Der unbefugt Parkende macht sich eines Hausfriedensbruches schuldig.
(AG Frankfurt — 933 BS 149/72)

Eine Witwe darf die Aussage verweigern, wenn der Weigerungsgrund auch für ihren Ehemann gegeben gewesen wäre. Mit dieser Begründung sprach das Oberlandesgericht Nürnberg einer Witwe das Zeugnisverweigerungsrecht gegenüber der Frage zu (§§ 384 Nr. 2, 383 Abs. 1 Nr. 2 ZPO), ob ihr verstorbener Ehemann ein ehebrecherisches Verhältnis unterhalten habe. Die hierfür preiszugebenden Tatsachen hätten die sittliche Wertschätzung des Ehemannes, die über seinen Tod hinaus fortbesteht, herabsetzen können.
(OLG Nürnberg, Beschl. — 3 W 25/75)

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Rudolf Borowski, geb. 1911 in Jäglack, Kreis Rastenburg, von 1925 bis 1933 auf dem Siegfriedschen Gut in Jäglack beschäftigt war?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Erna Packulat, verw. Kumutat (geb. 1914), aus Tilsit, Splittererstraße 6, später Neukuhren, an der Heide, bestätigen? 1. Mai 1930 bis 1. Mai 1939 Spezialnäherei und Plisseeanstalt Anna Struwecker, Tilsit, Schlageterstraße 33, zunächst als Lehrling und dann Strickerin und Näherin; Sommer 1941 Gemeindeamt (Kurverwaltung) Neukuhren; 1. Dezember 1941 bis 30. Juni 1942 Gebührnisstelle Fliegerhorstkommandantur Neukuhren, als Kriegsaushilfsangestellte; 1. August 1942 bis Herbst 1944 Berufsvorbereitungslager für Ostdeutsche Mädchen, als Heimleiterin.

Wer kann bestätigen, daß Hilde Petzel, verh. Böhme, aus Osterode, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1939 bis 1940 Friedhofsverwalter Meier, Osterode, als Pflichtjahrmädchen; 1940 bis 1944 in der Apotheke bei Dr. Wilde, Osterode; Dezember 1944 bis Januar 1945 Eisenbahnausbesserungswerk Osterode.

Wer kann bestätigen, daß Herbert Seidler aus Großgarten, Kreis Angerburg, von 1932 bis 1935 das Maurerhandwerk im elterlichen Betrieb, Bauunternehmer Carl Seidler, erlernt hat? Von 1935 bis 20. Juni 1937 und 21. Juni 1937 bis 1. März 1938 war er als Kraftfahrer bei Dr. Woischwill und Herrn Nolde beschäftigt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Patenschaft und Oberkreisdirektor sind eins

Helmut Janßen, der Pate der Angerburger, wurde 65



Rotenburg (Wümme) — Am vergangenen Sonnabend, dem 29. Nov., feierte der Oberkreisdirektor des Patenkreises Angerburg, Helmut Janßen, seinen 65. Geburtstag. Im Gegensatz zu anderen Beamten, die ihre Berufszeit ebenfalls bis zur Erreichung der Altersgrenze „auskosten", kann sich Oberkreisdirektor Janßen noch nicht von der Last der Verantwortung und dem Streß des Alltags befreien. Durch die Verlängerung seiner Amtszeit mit Rücksicht auf die bevorstehende Kreisreform liegt noch ein Jahr vor ihm, das noch voller Belastungen, Veränderungen und mancherlei Unerfreulichkeiten sein wird.

Wenn man aber fast zweieinhalb Jahrzehnte verantwortungsvoller Arbeit für den Landkreis hinter sich hat und noch immer mit dem Vorzug der vollen Schaffenskraft ausgestattet ist, wird auch sicher dieses letzte Jahr seines Wirkens zum Segen des Landkreises gereichen.

Das Erreichen der Wendemarke im Leben eines Menschen, der Vollendung des 65. Lebensjahres, verleitet aber dazu, den Versuch zu machen, auf das bisher Erreichte zurückzublikken. Bei Oberkreisdirektor Janßen kann es sich im Rahmen eines Geburtstagsglückwunsches aber wirklich nur um einen unvollständigen Versuch handeln, wobei eine volle Würdigung einer abschließenden Betrachtung am Schluß seiner beruflichen Tätigkeit überlassen bleiben muß.

Am 1. Juli 1951 trat Oberkreisdirektor Janßen in den Dienst des Landkreises, schon nach wenigen Monaten wurde seine auf sechs Monate bemessene Probezeit abgekürzt, und er wurde am 29. November 1951 auf eine volle Amtszeit von 12 Jahren in das Amt des Oberkreisdirektors berufen. Die Verwaltungsarbeit der damaligen Zeit stand noch unter dem Einfluß der Militärgesetzgebung der Besatzungsmächte. Damit hätte für einen leitenden Verwaltungsbeamten die Gefahr bestehen können, sich in den Aufgaben des Alltags verlieren zu können. Anders bei Oberkreisdirektor Janßen, der sofort zielbewußt alle die Aufgaben anfaßte, die in die Zukunft gerichtet waren und bei denen er immer wieder das Vertrauen und die Unterstützung der Kreistage fand.

Das besondere Augenmerk galt vor allen Dingen in den letzten Jahren der Förderung des Fremdenverkehrs. 18 Jahre lang leitete Oberkreisdirektor Janßen den Kreisverband Rotenburg des Deutschen Roten Kreuzes, seine Aktivität führte zur Gründung des Museumsverbandes Niedersachsen weit über den Rahmen des Kreises hinaus. Als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft „Friedhof und Denkmal" in Kassel wirken sich seine Bestrebungen um die Pflege von Friedhöfen und Denkmälern sogar in einem größeren, über das Land hinausführenden Rahmen aus. Gleiches galt auch für seine Arbeit als Vertreter aller Landkreise in der Bundesrepublik im Beirat des Deutschen Büchereiverbandes sowie als Vertreter des Deutschen Landkreistages im gemeinsamen Ausschuß für Kulturarbeit bei der Kultusministerkonferenz der Bundesländer.

Und um bei dieser Übersicht noch einmal in den Bereich des Landkreises zurückzukehren, sei an die Übernahme und Pflege der Patenschaft zum ostpreußischen Landkreis Angerburg und an die Begründung der Partnerschaft des Landkreises mit der Region St.-Foy-la-Grande in Südfrankreich erinnert.

Es begann vor über dreißig Jahren, als der Soldat der Deutschen Wehrmacht, Helmut Janßen, den Kreis Angerburg kennenlernte. Als dann vor 21 Jahren Bürgermeister Paul Wagner aus Neidenburg im Auftrag der Landsmannschaft Ostpreußen in Rotenburg erschien und den Landkreis fragte, ob er eine Patenschaft für einen ostpreußischen Kreis übernehmen wollte, lautete die Antwort: Ja, wir übernehmen die Patenschaft für den Kreis Angerburg. Oberkreisdirektor Janßen, gemeinsam mit Landrat Brunckhorst, erwirkte eine einstimmige Beschlußfassung des Kreistages von Rotenburg (Wümme) zu dieser Patenschaftsübernahme. Über zwei Jahrzehnte bestimmt der persönliche Einsatz von Oberkreisdirektor Janßen das weithin anerkannte Patenschaftsverhältnis Rotenburg/Angerburg. Seine ausführliche Beantwortung der Frage „Sind Patenschaften noch sinnvoll?" in einem Referat vor der Ostpreußischen Landesvertretung 1965 in Goslar ist auch in dem Jahrzehnt danach durch seine Worte und Taten immer wieder im positiven Sinn bestätigt worden.

So unvollkommen die Aufzählung dieser Aufgabengebiete auch nur sein kann, so muß doch an das besondere Verhältnis von Oberkreisdirektor Janßen zu den Aufgaben der Heimatpflege erinnert werden. Schon ein Jahr nach seinem Amtsantritt im Februar 1952 wurde der Heimatbund Rotenburg (Wümme) gegründet, der heute sicher der mitgliederstärkste Heimatverein in Niedersachsen ist und der durch seine vielfältige Aufgabenstellung immer wieder Beachtung im ganzen Land gefunden hat.

Zu den besonderen Aktivitäten dieses Heimatbundes gehört, abgesehen von der Schaffung des Burgberggeländes mit seinem Heimatmuseum und dem Institut für Heimatforschung als mitgestaltendes Element des Stadtbildes der Kreisstadt, auch die verlegerische Tätigkeit des Heimatbundes. Sowohl die Rotenburger Schriften — das erste Heft erschien bereits 1954 — als auch zahlreiche andere Veröffentlichungen — darunter die weithin geschätzten Bildbände — sind nicht zu übersehende Beiträge zum allgemeinen Kulturleben dieses Kreises und der Kreisstadt.

Am 4. Dezember 1962 wurde Oberkreisdirektor Janßen mit Wirkung vom 29. November 1963 auf die Dauer von weiteren 12 Jahren wiedergewählt. Seine Amtszeit wäre damit in diesem Herbst zu Ende gegangen. Aufgrund des Gesetzes zur Kreisreform wurde seine Amtszeit aber bis zum 31. Dezember 1976 verlängert.

Rudolf Ebeling

Franz Faesel †

Hunnesrück — Ganze Geschlechterfolgen der Trakehner hatte er im Gedächtnis, der Gestütoberwärter Franz Faesel, der zuletzt im Gestüt Hunnesrück arbeitete und der am 8. November im 82. Lebensjahr die Augen für immer geschlossen hat. Als ältester von neun Geschwistern kam er am Altjahrsabend des Jahres 1893 in Trakehnen zur Welt. Dort, im ‚Paradies der Pferde', waren schon Vater, Großvater und Urgroßvater tätig gewesen.

Auf unserer Trakehner-Seite, die in der Weihnachtsausgabe erscheint, werden wir das Leben und Wirken von Franz Faesel in einem besonderen Artikel würdigen.

Heute schon notieren: 5./6. Juni 1976



Bundestreffen der Ostpreußen Pfingsten in Köln

Doch kein feines Lokal . . .

Der 89 Jahre alte Major a. D. Essig ist Ehrenvorsitzender des vor genau hundert Jahren gegründeten Badischen Reserve- und Landwehr-Offiziersvereins in Pforzheim, dem viele Reserveoffiziere des Ersten und Zweiten Weltkrieges und der Bundeswehr angehören. Einer Einladung zur 37. Preußischen Tafelrunde, bei der es als heimatliches Gericht aus dem Lande zwischen Memel und Weichsel zu einem Becher Milch und grobem Landbrot Tilsiter Käse geben sollte, konnte dieser alte Veteran nicht folgen und entschuldigte sich mit einem längeren Brief, in welchem er als geborener Schwabe diese Episode in seinem preußischen Artillerie-Regiment in Straßburg berichtete:

Von den vier Fahnenjunkern im Jahre 1903 war einer aus Königsberg; durch ihn hat der Briefschreiber viel über Ostpreußen gehört. Einmal saßen sie im Straßburger „Roten Haus" (‚maison rouge' — heute abgebrochen!) zusammen. Der Königsberger Fahnenjunkerkamerad Hennig bestellte Tilsiter Käse, aber der Ober schüttelte den Kopf und sagte, daß diese Käseart dort nicht geführt werde. Daraufhin bemerkte der ebenso enttäuschte wie entrüstete Ostpreuße — wobei er natürlich das „ei" nach ostpreußischer Art breit und betont aussprach: „Kein feines Lokal!"

bx.

Mammutzahn entdeckt

Stettin (jon) — Einen 45 cm langen Mammutzahn legten Arbeiter in einer Sandgrube von Sandhoff bei Stettin frei, meldet die Danziger Zeitung „Glos Wybrzewa". Für die Wissenschaftler stelle dieser Fund jedoch keine große Sensation dar, weil man bereits mehrfach in der Nähe von Sandhoff Mammutreste gefunden habe, meint das Blatt.

Eine Stunde der Besinnung

Paul Brock bei der Preußischen Tafelrunde in Ratzeburg

Ratzeburg — Die anheimelnde Atmosphäre des Hotels Der Seehof in Ratzeburg, der überfüllte Saal der Seeterrassen und der Vortrag des Schriftstellers Paul Brock zum Thema „Land zu beiden Seiten der Memel" ließen die 19. Preußische Tafelrunde zu einem Ereignis besonderer Art werden. Es wurde eine Stunde der Besinnung, des Sich-Erinnerns an ein Paradies, nicht des biblischen, wohl aber eines irdischen, von dessen Fruchtbarkeit und Schönheit die dort lebenden Menschen nicht viel sprachen, weil sie ihnen von Kindesbeinen an vertraut waren, das sie aber mit keinem anderen hätten tauschen wollen.

Die Zuhörer, die aus jenem Paradies vertrieben wurden, umfaßten in liebender Erinnerung mit dem Herzen all das, was der Vortragende in der ihm eigenen bildreichen Sprache mit kräftigen Strichen und in satten Farben vor ihnen ausbreitete.

Paul Brock ließ das Wechselspiel zwischen Strom und Land, das Spiel von Zeugung und Fruchtbarkeit erstehen, von dem alle profitierten, die an der Memel lebten. Die Ursprünglichkeit des Landes faßte er in die Worte: „Man fühlte sich seltsam angerührt, wenn man aus der Lichtflut des weiten Wiesentales in den kühlen Baumschatten der Höhe hinanstieg und blieb unwillkürlich, für eine Weile zumindest, schweigsam. Vielleicht trug auch der Strom seinen Teil dazu bei, wenn man von dem Steilhang des Rombinus hinabschaute und das Unendliche spürte, das von der breiten Fläche des unentwegt strömenden Wassers heraufkam, ein Spiegel der Jahrhunderte, die schon über das Land dahingegangen waren und noch hingehen werden."

Er führte die Zuhörer in die großen, stillen, dichten, fast urhaft anmutenden Wälder und gedachten des Lebens der dort ansässigen Menschen: des Schneidemühlenbesitzers, der auf Holzeinkauf ausging, des Schiffers, der einen Mast brauchte, des Jägers und Hegers, der Frauen und Kinder, die nach Beeren und Pilzen unterwegs waren sowie der Waldarbeiter, die Tag um Tag, Sommer und Winter darin ihr Brot verdienten. Man vernahm die Probleme der Grenzbevölkerung, hörte von der Jagd auf Schmuggler und Wilddiebe, aber auch von Besuchen zur Weihnachtszeit im Litauischen mit all den damit verbundenen großen und kleinen Freuden.

Es war ein Vergnügen, den ostpreußischen Winter wiederzuerleben, mit viel Schnee auf Dächern und Baumwipfeln, mit glasklaren Eiszapfen an den Giebeln, mit pelzvermummten Menschen in Schlitten, die in der sternklaren Nacht durch die endlos scheinende Fläche dahinglitten. Und dann „jenes chaotische Geschehen, das Himmel und Erde eins wurden, miteinander rangen und sich vermischten, wo die Erde schrie und der Himmel Stimme bekam, jubelnd und gellend, wo auch die Nächte zu töten anfingen. Sturm und Regen ließen den Strom unter der gefrorenen Fessel steigen, diese aufrüttelnd entzweibrechen und die berstenden Eismassen mit der Strömung forttragen".

Immer wieder aufgegriffen: der Ort Wischwill und der Berufsstand der Memelschiffer. Da waren ihre Heimkunft in den Winterhafen, ihr Leben in der dörflichen Gemeinschaft, der Unterricht der Kinder in der Schule, die Runde am häuslichen Herd beim Klang der Ziehharmonika, der Adventsgottesdienst in der kleinen Kirche. Und da war das mitten aus dem Leben gegriffene, sich um eine Ehrenbezeigung rankende Ereignis zwischen dem Obersignalgast Plauschenat und dem Unteroffizier Schimmelpfennig, aus dem die „Marine" durch ein geschicktes „Manöver" als Sieger hervorging.

Paul Brock ist dafür zu danken, daß er uns das Land an der Memel so vor Augen geführt hat, wie es vor der Vertreibung seiner Menschen aussah. Nicht nur Schönheit und Glanzpunkte hat er aufleuchten lassen, auch das Alltägliche, das auf den ersten Blick als nebensächlich gelten mag, hat er in einer Vielfalt und Fülle gewürdigt und damit ein Bild geschaffen, das nicht einseitig ist.

Dem Vortragenden war es vergönnt, von seiner Heimat in besonderer Weise Abschied zu nehmen. In einer Kuriermaschine, einem Riesenvogel gleich, schwebte er im Jahre 1944 noch einmal in niedriger Höhe über das Land, daß das große Thema seiner Seele und seines Werkes ist. Und wie in einem Schlußakkord klingt es dann auch auf in den Worten, mit denen Paul Brock seinen Vortrag beendete: „Da war das Haff und trug seine Wellen gegen das Land. Ich sah einen weißen Raddampfer, der sich gegen den Strom mühte. Ich sah nach rechts den Ibenhorster Forst, darin die Elche lebten. Ich sah die fruchtbaren Äcker der Niederung und auf den Wiesen die Rinderherden. Mein Blick schwefte zum Rombinus hinüber, streifte den Engelsberg und den Schloßberg mit seinem sagenhaft versunkenen Schloß. In weiter Kurve zog das Flugzeug über die breite Wiesenebene. Da lagen die Ortschaften wie in blühenden Gärten.

Da war Tilsit, breit hineingelagert mit den bemoosten Dächern, den Kirchtürmen, dem Rathaus, dem Theater am Anger, alles von der Abendsonne vergoldet, die schöne, glänzende, die königliche Stadt. Wie zwei Arme streckten sich uns die beiden Brücken über den Strom entgegen. Ganz tief drückte der Pilot die Maschine auf die Dächer herab, daß wir beinahe den First des Hauses am Schenkendorfplatz streiften, in dem ich schöne glückliche Jahre verlebt hatte. Und Max von Schenkendorf streckte beschwörend seine Rechte empor, den Blick nach Osten gewendet. Die Deutsche Straße war immer noch mit den Baumreihen breit wie ein Strom. Und selbst die alte Konditorei vermochte ich noch zu erkennen, die Sudermann so bemerkenswert fand, daß er sie in seine Dichtung einbezog. Danach blieb Tilsit zurück im Schleier eines feinen Nebels, der wie von Seide aussah — und wartete mit dem Land auf die Nacht seines kommenden Schicksals."

Für seine eindrucksvollen Schilderungen zollte das Auditorium dem Redner langanhaltenden Beifall.

Hans-Georg Tautorat

Manchmal fehlen Informationen

Zinsunterschiede von über einhundert Mark im Jahr

Köln — Jeder zweite Bürger in der Bundesrepublik kann im Jahr über 2000 Mark auf die hohe Kante legen. Das hat kürzlich eine Umfrage ergeben. Dabei hat sich auch herausgestellt, daß Fragen der Geldanlage am häufigsten mit dem Ehepartner, seltener mit einem Anlageberater von der Bank oder Sparkasse besprochen werden. Und jeder zehnte fragt überhaupt niemanden um Rat. Aber ob diese einsamen Entschlüsse immer das Richtige sind? Bei etwas mehr Information könnte sicherlich mancher Hunderter zinsgünstiger angelegt werden.

Denn viele wissen gar nicht, wie groß die Renditeunterschiede selbst bei so traditionellen Anlageformen wie Sparkonten und festverzinslichen Wertpapieren sind. Normale Sparkonten mit gesetzlicher Kündigungsfrist werden mit vier Prozent verzinst. Mehr als das Doppelte bringen jedoch Pfandbriefe und Kommunalobligationen mit Renditen von knapp neun Prozent. Das sind bei 2000 DM Anlagekapital fast 180 DM Ertrag jährlich, also über 100 DM mehr an Gewinn als beim Sparbuch — pro Jahr!

Und der Umgang mit Pfandbriefen und Kommunalobligationen ist kaum schwieriger als das Kontensparen. Beide Papiere bekommt man beispielsweise bei jeder Bank oder Sparkasse spesenfrei. Wer die Urkunden mit nach Hause nimmt, braucht auch keine Depotgebühren zu bezahlen. Die Zinsen werden meist zweimal im Jahr fällig, jeweils zu den Kuponterminen, die auf den Zinsscheinen angegeben sind.

Zwar ist mit den hohen Renditen bei Pfandbriefen und Kommunalobligationen auch ein gewisses Kursrisiko verbunden. Aber es wurde stark eingeschränkt, seit die Laufzeiten so radikal verkürzt wurden. Dadurch sind die Papiere weniger kursgefährdet; ja, bei richtiger Anlagestrategie läßt sich das Kursrisiko sogar völlig ausschalten: Weil die Papiere am Ende der Laufzeit stets zu 100 Prozent eingelöst werden, können Verluste nur entstehen, wenn vorzeitig an der Börse verkauft werden muß. Wer dazu nicht gezwungen ist, also solche Papiere ausgesucht hat, die ungefähr dann fällig sind, wenn das Spargeld wieder gebraucht wird, ist vom Börsengeschehen völlig unabhängig.

F. K.

Weihnachtswunschzettel der Post

Für Pakete und Päckchen ist es jetzt höchste Zeit

Bonn — Die Post bittet auch in diesem Jahr wieder ihre Kunden, Weihnachtssendungen rechtzeitig einzuliefern. Gerade für das Weihnachtspaket oder Päckchen gilt: Lieber ein paar Tage früher ankommen als einen Tag zu spät. Bei allen Postämtern bekommen Sie die schon bekannten Klebezettel mit der Aufschrift „Weihnachtspost! Bitte erst am 24. Dezember öffnen".

Für die Einlieferung Ihrer Weihnachtspost sollten Sie sich folgende Schlußtermine vormerken:

1. Sendungen ins Ausland um so früher, je weiter die Entfernung auf dem Land- oder Seeweg ist; Anfang Dezember nach europäischen. Ländern. Luftpostbriefsendungen spätestens bis 14. Dezember, Lustpostpakete Anfang Dezember. Denken Sie bitte daran, daß die Verzollung Ihrer Sendung im Bestimmungsland einige Tage in Anspruch nehmen kann.
2. Päckchen und Pakete in die „DDR" und nach Ost-Berlin bis 6. Dezember.
3. Päckchen, Pakete und Massendrucksachen innerhalb des Bundesgebiets mit Berlin bis 13. Dezember.
4. Sendungen mit lebenden Tieren bis 17. Dezember.
5. Briefe und Postkarten bis 19. Dezember.

Beachten Sie bitte noch folgende Hinweise:

Sie sparen Zeit, wenn Sie Ihre Sendungen während der Vormittags- oder frühen Nachmittagsstunden einliefern. Die Postämter geben Ihnen gern Auskunft über die erweiterten Schalterstunden in der Vorweihnachtszeit.

Bitte verpacken Sie Pakete und Päckchen besonders gut. Geben Sie Absender und Empfänger deutlich lesbar und vollständig an.

Senden Sie insbesondere Ihre termingebundenen Postscheckaufträge rechtzeitig an das Postscheckamt, möglichst schon einige Tage vor Weihnachten.

Die Zahl der Fernsprechleitungen ist begrenzt. Es ist deshalb nicht möglich, daß alle Fernsprechteilnehmer gleichzeitig am Abend des 24. Dezember oder in der Silvesternacht fernmündlich Glückwünsche übermitteln. Auch in einer anderen Zeit während der Feiertage ist ein Gruß willkommen.

Ihren Angehörigen auf See können Sie Festtagsgrüße mit einem „Festtagsfunktelegramm" übermitteln. Diese verbilligten Funktelegramme sind von Anfang Dezember bis drei Tage vor dem Fest zugelassen.

E. M.

Selbst Helga Feddersen kam auf Ostpreußisch

Ostpreußen in Hamburg feierten mit dem „Reichssender Königsberg" und dem NDR

Hamburg — „Einfach Klasse" war das einhellige Urteil der begeisterten Besucher der Festveranstaltung, zu der die Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen am letzten Sonnabend nach Planten un Blomen eingeladen hatte. Fritz Scherkus, der ‚Landesvater', darf sich wirklich „eine Feder an den Hut stecken" ob des so glänzend gelungenen Abends, bei dem die fast drei Stunden wie im Fluge vergingen und die mehr als 1000 Besucher sich wohl gewünscht haben mögen, daß es die halbe Nacht noch so weitergegangen wäre.

Daß es so war — das war unbestreitbar das Verdienst vor allem von Gerd Ribatis, heute NDR-Nachrichtensprecher in Hamburg und früher beim Reichssender Königsberg. Er hatte dieses ausgezeichnete Programm zusammengestellt und führte auch selbst sicher und elegant, und vor allem in heimatlicher Mundart, durch die ‚Sendung'.

Es war schließlich eine Sendung, deren erster Teil vom alten Reichssender Königsberg gestaltet wurde. Wie schon bei anderen Veranstaltungen als Klangkörper hervorragend gut und mit seinen Darbietungen überzeugend der Ostpreußenor Hamburg unter der bewährten Stabführung von Karl Kulecki. Höhepunkt dieses Teils die Spoaßkes aus der Heimat, erzählt von Ingeborg Possberg, Schauspielerin aus Königsberg, später beim Sender Freies Berlin und jetzt in Hamburg. Mit ihr wetteiferte Karl Georg Bernotat mit einer großartigen Sportreportage aus Ostpreußen und nicht zuletzt fand die Tanzgruppe Hannelore Schroeder mit einer originellen ‚Morgengymnastik' und einem ‚Ostpreußischen Fischertanz' herzlichen Beifall.

Da der Reichssender Königsberg schon solchen Eindruck gemacht hatte, konnte natürlich der NDR Hamburg nicht zurückstehen und im zweiten Teil prasselte geradezu ein Feuerwerk an guten Einfällen auf die Gäste nieder. Allen voran mit ‚Schlagern von gestern', quicklebendig und unverwüstlich, Nana Gualdi, deren Darbietungen dann wienerisch charmant Peter Horton mit seiner Gitarre Texte von heute folgen ließ. Für jeden etwas — alle Jahrgänge wurden zufriedengestellt: So sangen aus dem Reich der Operette Elisabeth Hesse und Hans Stangenberg und fanden reichen Beifall, etwa mit dem ‚Postillon von Lonjumeau' und ‚Wer uns getraut'. Noch einmal erfreute die Tanzgruppe Schroeder mit einer Alt-Berliner Polka und einer feurigen Tarantella, nicht zu vergessen der von Gerd Ribatis aufgetriebene letzte Drehorgelspieler von St. Pauli: Alfons Gluschke.

Schließlich als Star des Abends Helga Feddersen, bekannt und bejubelt ob ihres Witzes und ihres Mundwerks, das sich an diesem Abend in schönsten Blüten — selbst in fast reinem Ostpreußisch — überbot. Kein Wunder, daß man die angenehm bescheidene Künstlerin nur ungern von der Bühne ließ und ein Schwarm alter und junger Autogrammjäger sie belagerte.

Konzertmeister Igel, der mit seiner Kapelle schon die Sendung begleitet hatte, spielte anschließend zum Tanz auf und bis weit nach Mitternacht blieben die Ostpreußen und ihre Hamburger Gäste zusammen. voll des Lobes über den gelungenen Abend, dessen Erfolg sowohl Fritz Scherkus wie auch Gerd Ribatis zu danken war.

Silke Steinberg





Vom Reichssender Königsberg: Gerd Ribatis und Ostpreußenchor. Vor Ostpreußen und Hamburgern Helga Feddersen: **Zum NDR Hamburg**

Fotos Ellermann

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Ja, diese Frage stellen wir einmal im Monat an unsere Leser. Wir bringen das Foto eines Gebäudes, einer Straße oder eines Platzes zu Hause, und unsere Leser wetteifern darin, uns eine genaue Beschreibung des Bildes zu senden; die treffendste Antwort wird mit einem Zwanzig-Mark-Schein belohnt. Wir wollen mit dieser Serie die Kenntnisse über unsere Heimat erweitern und vertiefen.

Daß der Redaktion des Ostpreußenblattes, die es eigentlich besser wissen müßte, auch hier und da ein Fehler unterläuft, wenn es sich um Bildzeilen handelt, ist wohl betrüblich, aber menschlich zu verstehen. Vor allem dann, wenn der (in diesem Fall verstorbene) Fotograf eines Motives die falsche Zeile auf der Rückseite des Bildes ausdrücklich vermerkt hat.

Unser Leser und Mitarbeiter Bernhard-Maria Rosenberg, Oberstudiendirektor i. R. und engagierter Ermländer, monierte unsere Bildunterschrift in der Folge 47 vom 22. November auf Seite 8, die da lautete: „Ein Blick in die Ordenskirche von Heilsberg." Richtig hätte es heißen müssen: „Die Kapelle im Bischöflichen Schloß zu Heilsberg."

Gern bekennen wir uns zu unserem Fehler — aber wir bitten unsere Leser um Verständnis, wenn uns ein solcher Lapsus unterläuft. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle" — so heißt es bei Schiller in der Ballade ‚Die Kraniche des Ibykus'.

Mögen wir alle in Zukunft vor solchen Fehlern — und vor dem Druckfehler-Teufel — bewahrt bleiben!

Das wünscht Ihnen und uns
Ihre **RMW**

„Nicht kapitulieren"

BdV-Präsident Czaja sprach vor Ostpreußischer Landesvertretung

ROTENBURG (Wümme) — „Unsere große Aufgabe ist, für ganz Deutschland einzustehen und die Freiheit zu bewahren." Mit diesem Aufruf beendete der Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV), Dr. Herbert Czaja MdB, sein Referat, das zum Höhepunkt der Herbsttagung der ostpreußischen Landesvertretung wurde.

Erstmalig war das oberste Beschlußorgan der Landsmannschaft Ostpreußen, dem die gewählten Kreisvertreter und Vorsitzenden der Landesgruppe angehören, am vergangenen Wochenende im niedersächsischen Rotenburg (Wümme), der Patenstadt Angerburgs, zu Gast. Dort trug die Unterbringung im herrlichen neuen Gästehaus des Landkreises Rotenburg viel zur aufgelockerten Atmosphäre bei. So war es möglich, daß die Delegierten die umfangreiche Tagesordnung mit 21 Punkten schon vorzeitig bewältigten.

Eröffnet wurde die Tagung vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock. In seiner Totenehrung gedachte er besonders des früheren stellvertretenden Vorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein, Oberst a. D. Eberhard Schoepffer, und des vor einem Monat gestorbenen Chefs vom Dienst des Ostpreußenblattes, Hans-Ulrich Stamm. Als neue Mitglieder der Landesvertretung konnten Sabine Bevendorf, Versbach, Vorsitzende des BOST (Bund ostpreußischer Studierender), und Aloys Sommerfeld, Kreisvertreter von Rößel, begrüßt werden. Zum Einzelmitglied wählten die Delegierten den Vorsitzenden des Finanzausschusses, Paul Wagner, der zum Jahresende sein Amt als Kreisvertreter von Neidenburg in jüngere Hände legt.

Aus Rotenburg berichten:
HORST ZANDER, SILKE STEINBERG, CORNELIA STERNBERG

In einem großangelegten Bericht über aktuelle Probleme nahm der Sprecher der LMO zunächst eine Bestandsaufnahme der Landsmannschaft vor. Er schilderte, wie er zu Beginn seiner Tätigkeit in diesem hohen Amt sich mit den vorhandenen Gegebenheiten vertraut gemacht hat. Ihm sei es vor allem darauf angekommen, festzustellen, mit welchen Aktivitäten innerhalb der Landsmannschaft noch zu rechnen sei. Die Besuche bei einzelnen örtlichen und Kreisgruppen sowie bei Tagungen der Frauen, der Jugend, des Wicker Kreises usw. seien für ihn aufschlußreich und informativ gewesen. Nirgends habe er einen Grund zur Resignation verspürt.

LMO-Sprecher Hans-Georg Bock befaßte sich danach ausführlich mit der politischen Aussage der Landsmannschaft in der Öffentlichkeit. Er stellte fest, daß die bisherigen Prinzipien nach wie vor Gültigkeit hätten. Die Deutsche Frage sei nach wie vor offen. Hinsichtlich des Verhältnisses zu den politischen Parteien, merkte der Sprecher an, daß die Landsmannschaft überkonfessionell sei, aber laut Satzung an den



politischen Aufgaben des deutschen Volkes mitzuarbeiten habe. Dessen müsse sich jeder von uns stets bewußt werden.

Der Bund der Vertriebenen, der vielen Politikern nicht mehr genehm sei, müsse ein schlagkräftiges Instrument bleiben. Die Landsmannschaften sollten ihn unbedingt stützen, denn „wir Vertriebenen können es uns nicht leisten, jetzt den BdV einschlummern zu lassen."

Intensiv setzte sich der Sprecher mit den sogenannten Polen-Verträgen auseinander. Diese Art von Vereinbarungen dürfe keine Förderung erfahren. Ein weiteres schwerwiegendes Problem bringen die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche mit sich. Dabei sei die entsprechende UNESCO-Empfehlung der Beginn einer eklatanten Geschichtsverfälschung. Es gelte, der Öffentlichkeit eindringlich klarzumachen, „daß wir nach wie vor einen Anspruch auf Heimat haben. Ich weiß, es gehört Mut dazu, unseren Standpunkt zu vertreten".

Über den Stand der Verfassungsbeschwerde, die die Landsmannschaft Ostpreußen seinerzeit in Karlsruhe eingereicht hatte, informierte stellvertretender Sprecher Gerhard Prengel die Delegierten. Die Beschwerde sei vom Bundesverfassungsgericht zwar abgelehnt worden, aber mit einem durchaus nicht negativen Ergebnis für die Landsmannschaft.

Keinen Tätigkeits- oder Jahresbericht, sondern einen Bericht besonderer Beobachtungen innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen gab Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Da falle vor allem die Aktivität der Frauengruppen auf, über die sehr viele Vorsitzende örtlicher LMO-Gruppen dankbar seien. Bemerkenswert sei, daß die Öffentlichkeitsarbeit der örtlichen Gruppen noch zu wünschen übrig lasse. Mit starkem Interesse beobachte die Landsmannschaft die Vorbereitung einer ostpreußischen Münzgeschichte und die in Aussicht genommene Neuprägung des Krönungstalers von 1701. Sobald nähere Einzelheiten über beide Vorhaben bekannt sind, wird das Ostpreußenblatt ausführlich darüber berichten.

Eindringlich rief Friedrich-Karl Milthaler die Delegierten auf, für das Bundestreffen Pfingsten 1976 in Köln zu werben. Er hoffe, daß der Besuch stärker werde als 1973. Der Vorverkauf der Eintrittsplaketten habe bereits über die örtlichen Gruppen und die Heimatkreisgemeinschaften begonnen. Einzelanforderungen könnten aber auch direkt an die Bundesgeschäftsstelle in Hamburg gerichtet werden.

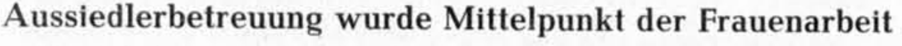




Lebendige Patenschaft: Gästeheim Jägerhöhe in Angerburg (links) — Gästeheim des Landkreises Rotenburg (Wümme)
Fotos Edith Böhm, Bernd Braumüller

Schade, daß eine Seite im Ostpreußenblatt nur 520 Zeilen hat, sonst könnte man im Rahmen dieser Berichterstattung von dem gelungenen Abend im Heimatmuseum Rotenburg noch mehr erzählen. Bevor man jedoch zum gemütlichen Teil überging, wurde das Institut für Heimatforschung besichtigt. Bernd Braumüller, ein Pommer in Rotenburg, wies bei dieser Gelegenheit auf viele seltene und kostbare Stücke hin.

Dann ging es zur Schabberstunde am offenen Feuer. Wer sich auch noch von innen wärmen wollte, dem wurde ein herrlich heißer Grog serviert. Manch einer zog ein langes Gesicht, als um 23 Uhr die Busse schon wieder vor der Tür standen, um uns in das Gästehaus zurückzukutschieren.



Aussiedlerbetreuung wurde Mittelpunkt der Frauenarbeit

„Gemeinschaft zu praktizieren ist nicht leicht, aber erfreulich ist jede Unternehmung mit Menschen, die bereit sind, sich einzufügen zum Gelingen einer gemeinsamen Sache." Dieses Wort von Ingeborg Heckendorf, Leiterin des Frauenkreises in Göttingen und des Landesfrauenkreises Niedersachsen-Süd, stellte Frida Todtenhaupt, Bundesvorsitzende des Frauenkreises der LMO, an den Anfang ihres Berichtes. Erfreulich ist tatsächlich, daß in den Frauengruppen keine Resignation zu spüren ist. Viele neue Ideen wurden in diesem Jahr entwickelt und in die Tat umgesetzt. Im allgemeinen gingen auch die Mitgliederzahlen nicht zurück, ja man konnte sogar Neueintritte verbuchen.

Die Aktivitäten der Frauenkreise sind im Jahre 1975 wieder so umfassend gewesen, daß es an dieser Stelle unmglich ist, alle Einzelheiten zu erwähnen. Stellvertretend seien hier nur einige Aktionen genannt: Zusammenkünfte, Tagungen — darunter zwei staatsbürgerliche und eine Werkwoche in Bad Pyrmont, Ausstellungen, Mitarbeit in Museen, Gestaltung von Lieder- und Heimatabenden. Die Aussiedlerbetreuung und verschiedene Paket-Aktionen stehen immer wieder im Mittelpunkt der Aktivitäten. Einzelaktionen wie Kontakte zu anderen Frauenverbänden, zum Mutterhaus Bethanien und zur Leprahilfe, Kochkurse und Weihnachtsmärkte seien hier nicht ungenannt.

Frida Todtenhaupt hob in ihrem Bericht hervor, daß auf dem Bundestreffen 1976 den Frauen wieder wichtige Aufgaben zukommen werden, und daß diese ein beachtliches Maß an Mithilfe erbringen wollen. Man kann eigentlich nur unterstützen, was ein männliches Wesen sagte, das auf der Landesfrauentagung dieses Jahres die Frauen der Landesgruppe Saar vertrat: „Wenn unsere Frauen nicht so aktiv wären, wäre bei uns von der Landsmannschaft nichts mehr da."

Arbeitshefte und Tagungen

Auch im Jahr 1975 hat die Kulturabteilung der LMO, unter Leitung von Hanna Wangerin, wieder eine Reihe von Arbeitsheften herausgegeben: ‚Der ostpreußische Fischer', ‚Ernst Wiechert' zum 25. Todestag des Dichters und ‚Lovis Corinth' zum 50. Todestag. Außerdem entstand ein Heft über ostpreußische Erntedankbräuche — ‚Wir binden den Plon' —, das im nächsten Jahr ausgeliefert wird. In seinem Bericht vor der Landesvertretung schilderte Bundeskulturreferent Erich Diester die Aktivitäten der Kulturabteilung. So sind für das kommende Jahr Arbeitshefte über den ostpreußischen Bauern und über den Schriftsteller Walter Scheffler geplant. Weiter stellte Diester eine Broschüre in Aussicht, die sich mit russischen Emigranten beschäftigt. Außerdem wird Hans-Werner Heincke im März 1976 das Konzept für ein ostpreußisches Lesebuch vorlegen.

Rechtzeitig zum Bundestreffen 1976 in Köln erscheint auch eine ostpreußische Literaturgeschichte von Professor Dr. Motekat, die von der Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern herausgegeben wird. Gleichzeitig wies Diester darauf hin, daß zum Bundestreffen die Arbeiten der Stiftung Ostpreußen präsentiert werden sollen. In Köln wird auch ein ostpreußischer Kulturpreis für hervorragende Leistungen auf den Gebieten der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik und Wissenschaften verliehen werden. Der Preis beträgt je Sparte 3000 DM. Vorschläge wird der Kulturausschuß dem Bundesvorstand unterbreiten.

Im Herbst kommenden Jahres findet wieder eine Arbeitstagung der Landeskulturwarte statt. Weiter ist im Februar eine Arbeitstagung der Archivwarte und Heimatkreisbetreuer geplant, die der Kulturreferent der Landesgruppe Berlin, Horst Dohm, leiten wird.

Wegen einer Krankheit war es Erich Diester nicht möglich gewesen, einen umfassenden Bericht vorzulegen. Deshalb hob er nur kurz die Leistungen zweier Landesgruppen hervor. Er wies auf die Preußische Tafelrunde in Pforzheim hin und berichtete von einem Gesprächskreis, den die Landesgruppe Bayern mit dem bayerischen Fernsehen und dem Rundfunk zu dem Thema ‚Mediengerechte Aufbereitung der Ostkunde-Stoffe' durchgeführt hat. Dieser Gesprächskreis soll zu einer regelmäßigen Einrichtung werden.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Dies war die erste Landesvertretung, an der ich teilnahm, denn ich gehöre erst seit Juli zur Redaktion der Zeitung. Ich sollte nicht nur über die Tagung berichten, sondern mir auch einen Eindruck über den Ablauf verschaffen. Außerdem konnte ich bei dieser Gelegenheit den gesamten Bundesvorstand kennenlernen sowie die Vertreter der einzelnen Heimatkreise und die Vertreter der Landesgruppen, die ich bisher meist nur vom Namen kannte.

Von den verschiedenen Punkten der Tagesordnung interessierten mich besonders die Ausführungen zum bereits vorliegenden Bericht des Bundesjugendwarts Hans Linke, weil ich schon mehrmals an Veranstaltungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen teilgenommen hatte und daher auch von ihren Problemen wußte. Die GJO hatte in diesem Jahr viel zu bieten: insgesamt gab es 27 Veranstaltungen, zu denen zwei Wochenendseminare des Bundesarbeitskreises, Wochenendlehrgänge, ein internationales Volkstanzfest, zwei Sommerlager in Dänemark, Gräberfahrten, Schülerseminare und ein Wochenseminar für junge Aussiedler gehörten. Außerdem fand eine besondere Mitarbeiterschulung statt, wie das Osterseminar, die Diskussionsschulung und ein Vorbereitungslehrgang für Lagerleiter und Helfer.

Schon dem Bericht hatte man entnehmen können, daß es sehr schwierig sein wird, die Jugendarbeit fortzusetzen, weil es an interessierten und engagierten jungen Leuten fehlt. „Ostpreußen allein kommt bei den Jugendlichen nicht mehr an, wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen!"

In diesem Zusammenhang scheitern auch alle Bemühungen, Heimatgut an die junge Generation weiterzugeben. Ich war erschrocken, daß man Hans Linke zu diesem Problem nur so wenig Interesse entgegenbrachte. Bestimmt gut gemeinte Vorschläge, die GJO solle sich der Schülerunion oder der Jungen Union anschließen, sind meiner Ansicht nach unmöglich, denn die Gemeinschaft Junges Ostpreußen darf keine parteipolitisch orientierte Organisation werden, weil sonst die Zielsetzung, nämlich die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit mit einem darin eingeschlossenen Ostpreußen, zunichte gemacht werden würde.

In 4 Jahren 16000 Abonnenten

Als einen meßbaren Wert für die Einstellung der Leser zum Ostpreußenblatt bezeichnete Chefredakteur Wellems die Auflage unserer Heimatzeitung und teilte in diesem Zusammenhang Zahlen der Vertriebsabteilung mit, aus denen hervorgeht, daß in den Jahren 1972 bis 1975 trotz der notwendigen Preiserhöhung 16 000 neue Leser gewonnen und damit der durch Alter, Tod usw. unvermeidliche Bezieherschwund weitgehend abgefangen wurde.

„Jeder von Ihnen weiß, wie schwierig es gerade heute ist, neue Leser zu gewinnen. Wenn ich Ihnen in diesem Zusammenhang allein für die Woche mit dem Buß- und Bettag 53 Neuzugänge nenne, so mag diese Zahl für sich sprechen und beweisen, daß unser Ostpreußenblatt viele neue Freunde findet."

Als eine „Wochenzeitung für Deutschland" sei das Ostpreußenblatt überparteilichen Charakters, nicht irgendwelchen Einzelinteressen oder Parteien verpflichtet; das Kriterium sei vielmehr, wie sich die Parteien des ostpolitischen Anliegens annehmen.

Chefredakteur Wellems erläuterte sodann, weshalb das Ostpreußenblatt über den Kirchturm hinausschauen müsse: In unserer Zeit falle die Entscheidung über die Gestaltung der deutschen Zukunft und es sei gerade Aufgabe unserer Zeitung, zur Erhaltung eines freiheitlichen Rechtsstaates beizutragen. Zu den besonderen Aufgaben des kommenden Jahres gehöre, das Gelingen des Bundestreffens, das Pfingsten 1976 in Köln stattfindet, sicherzustellen und darüber hinaus in breiten Kreisen der bundesdeutschen Bevölkerung und insbesondere der Jugend Interesse für Ostpreußen und für das Recht auf Heimat zu erwecken und wachzuhalten.

Gemeinsame Aufgaben



Starke Zustimmung erzielte der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja MdB, mit seinem Referat über die Mit- und Zusammenarbeit der Vertriebenenverbände. Der Redner umriß zunächst den Beginn der landsmannschaftlichen Tätigkeit, erinnerte an die erfolgreichen Aktivitäten früherer Jahre und leitete über zu den immer noch verbliebenen Aufgaben. Diese werden eines Tages nicht mehr von der Erlebnisgeneration, sondern von der Bekenntnisgeneration getragen werden müssen. Aufgaben, für die man Menschen zu nüchterner Begeisterung gewinnen könne, „wenn man sieht, daß sie unausweichliche Ordnungsaufgaben für das eigene Volk, für den eigenen Staat, aber auch für das Zusammenleben mit den Nachbarn sind".

Die landsmannschaftlichen Aufgaben, meinte Dr. Czaja, seien nicht in Frage gestellt, aber man brauche darüber hinaus eine kontinuierliche Aufgabenstellung für ganz Ostdeutschland und die Beziehungen zwischen den Deutschen und ihren Nachbarn, die sich aus der Vertreibung ergeben hätten und nicht aufgearbeitet seien. Man könne 800 Jahre deutscher Geschichte im Guten und im Bösen nicht über Bord werfen.

Interessiert verfolgten die Delegierten Informationen über den „Kampf" gegen die Ostverträge und die damit verbundenen Rechts- und Verfassungsklagen. Obwohl das politische Ringen in den letzten Jahren schwerer geworden sei, vergesse der BdV seine spezifische Aufgabe nicht: Die Zukunft der Deutschen in Ostdeutschland, in Mittelosteuropa, das Offenhalten für eine mögliche freiheitliche Präsenz der Deutschen in diesen Gebieten und „eine Aufarbeitung des Vertreibungsunrechts".

Gold für Frida Todtenhaupt



Bremen — In feierlichem Rahmen wurde der Bundesvorsitzenden des Frauenkreises der LMO, Frida Todtenhaupt, auf der Sitzung der Landesvertretung in Rotenburg/Wümme das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Frida Todtenhaupt, die in Scharkabude, Kreis Pillkallen, geboren wurde, hat sich vor dem Krieg besondere Verdienste als Kreisjugendwartin der weiblichen Landjugend erworben. Bei Kriegsende floh sie zunächst mit ihren drei kleinen Kindern — ihr Mann war gefallen — nach Sachsen, von wo sie 1946 illegal nach Rotenburg und 1950 nach Bremen kam.

In der Laudatio heißt es über das Wirken und die Verdienste von Frida Todtenhaupt: „Es entspricht ihrer guten ostpreußischen Art, daß sie bald Verbindung zu Ostpreußen in Bremen fand. 1953 wurde sie Frauen- und Sozialreferentin im Landesvorstand Bremen, später Landesfrauenreferentin. Ihr Hauptanliegen war und blieb die Frauen- und Sozialarbeit. Ihr beispielhaftes Wirken auf diesen Gebieten und bei der Beteuerung unserer Spätaussiedler, bei der sie mit ganzem Herzen beteiligt war, wurde 1966 durch die Wahl zur Bundesvorsitzenden des Frauenkreises der Landsmannschaft Ostpreußen und 1968 durch die Wahl in den Bundesvorstand anerkannt.

Wer die Jahresberichte verfolgt hat, die Frau Todtenhaupt der Ostpreußischen Landesvertretung vortragen konnte, und wer die Möglichkeit hatte, die Arbeit der ostpreußischen Frauengruppen in allen Aufgabengebieten der Landsmannschaft kennenzulernen, wer das stetige Wachsen der Frauengruppen und ihren mitbestimmenden Einfluß in der Organisation der Landsmannschaft beobachten konnte, der kann den Umfang der Arbeit und das unermüdliche Wirken von Frau Todtenhaupt ermessen."

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Browartik, Maria, geb. Chytralla, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 242 Eutin, Friedrichstraße 14, am 3. Dezember

zum 94. Geburtstag

Kasper, Amalie, geb. Danowski, aus Angerburg, jetzt 4491 Börger 245, Kreis Aschendorf-Hümmling, am 2. Dezember

zum 92. Geburtstag

Loerchner, Helene, aus Masken, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 852 Erlangen, Spardorfer Straße 23, am 14. Dezember

Termer, Berta, geb. Fahl, aus Damerau, Kr. Bartenstein, jetzt 5802 Wetter (Ruhr) 1, Wilhelmstraße 44, am 1. Dezember

zum 91. Geburtstag

Kühn, Otto, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße, jetzt 61 Darmstadt, Heinrichstraße 74, am 8. Dezember

Simanowski, Luise, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 309 Verden (Aller), Südstraße 10, am 2. Dezember

Thielhardt, Fritz, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 6903 Schriesheim-Stammberg, Altersheim, am 4. Dezember

zum 90. Geburtstag

Klein, Hedwig, geb. Woldach, aus Ofen, Kreis Stargard, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, An der Nesselburg 85, am 11. Dezember

Ollesch, Margarete, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 61, Fichtiaustraße 2/3, Altenheim, am 5. Dezember

Pieczkowski, Oskar, aus Lötzen, jetzt 5503 Konz/Trier, Damm 24, am 10. Dezember

Sprengel, Marta, aus Kampeneck, Kreis Insterburg, jetzt 3388 Bad Harzburg 1, Untere Hofbreite 10, am 30. November

zum 89. Geburtstag

Sadlack, Emil, aus Angerburg, jetzt 355 Marburg (Lahn), Potsdamer Straße 4, am 9. Dezember

Schumann, Lucie v., geb. Wurch, aus Königsberg, Hindenburgstraße, jetzt 8 München 40, Rümannstraße 60, am 7. Dezember

zum 88. Geburtstag

Engelhardt, Johannes, Oberstudienrat i. R. und Oberstleutnant a. D., aus Osterode, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Bevenser Weg 10, „Eilenriede-Stift", am 11. Dezember

Ewald, Charlotte, Konrektorin i. R., aus Ostseebad Cranz, jetzt 214 Bremervörde, Altenzentrum, Am Hang

Kahl, Elisabeth, aus Königsberg, Moltkestraße 17, jetzt 7972 Isny (Allgäu), Maierhöferstraße 61, am 22. November

Leibfacher, Richard, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 5828 Ennepetal-Millpe, Vörderstraße 31, am 5. Dezember

Schirrmacher, Anna, aus Seestadt Pillau II, Gr.-Stiehle-Straße 6, jetzt 43 Essen, Mittwegstraße 20, am 11. Dezember

Spehr, Otto, aus Plimballen, Kreis Pillkallen, jetzt 2448 Burg auf Fehmarn, Staakenweg 50, am 3. Dezember

zum 87. Geburtstag

Kramer, Paula, geb. Pollei, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 46 Dortmund-Brakel, Thranestraße 10, am 9. Dezember

zum 86. Geburtstag

Eschment, Dora, geb. Naumann, aus Königsberg, jetzt 23 Kiel, Insterburger Weg 4, Altenholzstift, am 1. Dezember

Klein, Berta, aus Geierswalde, Kreis Osterode, Wilhelmstraße 5, jetzt bei ihrer Tochter Grete, 1 Berlin 20, Neumeisterstraße 4, am 2. Dezember

Lummer, Karl, Schmiede- und Oberbrandmeister i. R., aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 221 Itzehoe, Sandberg 84, am 5. Dezember

Makulla, Gustav, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 4352 Herten, Hohewardstraße, Garten 1, am 28. November

zum 85. Geburtstag

Graßmann, Emil, aus Seestadt Pillau II, Ostoberschlesienstraße 18, jetzt 6520 Worms, Valkenbergstraße 27, am 11. Dezember

Graun, Max Ernst, aus Pr.-Holland, jetzt 33 Braunschweig, Waabestraße 5 a, am 7. Dezember

Liebe, Anna, geb. Fischer, aus Königsberg-Moditten, jetzt 2309 Kleinberkau über Kiel, am 1. Dezember

Raszat, Otti, aus Königsberg, Schönstraße, jetzt 69 Heidelberg, Habichtsweg 10, am 14. Dezember

Seemann, Antonie, aus Königsberg, jetzt 235 Neumünster, Moltkestraße 16, am 9. Dezember

Stein, Otto, Landwirt, aus Gr.-Naujehnen, Kr. Schloßberg, jetzt 2322 Fresendorf bei Lütjenburg (Holstein), am 30. November

Wlotzka, Marie, aus Giesenau, Kreis Sensburg, jetzt bei ihren Söhnen Lothar und Erich, 4 Düsseldorf 1, Speyerweg 46, am 3. Dezember

zum 84. Geburtstag

Grigutsch, Maria, geb. Machholz, aus Osterode, Immelmannstraße 9, jetzt 2 Hamburg 73, Ellerneck Nr. 91 f (bei Eggers), am 9. Dezember

Holzmann, Anna, aus Seestadt Pillau I, Skagerrakstraße 19, jetzt 468 Wanne-Eickel, Rathausstraße 10, am 8. Dezember

Meissner, Martha, geb. Jagusch, aus Bergfriede, jetzt 4933 Blomberg (Lippe), Kreisaltersheim, am 4. Dezember

Neufang, Fritz, aus Tilsit-Ragnit, jetzt 282 Bremen-Lesum, Friedehorst, Haus 16 B, Zimmer 28, am 6. Dezember

zum 83. Geburtstag

Brausewetter, Margarete, geb. Oltersdorf, aus Lötzen, Memeler Straße 2, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 112, am 14. Dezember

Chrosziel, August, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 477 Soest, Im Zabrok 51, am 2. Dezember

Grünwald, Otto, aus Groß-Krebs, Kr. Marienwerder, jetzt 795 Biberach (Riß), Köhlesrain 2, am 10. Dezember

Olschewski, Ida, geb. Huwald, aus Osterode, jetzt 4933 Blomberg (Lippe), Kreisaltersheim, am 14. Dezember

Reinke, Helene, aus Seestadt Pillau I, Lazarettstr. 1, jetzt 311 Uelzen, Kuhlarstraße 8, am 14. Dezember

zum 82. Geburtstag

Bischoff, Gertrud, geb. Jankowski, aus Tilsit, Herzog-Albrecht-Platz 1, jetzt 7742 St. Georgen (Schwarzwald), Spittelbergstraße 14 a,

Dunkel, Auguste, geb. Joscheck, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt 85 Nürnberg, Virchowstraße 22, am 7. Dezember

Gebert, Anna, aus Angerburg, jetzt 233 Eckernförde, Langebrückstraße 19, am 3. Dezember

Gehrmann, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Sudermannstraße 8, jetzt 2353 Nortorf, Friedrich-Hebbel-Straße 25, am 14. Dezember

Hahn, Erich, Geschäftsführer der Raiffeisenkasse, aus Kreuzburg, Vorstadt 216, jetzt 2254 Friedrichstadt (Eider), Jürgen-Ovens-Straße 9, am 26. November

Schubert, Anna, geb. Plaumann, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 10, jetzt 31 Celle, Seelhorststraße 20, am 14. Dezember

Simontowitz, Ida, aus Goldap, jetzt 294 Wilhelmshaven, Heppenser Straße 26, am 16. Dezember

zum 81. Geburtstag

Baltrusch, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Langgasse Nr. 6 a, jetzt 403 Ratingen-Eckamp, Max-Planck-Straße 14, am 8 Dezember

Böhlen, Wanda, geb. Schulz, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 8058 Erding, Haydnplatz 3, am 5. Dezember

Czerwinski, Klara, aus Wiartel, Kreis Johannisburg, und Königsberg, jetzt 3100 Celle, Rudolf-Virchow-Straße 2, am 2. Dezember

Deutschewitz, Rudolf, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel, Lehnsberg 23 a, am 9. Dezember

Deutschewitz, Rudolf, aus Königsberg, jetzt 3002 Bissendorf, Am Feldweg 7, am 9. Dezember

Redetzky, Meta, Bäuerin, aus Kleindünen, Kr. Elchniederung, jetzt 2952 Weener, Breslauer Straße 35, am 13. Dezember

zum 80. Geburtstag

Bold, Erna, geb. Neumann, aus Thareu, Kr. Pr.-Eylau, jetzt 48 Bielefeld 13, Stephansweg 14, am 5. Dezember

Borowy, Bernhard, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt zu erreichen über Otto Borowski, 2110 Buchholz (Nordheide), Ernastraße 31, am 12. Dezember

Braun, Walter, aus Sophienthal, Kreis Lötzen, jetzt 5612 Leichlingen, Wietsche 1, am 11. Dezember

Broßonn, Gustav, aus Kastaunen, Kr. Elchniederung, jetzt 2161 Bützfleth, Kanalstraße 635, am 8. Dezember

Diester, Margarete, geb. Selenz, aus Korschen, Kreis Rastenburg, Hindenburgstraße, jetzt 3260 Rinteln 4, Rintelner Straße 13, am 9. Dezember

Dumschat, Martha, geb. Lettau, aus Tilsit, Hermann-Göring-Straße 14, jetzt 4750 Unna, Adlerweg 13, am 11. Dezember

Dunkel, Gertrud, geb. Popp, aus Rastenburg, jetzt 53 Bonn-Lengsdorf, Kirchstraße 6, am 9. Dezember

Friedheim, Auguste, geb. Teichert, aus Skaisgirren (Kreuzingen), Kreis Elchniederung, jetzt 2054 Geesthacht, Narzissenweg 10, am 11. Dezember

Goeden, Emil, aus Langendorf, Kreis Sensburg, jetzt 8 München 71, Forstenrieder Allee 8, am 14. Dezember

Gregorzewski, Eduard, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Gaststätte „Zum Bürgerhof", jetzt 4005 Meerbusch/Strümp, Auf der Gath 16, am 13. Dezember

Grinda, Helene, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 785 Lörrach, Feldbergstraße 14, am 10. Dezember

Klutszuweit, Ernst, aus Ladmannsfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Norderstedt, Königsberger Straße 5 F, am 5. Dezember

Kolch, Erna, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Nußbergstraße 24, am 29. November

Krepel, Emilie, geb. Eckert, aus Buddern, Kr. Angerburg, jetzt 5249 Opperzau, am 1. Dezember

Lipski, Amalie, geb. Dauksch, aus Mattenau, Kreis Insterburg, und Bokellen, Kreis Gerdauen, jetzt 68 Mannheim 81, Casterfeldstr. 216, am 5. Dezember

Look, Emil, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 401 Hilden, Auf dem Sand 11, am 17. November

Okrafka, Lisbeth, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 7951 Mittelbiberach, am 22. November

Pauluhn, Willi, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Wirringen, am 22. November

Spiewak, Marie, geb. Teufert, aus Manchengut, Kreis Osterode, jetzt 6074 Urberach über Langen, Berliner Straße 1, am 3. Dezember

Wenk, Paul, aus Angerburg, jetzt 5942 Kirchhundem 1, Hofolpe, am 22. November

Wenskat, Wally, aus Angerburg, jetzt 236 Bad Segeberg, Jürgenweg 27, am 12. November

Wnuck, Erich, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Luisenstraße 4, am 6. Dezember

zum 75. Geburtstag

Atzpadin, Gertrud, geb. Schmidt, aus Insterburg, Kornstraße 6, jetzt 31 Celle, Güterbahnhofstraße 10, am 13. Dezember

Bohmann, Franz, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 8, jetzt 495 Minden, Borriesstraße 15, am 14. Dezember

Ehmer, Dr. Kurt, aus Seestadt Pillau I, Raulestr. 2, jetzt 242 Eutin, Riemannstraße 103, am 10. Dezember

Gauda, Emil, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 586 Iserlohn, Hausberg 10, am 14. Dezember

Huntrieser, Fritz, aus Preußendorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 788 Säckingen, Lindenmatten 20, am 5. Dezember

Kaffka, Adolf, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt 499 Lübbecke, Schillerstraße 30, am 2. Dezember

Peters, Karl, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 3401 Eddigehausen, H.-Deppe-Ring 7, am 4. Dezember

Pilzecker, Max, Infanterie-Regiment von Boyen, aus Gumbinnen, jetzt 8431 Töging, Eichelhoferstr. 154, am 11. Dezember

Schwarz, Paula, aus Königsberg, Hardenbergstraße 31, jetzt 2 Hamburg 70, Friedrich-Ebert-Damm 58 d, am 14. Dezember

Troje, Olga, geb. Lindemann, aus Königsberg, jetzt 244 Lübbersdorf über Oldenburg (Holstein), am 14. Dezember

zum 70. Geburtstag

Ahlers, Frieda, aus Seestadt Pillau 1, Friedrich-Wilhelm-Straße 2, jetzt 219 Cuxhaven, Brahmsstraße 59, am 11. Dezember

Biber, Hermann, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt 795 Biberach (Riß), Werbasweg 66, am 13. Dezember

Böttcher, Charlotte, geb. Mattisseck, aus Gumbinnen, jetzt 652 Worms, Donnersbergweg 15, am 6. Dezember

Böttcher, Otto, aus Gumbinnen, jetzt 652 Worms, Donnersbergweg 15, am 30. November

Ellmer, Otto, aus Köskeim, Kreis Angerapp, jetzt 5357 Swisttal 1, Finkenweg 4, am 27. November

Hartwig, Berta, geb. Kopka, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 7071 Lindach, Schloßstraße 38, am 25. November

Horn, Charlotte, geb. Kottara, aus Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 54, Försterweg 92, am 14. Dezember

Joost, Gertrud, aus Ernsthof, Kreis Pr.-Eylau, Hebamme in Tiefensee und Heiligenbeil, jetzt 8922 Peiting, Füssener Straße 26, am 8. Dezember

Pianka, Maria, aus Seestadt Pillau, B-Straße 107, jetzt 2371 Haale, am 9. Dezember

Pulwer, Herta, geb. Matern, aus Angerburg, jetzt 2211 Lägerdorf über Itzehoe, Münsterdorfer Straße 3 a am 5. Dezember

Rieck, Hans, Landmaschinenhandel, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, und Wehlau, jetzt 3036 Bomlitz, An der Wisselshorst 19, am 13. Dezember

Sander, Marie, verw. Schilling, geb. Jacobi, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg, jetzt 4930 Detmold 14, Am Hahnbreg 20, am 29. November

Schulz, Anni, geb. Swarat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Alte Kantorschule, jetzt 31 Celle Welfenallee 60, am 8. Dezember

Skronn, Anni, geb. Oschlies, aus Wehlau, Schieferdeckerstraße 4, jetzt 3002 Bissendorf, Groß-Burgwedeler Straße, am 26. November

Wehnert, Ella, aus Dirschau, jetzt 205 Hamburg 80 August-Bebel-Straße 98 c, am 8. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Breda, Alfred und Frau Emma, geb. Hein, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt 5204 Lohmar 21, Hermannstädter Straße 6, am 23. Oktober

Fröhlian, Gustav und Frau Anna, geb. Brzezinski, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über 415 Krefeld, Bromeledonk 46, am 28. November

Pfau, Franz und Frau Anna, geb. Preukschat, aus Tilsit-Eydtkau, jetzt 3 Hannover, Auf dem Brinke Nr. 12, am 11. Dezember

Reisenauer, Hermann und Frau Emilie, geb. Loschek, aus Stollendorf, Kr. Johannisburg, jetzt 4770 Soest, Schüngelgasse 6, am 5. Dezember

Wosgien, Max und Frau Anna, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 2941 Grafschaft, Morsumer Straße 68, am 11. Dezember

zur Ernennung

Urbat, Heinz (Otto Urbat und Frau Marta, geb. Klischat, aus Matzhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt 318 Wolfsburg, Auf der Rönnecke 11), wurde zum Stadtoberamtsrat ernannt.



Glückwunsch für treue Leser: Da die Eheleute Ella und Karl Reuß aus Molthainen, Kreis Gerdauen, (hier mit Enkelinnen Vici und Verena) das seltene Fest der diamantenen Hochzeit in Hamburg, dem Sitz des Verlages unserer Zeitung, feiern konnten, nahm Chefredakteur Wellems die Gelegenheit wahr, für 25jährige Treue zum Ostpreußenblatt zu danken Foto Zander

Das Erinnerungsfoto [52]



Haushaltungsschule Königsberg-Juditten — Unsere Leserin Hilde Braun, die heute in Gehrden lebt, schickte uns dieses Foto. Es zeigt Schülerinnen der Haushaltungsschule Königsberg-Juditten im Winterhalbjahr 1928/29. Aus ihrer Erinnerung hat sie noch fast alle Namen aufgezeichnet. Abgebildet sind (von links oben nach rechts unten): Eva Erzberger, Margarete ?, Helene Gröhn, Pfarrer ?, Irmgard Sager, Christel Jopp (Aal. Dollstädt), Hilde Kuhn (Baumgart, Kreis Elbing), Erna Scheffler, Hilde Conrad, Pensionsleiterin Fräulein Gutzeit, Elsa Werner. Frieda Gutzeit (Mohrungen), Johanna Malzkuhn (Gumbinnen), Christel Fey (Zoppot), Meta Willamowski, Grete Senf, Irene Tettner, Lehrerin Fräulein von Seggern, Elisabeth Lorenz, Dora Pergam (Insterburg), Anny ? (Johannisburg), Elisabeth Karpinski (Tilsit), Elfriede Kruppa (Lyck), Hildegard Adomeit. Zuschriften, die Sie an die Redaktion des Ostpreußenblattes unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 52" richten, leiten wir an die Einsenderin des Fotos weiter. HZ

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonnabend, 6. Dezember, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Adventsfeier. Aussiedlerkinder, die zur Zeit in Finkenwerder leben, bringen ein Adventsspiel. Meldungen für den „Weihnachtsmann" bitte sofort telefonisch an Ursula Meyer unter 22 11 28.

Billstedt — Sonnabend, 13. Dezember, 16.30 Uhr, Weihnachtsfeier mit Kaffeetafel.

Fuhlsbüttel — Montag, 8. Dezember, 18 Uhr, Bürgerhaus U-Bahnhof Langenhorn-Markt), Vorweihnachtsfeier gemeinsam mit der Frauengruppe. Basar der Frauen.

Hamm-Horn — Sonntag, 7. Dezember, 16 Uhr, Restaurant Rosenberg, Rießerstraße/Ecke Saling, Vorweihnachtsfeier, anschließend Kaffeetafel. Gäste willkommen.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 6. Dezember, 19 Uhr, Lokal zur Doppeleiche, HH-Niendorf, Am Tibarg, Weihnachtsfeier mit Tombola, Gäste willkommen.

Memelland — Sonntag, 14. Dezember, 16 Uhr, in der Gaststätte Zeppelin, HH-Niendorf, Frohmestraße 123 (Straßenbahnlinie 2 oder Schnellbus 32, Haltestelle Heidlohstraße), Weihnachtsfeier gemeinsam mit dem Ostpreußenchor Hamburg. Eltern mit Kindern bis 12 Jahren werden gebeten, sich vorher telefonisch unter der Rufnummer 22 28 43, Hotel Mundsburg, Hempf, anzumelden, da der ‚Weihnachtsmann' eine Weihnachtstüte überreichen möchte.

Kreisgruppen

Gumbinnen — Achtung, Lokal- und Terminänderung: Sonnabend, 20. Dezember, 16 Uhr, Restaurant Zum Püttkrug, HH 76, Heinrich-Hertz-Straße 102/Ecke Winterhuder Weg (U-Bahnhof Mundsberg), Adventsfeier. Tombola. Passende Gaben erbeten. Der Erlös ist für Päckchen an bedürftige Landsleute bestimmt. Gäste willkommen. Der in einigen schriftlichen Einladungen genannte 21. Dezember stimmt nicht.

Heiligenbeil — Sonntag, 14. Dezember- 15 Uhr, Gesellschaftshaus Kleiner Schäferkamp, HH 6, Kleiner Schäferkamp 36, Nähe Haus des Sports (U-Bahnhof Schlump, S-Bahnhof Sternschanze), Weihnachtsfeier mit Heimatpfarrer Vonthein. Austauschpäckchen und Gebäck bitte mitbringen. Kinderbescherung durch den „Weihnachtsmann". Gäste willkommen.

Osterode — Sonnabend, 20. Dezember, 17.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, 2 HH 6, Kleiner Schäferkamp 36, gegenüber dem Elisabethkrankenhaus (S-Bahn bis Sternschanze, U-Bahn bis Schlump, dort halten auch die Busse der Linien 115, 181 und 182, drei Minuten Fußweg), Weihnachtsfeier. Die Andacht hält Heimatpfarrer Pastor Dr. Jordan. Zu dieser Feier sind auch die Landsleute der Bezirksgruppe Altona herzlich eingeladen. Austauschpäckchen im Wert von etwa 3,— DM bitte mitbringen. Freunde und Bekannte herzlich willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 13. Dezember, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahnhof Schlump, S-Bahnhof Sternschanze), Weihnachtsfeier mit Tombola und anderem. Gäste willkommen, besonders die Jugend. Kuchen bitte mitbringen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Sonnabend, 13. Dezember, Tivoli, Vorweihnachtsfeier. — Donnerstag, 16. Januar, Tivoli, Jahreshauptversammlung. — Nach den gemeinsamen Busfahrten im September zur Zonengrenze und im Oktober zur Kulturtagung der Landesgruppe nach Itzehoe, führte die Gruppe ihren ersten Heimatabend nach der Sommerpause durch. Er war dem Gedenken des ostpreußischen Dichters Ernst Wiechert gewidmet, dessen 25jähriger Todestag sich im August jährte. In den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellte Margarete Kudnig, die dem Dichter noch in Königsberg persönlich begegnet ist, sein autobiographisches Buch „Wälder und Menschen" und seinen letzten Roman „Missa sine nomine", die Messe ohne Namen. Margarete Kudnig verstand es, die Person dieses bedeutenden Ostpreußen in seiner Vielgeschichtigkeit, in seiner oft bedrückenden Schwermut darzustellen. Sie wurde unterstützt durch Günter Schachtners lebendige, dramatisch bewegte und verinnerlichte Lesung aus den genannten Büchern.

Pinneberg — Sonnabend, 13. Dezember, 16 Uhr, Einlaß ab 15.30 Uhr, im Remter, Damm 39, Vorweihnachtsfeier mit Gedichten, Vorlesungen und musikalischen Darbietungen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17 Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Aurich — Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Zum Bremer Schlüssel, Pferdemarkt, Adventsfeier.

Braunschweig — Mittwoch, 10. Dezember, 20 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Adventsfeier.

Cloppenburg — Frauengruppe: Montag, 8. Dezember, 15.30 Uhr, Lokal Zum Treffpunkt, Adventsfeier. — Sonntag, 21. Dezember, Hotel Taphorn, Adventsfeier der Kreisgruppe. — Auf der Mitgliederversammlung der Kreisgruppe führte Kulturreferent Erich Januschkewitz einen Farblichtbildervortrag über seine diesjährige Reise nach Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Danzig und Zoppot vor. Die vorzügliche Diareihe hinterließ bei den Landsleuten einen nachhaltigen Eindruck. Mit größter Aufmerksamkeit wurde der Vortrag „Ordensland Preußen" mit Studiendirektor Bernhard Steffen als Referent aufgenommen, der es auf Grund seiner persönlichen Erlebnisse in der Jugendzeit verstand, das Ordensland in den unterschiedlichsten Variationen aufzuzeichnen. Der Redner erntete für den abwechslungsreichen Vortrag viel Beifall. — Die Großveranstaltung der Kreisgruppe soll erst im Herbst 1976 stattfinden, da Rücksicht auf das bevorstehende Bundestreffen der Ostpreußen in Köln genommen wird.

Lüneburg — Frauengruppe: Donnerstag, 4. Dezember, 15 Uhr, Restaurant Sandkrug, Auf dem Sande, Wer ein Geschenk aus dem Grabbelsack erwartet, sollte ein Päckchen im Werte von etwa 4,— DM mitbringen. — Donnerstag, 18. Dezember, 18 Uhr, Restaurant Sandkrug, Vorweihnachtsfeier der örtlichen Gruppe. — Die Besichtigung der Saline war ein voller Erfolg, die Beteiligung sehr groß. Fragen des Verbrauchs, der Produktion und der Aussolung fanden das Interesse der Teilnehmer. Die wirtschaftliche Entwicklung in den 1000 Jahren Salinengeschichte wurde gleichfalls interessiert aufgenommen. Heimatfreunde aus dem Kreisgebiet Lüneburg bis Buchholz waren Gäste der Saline. Anschließend war man bei Kaffee und Kuchen in geselliger Runde beisammen.

Oldenburg — Nachdem Vorsitzender Krüger die sich sich um die Landsmannschaft bzw. deren Frauengruppe in uneigennütziger Weise verdient gemacht habenden Damen Ballendat und Benert durch Überreichung der Ehrennadel ausgezeichnet hatte, hielt Dr. Breyer seinen Vortrag „Der ostdeutsche Einfluß auf die Kulturgeschichte Mittel- und Osteuropas". Dr. Breyer wurde als Deutscher in Mittelpolen geboren, studierte an polnischen und deutschen Universitäten Geschichte und Germanistik und ist heute Leiter des Herderinstituts in Marburg. In angenehmer Erzählform das anspruchsvolle Thema behandelnd, sprach er über das Vordringen und den Einfluß der ostdeutschen Kultur vom Jahr 1000 bis ins 20. Jahrhundert in den Gebieten östlich der Elbe bis etwa zur Wolga, also dem Polen in der Zeit seiner größten Ausdehnung und der jetzigen Tschechei. Der Städtebau zeige auch jetzt noch das typisch deutsche Stadtbild, gleichgültig ob es Krakau, Prag oder irgendeine andere Stadt jenes Gebiets sei. Starker Beifall dankte Dr. Breyer für seinen hervorragenden Vortrag.

Soltau — Mittwoch, 10. Dezember, 15 Uhr, Café Köhler, Unter den Linden, Adventsfeier der Frauengruppe gemeinsam mit der Frauengruppe Berlin-Mark Brandenburg. — Sonntag, 14. Dezember, 16 Uhr, Bugenhagenhaus im Saal, Bugenhagenweg 3, Adventsfeier der Kreisgruppe. Es wirken mit: eine Sing- und Spielschar unter Leitung von Frau Mahlau, ein Kinderballett, der Chor der LM und andere Landsleute. — Gut besucht war die Monatsversammlung. Am Volkstrauertag gedachte auch die Soltauer Bevölkerung in einer Feierstunde am Ehrenmal im Böhmewald der Opfer der beiden Weltkriege. Vertreter des BdV und der Landsmannschaften legten an dem Stein „Den Toten des Deutschen Ostens" einen Kranz nieder.

Uelzen — Sonntag, 14. Dezember, 15.30 Uhr, Hotel Stadt Hamburg, Vorweihnachtsfeier. Es spricht Pastor Feldt. Auch alle Freunde sind herzlich eingeladen.

Wolfsburg — Frauengruppe: Dienstag, 16. Dezember, Adventsfeier.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bad Godesberg — Das Erntedankfest war außergewöhnlich gut besucht. Der Saal war festlich geschmückt mit Erntegaben, wie sie Spätsommer und Herbst bescheren. Ein nach ostpreußischen Rezepten gebackenes Bauernbrot fehlte auch nicht. Vorsitzender Selugga hieß in einer kurzen Ansprache die Gäste willkommen und verwies auf die weiteren Darbietungen. Nach dem Lied „Das Feld ist weiß" folgte ein Gedicht des ostpreußischen Dichters Fritz Kudnig, vorgetragen von Elisabet Roeber-Boretius, dem sich die Festansprache von Pfarrer Murach, früher Königsberg, anschloß. Die Krönung des Abends bildeten zweifellos drei Filme über Ostpreußen mit der hauptsächlichen Thematik des Säens und Erntens, von Mensch und Scholle, „über das Land, das reiche Früchte trug". Elisabet Roeber-Boretius über Säen und Ernten mit Erntebräuchen aus deutschen Landen unterstrich das Gesehene noch. Der gemeinsame Gesag „Land der dunklen Wälder und den kristall'nen Seen" beendete die Feier.

Bielefeld — Donnerstag, 11. Dezember, 20 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Ecke Brunnenstraße, Schabberstunde. Bericht mit Farbdias über eine Reise durch Persien, Afghanistan und Indien. Gäste herzlich willkommen.

Bünde — Sonntag, 7. Dezember, 15.30 Uhr, Raststätte M. Tellbüscher, Doberg, Herforder Straße, Shelltankstelle, weihnachtliche Feier. Gäste willkommen.

Dortmund — Freitag, 5. Dezember, 19.30 Uhr, Josefshaus, Heroldstraße, Adventsfeier. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten. Die Kindergruppe der Sudetendeutschen Landsmannschaft wird durch Tänze, Vorträge u. a. für vorweihnachtliche Stimmung sorgen. Gäste herzlich willkommen. — In der Monatsversammlung vermittelte nach einer gutgelungenen Urlaubsreise in die Heimat Lm. Fritz Lübbert einen eindrucksvollen Dievortrag. Von Lyck aus hinüber über die großen masurischen Seen und durch die großen Forsten. Viele heimatliche Dörfer mit ihren alten Sehenswürdigkeiten zogen am Auge der Betrachter vorüber. Gemeinsamkeiten mit den noch dort verbliebenen Landsleuten, aber auch die stete, große Gastlichkeit der jetzigen Gastgeber waren zu jeder Gelegenheit gut erkennbar. Der Weg führte hinauf nach Allenstein und Rastenburg. Viele Erinnerungen kehrten wieder. Es war ein gelungener Abend. Landsleute und Gäste bedankten sich für diese einmalige Wiedergabe mit viel Applaus.

Düren — Sonnabend, 20. Dezember, 18 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Weihnachtsfeier.

Essen — Bezirksgruppe West: Sonntag, 14. Dezember, 16 Uhr, Dechenschenke, Dechenstraße 12, Vorweihnachtsfeier. Gäste herzlich willkommen. — Die Kulturveranstaltung war gut besucht und das Basteln einer Strohunruhe fand auch bei den Herren rege Beteiligung. Die Arbeiten der Werkgruppe wurden bildlich festgehalten und werden für die Zukunft ein Beweis dafür sein, daß auch heute in Essen bei den Frauen noch die alte Volkskunst erhalten ist. Eigens für diesen Abend wurde von Hanna Wangerin, der Leiterin der Kulturabteilung in Hamburg, Ausstellungsgut in Textilien zur Verfügung gestellt, das den Rahmen im „Erhalten und Neugestalten" vollkommen zur Geltung brachte. Es hat sich ein Stamm gebildet. — Die nächste Zusammenkunft wird noch bekanntgegeben.

Hemer — Sonnabend, 20. Dezember, 18 Uhr, Weihnachtsfeier. Kuchenspenden erbeten. Wider Erwarten war der Raum für das Fleckessen zu klein, denn weit mehr als 170 Personen, man mußte leider sogar einige Besucher abweisen, hatten sich eingefunden. Nicht nur die Mitglieder, sondern auch die befreundeten Landsmannschaften, vor allem die Osptreußengruppe Lüdenscheid, die mit 180 Personen vertreten war, sowie die Iserlohner Gruppe und der zweite Vorsitzende der Kreisgruppe Osnabrück, Friese, waren der Einladung gefolgt. So mußten Stühle und Tische zusätzlich herbeigeschafft werden. Unter den zahlreichen Gästen war auch Bürgermeister Hans Meyer. Der zweite Vorsitzende Paul Hanke fand herzliche Worte der Begrüßung. Besonders gedacht wurde des kürzlich verstorbenen ersten Vorsitzenden Willi Greger, der sehr vermißt wurde. 25 Mitglieder wurden für 20jährige Treue durch eine Urkunde von der Landesgruppe durch Schriftführerin Gertrud Greger geehrt. Eine reichhaltige Tombola brachte Abwechslung in den überaus gelungenen Abend. Ein gestifteter Kürbis wurde amerikanisch versteigert und brachte einen stattlichen Gewinn. Für Tanz und Unterhaltung sorgten mit Schwung und Elan die „Originelles" aus Menden.

Holzwickede — Sonntag, 14. Dezember, Weihnachtsfeier.

Iserlohn — Sonnabend, 20. Dezember, Weihnachtsfeier.

Köln — Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Kolpinghaus, großer Saal, St.-Apern-Straße, Ecke Helenenstraße, vorweihnachtliche Feierstunde. Auch alle Angehörigen sind herzlich eingeladen.

Krefeld — Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Gemeindehaus der Alten Kirche, Eingang Quartelnstraße 13, vorweihnachtliche Feier der Kreisgruppe. Kinder, soweit sie für eine Bescherung in Frage kommen, mußten bis zum 3. Dezember bei Lm. Jodeit, Strickwaren, Marktstraße 76, angemeldet sein.

Münster — Frauengruppe: Dienstag, 9. Dezember, 15 Uhr, bei Lühn. — Sonnabend, 20. Dezember, 16 Uhr, bei Lühn Altenweihnacht mit gemeinsamer Kaffeetafel, umrahmt vom Ermlandchor.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 11. Dezember, 16 Uhr, bei Henning, Frauennachmittag. — Sonntag, 14. Dezember, 16 Uhr, bei Henning, Adventsfeier.

Unna — Gruppe Königsborn: Sonnabend, 6. Dezember, Weihnachtsfeier.

Unna — Das traditionelle Fleckessen war ein voller Erfolg. Der Besuch, auch von Einheimischen, war um ein Drittel stärker als im vergangenen Jahr. Sozietät-Gastronom Lesser hatte auch für ausreichend Bärenfang (Meschkinnis), den ostpreußischen Honig-Schnaps, gesorgt, so daß es ein zünftiger OWP-Abend wurde. Vorsitzender König, Frauenwartin Freitag, die Landsleute Gutzeit und Wagner trugen durch Rezitationen ost- und westpreußischer „Späßchen" zu fröhlicher Stimmung bei. Ein Landsmann hatte als stolzer Gartenbesitzer Kürbisse mitgebracht, die großes Hallo hervorriefen, weil Kürbis ja auch in OWP als „Eingemachtes" gern gegessen wurde.

Warendorf — Frauengruppe: Donnerstag, 11. Dezember, 15 Uhr, Kaffeestube Heinermann, Adventsfeier. Päckchen, wie vereinbart, bitte am Nachmittag des Zusammenseins bei Frau Kremkus abgeben.

Witten — Sonntag, 14. Dezember, 17 Uhr, bei Gräfe letzte Zusammenkunft. Da im vergangenen Jahr die Beteiligung schlecht war, findet keine Weihnachtsfeier statt. Die Zusammenkunft soll bei einer kleinen Adventsfeier mit Kaffeetafel ausklingen. Wegen Platzmangel bitte keine Gäste mitbringen. Die „Altchen" sind besonders herzlich eingeladen. Kleine Weihnachtsbasteleien können erworben werden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt (Main) — Sonnabend, 6. Dezember, 19 Uhr, Haus der Heimat, Glauburgstraße 70, vorweihnachtliche Stunde. — Montag, 8. Dezember, 15 Uhr, Gildestuben, Bleichstraße 38 a, Adventskaffee. Gäste herzlich willkommen. — Montag, 8. Dezember, 18 Uhr, Haus der Heimat, Glauburgstraße 70, Spielabend (Weihnachtsskat). — Freitag, 12. Dezember, 16 Uhr, Gildestuben, Bleichstraße 38 a (gegenüber der Peterskirche), Kinderweihnachtsfeier mit dem Zauberkünstler „Lawella", danach verteilt der „Weihnachtsmann" die bunten Tüten. Anzahl der Kinder bitte sofort bei Lm. Neuwald anmelden.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Neustadt a. d. Weinstraße — Zu einer Veranstaltung besonderer Art hatte die Kreisgruppe auch die Vertreter der Gruppen anderer Landsmannschaften eingeladen, so daß der erste Vorsitzende Manfred Schusziara einen bis auf den letzten Platz gefüllten Saal erlebte. Drei Landsleute, die im Sommer dieses Jahres gemeinsam mit dem Wagen in Ostpreußen gewesen waren, gaben einen erlebnisreichen Bericht über das Land, das unsere Heimat ist. Fast den gesamten von den Polen verwalteten Teil Ostpreußens hatten die drei durchfahren und besucht. Was ihre Fotokameras auf das Filmmaterial gebracht hatten, erschien als trefflich ausgewähltes Bildmaterial auf der Leinwand. Ein unverfälschtes Bild der Heimat wurde da offenbar, ein Bild, das in manchem erheblich von den zum Klischee gewordenen Vorstellungen verschiedener Massenmedien abwich. Dankbarer Beifall wurde den Berichterstattern für ihre gelungenen Ausführungen zuteil.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Balingen — In der Vortragsreihe „Die geschichtliche Bedeutung Ost- und Westpreußens" hielt Frau Albrecht, Leiterin der Frauengruppe, ein gut fundiertes Referat. Ausgehend von der Bartholomäusnacht und deren Folgen, kamen bis zum Jahr 1702 Tausende Franzosen calvinistisch evangelischen Glaubens um. Die Auswanderer, die Ostpreußen erreichten, ließen sich in den Städten als Handwerker nieder. Ihre französischen Namen blieben bis heute erhalten. Der Zug der Salzburger nach Ostpreußen unter König Friedrich Wilhelm I. im Jahr 1713, die als tüchtige Landwirte zur Blüte Ostpreußens ihren Beitrag geleistet haben, hat auch in der klassischen Literaur ihren Niederschlag gefunden. Goethe schildert das Schicksal der Salzburger Einwanderer in seinem Werk „Hermann und Dorothea". Zum Abschluß gedachte man der Toten in den eigenen Reihen und schloß mit dem Gedicht „Bekenntnis" von Agnes Miegel, das nach der Vertreibung entstanden ist.

Schorndorf — Trotz des schlechten Wetters beteiligte sich die Gruppe am Volkstrauertag an der Kranzniederlegung des BdV am Ostlandkreuz. Per Auto und zu Fuß war ein Teil unserer Mitglieder gekommen. Die Inschrift auf der Bronzetafel: „Den Opfern von Krieg und Vertreibung zu Ehren, der Heimat im Osten zum Gedenken, der neuen Heimat zum Dank, für Frieden, Recht und ein in Freiheit geeintes Europa zur Mahnung", stand im Mittelpunkt der Veranstaltung.

Stuttgart — Das zur Tradition gewordene Herbstfest, einstmals Stiftungs- und Erntedankfest, verlief als gesellschaftliches Ereignis und als Höhepunkt landsmannschaftlichen Zusammenhalts in betont fröhlicher ungezwungener Atmosphäre. Vorstandsmitglied Wolfgang Tietz hatte dazu in seiner Eigenschaft als Leiter der „Jungen Generation" die Freunde der früheren Jugendgruppe Stuttgart aus den 50er Jahren, fast alle heute bald im „Schwaben"-

Alter, fast vollständig um sich geschart. Polonaise und Marschwalzer feierten freudige Neuauflage, wie einstmals; die älteren Jahrgänge tanzten mit im Motto „Altes Herz wird wieder jung". Dank der „Partner"-Tanzkapelle, Ehepaar Endruschat, in mitreißenden Rhythmen war kein weiterer Impuls nötig. Vorsitzender Muschlien berichtete über Treffen in Heidenheim und Stuttgart, insbesondere von der bei den Nordostpreußen, Königsbergern, Insterburgern, Tilsitern angenommenen Resolution und Forderung nach Besuchsreisen in die von der Sowjetunion besetzten Heimatgebiete. Der Bericht darüber fand bedeutsamen Widerhall. Bedauerlich ist lediglich die seit Jahren zu beobachtende Tatsache, daß die älteren Landsleute aus Gründen der Unsicherheit auf den Straßen einen Besuch solcher Veranstaltung am Abend nicht mehr wagen, obwohl aus den erwähnten Gründen Zusammenkünfte im Zentrum der Großstadt stattfinden, in diesem Falle im „Ratskeller" am Stuttgarter Marktplatz. Umrahmt wurde das Fest mit folkloristischen Vorführungen und Parodien von Tänzen aus den 20er Jahren durch die Tanzschule Bode, Böblingen. Besonderen Beifall fanden Matrosen- und Schiffsjungentanzparodien mit Kostümen, die die Danziger Landesgruppe beschafft hatte.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Ansbach — Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Frühlingsgarten, Weihnachtsfeier. Frauengruppe: Zusammenkunft jeden dritten Mittwoch im Monat im neuen Café Wiener Stuben, Nürnberger Straße.

Gundelfingen — Mittwoch, 10. Dezember, 14.30 Uhr, Café Buchner, Adventsfeier der Frauen. — Sonnabend, 20. Dezember, 17 Uhr, Gasthaus zum Schützen, Weihnachtsfeier der Gruppe mit Kinderbescherung und gemeinsamem Abendessen. — Beim Lichtbildervortrag über eine Reise einer Gundelfinger Familie nach Danzig und Masuren konnte Vorsitzender Franz Ranglack im vollbesetzten Schützensaal auch Pfarrer Kleinhempel mit Gattin, Seminarleiter Stadtrat und Kreisrat Hausmann mit Gattin, den Vorsitzenden der sudetendeutschen Gruppe Posposchil mit Gattin, sowie weitere Gäste aus Kiel, Lauingen, Dillingen, Sontheim, Offingen und Gundelfingen begrüßen. Mit sehr viel Freude, aber auch Enttäuschung verfolgten die Anwesenden den Vortrag, der mit viel Liebe zusammengestellt worden war. Neben den auf Tonband zu jedem Bild gesprochenen Erklärungen erklangen Heimatlieder. Ranglack dankte der ganzen Familie für die viele Mühe. Er bat die Landsleute sowie auch die Einheimischen, unsere Kinder und Enkel immer wieder daran zu erinnern, daß dies altes deutsches Land sei.

Kempten — Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Weinhaus Zum strittigen Winkel, Fischersteige 9, Adventsfeier. Im Mittelpunkt der besinnlichen Stunde steht ein Diavortrag von Oberlandwirtschaftsrätin Fast über ihre Palästinareise. Für den „Nikolaus" ein Päckchen im Wert von 5,— DM mitbringen.

Nürnberg — Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal der Dreieinigkeitskirche, Müllnerstr. 29 (Straßenbahnlinien Richtung Fürth, Haltestelle Willstraße), Adventsfeier. — Sonntag, 14. Dezember, „So war unsere Heimat". Ein Lichtbildervortrag mit vielen Bildern aus Masuren, dem Oberland, dem Ermland, aus Königsberg und von der Kurischen Nehrung. Es sollten auch Kinder und Jugendliche teilnehmen. — Dienstag, 16. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Fleischerhaus, Rothenburger Straße 36, Kaffeestunde der Frauengruppe. — Sonnabend, 10. Januar, 18 Uhr, Neujahrsbegrüßung, dabei: „Wir stechen ein Faß an!" (Wer zu spät kommt, der kriegt nuscht.) Anmerkung: Ein Faß ist schon gestiftet. — Für die Februar-Zusammenkunft in der Gaststätte Fleischerhaus am 14. Februar is eine faschingsmäßig-heitere Gestaltung in Aussicht genommen.

Traunstein — Sonnabend, 13. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier. Die Jugend unter Leitung von Sigrid Folkerts wird den Nachmittag festlich gestalten. Eine gemeinsame Kaffeetafel sorgt für gute Unterhaltung. — Im November gab es einen Diaabend mit einer Reise durch das nördliche und südliche Ostpreußen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Goldene Hochzeit — Der Ortsvertrauensmann für die Gemeinde Gillau, Bernhard Grabowski, jetzt 5620 Velbert 15, Titschenhoferstraße 10, feierte am 21. November 1975 mit seiner Ehefrau, geb. Laskowski, die Goldene Hochzeit. Seinen Hof von 30 ha konnte er 1967 verlassen, und seinen Geburtstag beging er am 19. September zum 73. Male. Für beide Anlässe herzlichen Glückwunsch nachträglich.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Was enthält das Heimatbuch „Der Kreis Heiligenbeil"? — In Folge 48 haben wir erste Einzelheiten über den Inhalt bekanntgegeben. Das Buch zeigt die Entwicklung unseres Kreises von der Urzeit bis zum Jahre 1945. Der Verfasser, Emil Johannes Guttzeit, beginnt in der Naturlandschaft der Eiszeit, aus der sich die Kulturlandschaft entwickelt hat. Dabei stellt er den Menschen des heimatlichen Raumes in den Vordergrund. Bereits in der mittleren Steinzeit erscheinen die ersten Menschen in unserm Heimatgebiet; ihre Zahl wächst in den folgenden Jahrtausenden und Jahrhunderten, als Pruzzen und Deutsche die Landschaft formten und für ihre Zwecke gestalteten. Sie haben den Boden bearbeitet und bebaut, haben Wege und Straßen angelegt, haben Dörfer und Städte gegründet, Burgen, Kirchen und Rathäuser errichtet und eine vorbildliche Verwaltung herbeigeführt. Das alles wird in anschaulicher Weise, durch Karten und Abbildungen unterstützt, geschildert. Mit 240 Abbildungen kostet das Buch nach Erscheinen 69,80 DM. Bestellungen richten Sie bitte an den Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Postfach.

TERMINE

müssen grundsätzlich zuerst genannt werden. Erst dann darf der Bericht über eine durchgeführte Veranstaltung folgen. Wer künftig Terminhinweise im Text versteckt oder ans Ende stellt, trägt allein die Verantwortung, wenn sie übersehen und dadurch nicht rechtzeitig veröffentlicht werden.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Königsberger Allgemeine Zeitung — Die im Rahmen der Festveranstaltung am 1. November durch Duisburgs Bürgermeister Wieczorek im Haus Königsberg eröffnete Ausstellung „Vor 100 Jahren wurde die Königsberger Allgemeine Zeitung gegründet" bietet viel Sehenswürdiges. Sie kann bis zum 23. Dezember kostenlos besichtigt werden. Allerlei Schätze bieten sich da dem Beschauer und das vertraute Firmenzeichen grüßt den Besucher. Zeitungen aus zwei Jahrhunderten — die älteste Ausgabe ist aus dem Jahre 1897 — zeigen den Schaffsweg dieses einst so bedeutenden Zeitungsunternehmens. Selbst der Entstehungsweg einer Zeitungsausgabe kann betrachtet werden. Zudem wird eingehend über den bedeutenden Chefredakteur Dr. h. c. Alexander Wyneken wie über viele seiner Mitarbeiter mit Porträtfotos berichtet. Auch Auszeichnungsurkunden und Silbermedaillen für bewährte Mitarbeiter liegen aus. Viel Aufmerksamkeit erregen die zum guten Teil humorvollen Zeichnungen des Grafikers Eugen Weidenbaum. Zudem sind Berichte von Frau Gertrud Papendick wie Musikkritiken von Otto Besch zu betrachten. Für die ehemaligen Mitarbeiter der KAZ werden zahlreiche Gruppenbilder von Betriebsveranstaltungen gezeigt. Kurz — die Ausstellung ist vielseitig und vermittelt dem unbefangenen Betrachter einen Eindruck von der kulturellen wie politischen Bedeutung der Königsberger Allgemeinen Zeitung. Die Ausstellung ist innerhalb der musealen Sammlungen des Hauses Königsberg in 41 Duisburg, Mülheimer Straße 39, von Dienstag bis Freitag von 10 bis 16 Uhr und zur gleichen Zeit am Sonnabend, dem 6. Dezember, zu besichtigen. Gruppenbesichtigungen können fernmündlich unter 02 03 / 28 13 21 51 vereinbart werden.

Vorstädtische Oberrealschule: Jahrestagung in Braunlage — Zu Beginn unseres gemütlichen Zusammenseins im Kurhaus dachten wir an nichts Böses, als zu dieser Zeit etwa 30 bis 35 Damen und Herren eingetroffen waren. Doch es wurden immer mehr und immer mehr, so daß wir schon am Freitagabend sage und schreibe 105 Männlein und Weiblein zusammengedrängt beieinander waren — wer hätte das gedacht? Nun, wir schleppten Tische und Stühle, rückten enger und enger zusammen und jeder fand ein Plätzchen. Die Schabberei ging dann bis gegen — ach, das sagen wir nicht — und es war dann gar nicht so leicht, am Sonnabendvormittag gegen 10.30 Uhr zur Jahresversammlung aufzustehen und zu erscheinen. Dank der straffen Leitung des Vorsitzenden und der Kurzberichte der Vorstandsmitglieder ging alles schnell und reibungslos vonstatten. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Neuwahl erst 1976 beim Jahrestreffen in Erbach (Odenwald), wahrscheinlicher Termin 16./17. Oktober. Beim Fest „Frohe Vorstadt 1975" war der Saal gerade ausreichend und das kalte aber sehr gute Büfett war reichlich und wirklich sehr schmackhaft zusammengestellt. Am Sonntag folgte eine interessante Wanderung an die Demarkationslinie. Unter sachkundiger Führung wurde uns viel Wissenswertes, aber auch viel Trauriges über die Grenze mitten in Deutschland, zwischen Deutschland und Deutschland, erklärt. Zu schnell waren die schönen Tage im Harz vorbei und wir mußten wieder voneinander Abschied nehmen. — Für unsere Freunde in NRW: Die Adventsfeier findet Sonnabend, 6. Dezember, im Haus Königsberg, Duisburg, um 15 Uhr statt.

Vorstädtische Oberrealschule — Im Rahmen der Patenschaftspflege des Duisburg-Meidericher Max-Planck-Gymnasiums für die ehemalige Vorstädtische Oberrealschule in Königsberg wurde in der Aula eine Diskussion durchgeführt. Auf dem Podium hatten zwei Schüler der Schülermitverwaltung, zwei Lehrkräfte wie Werner Strahl von der Vereinigung der Vorstädtischen Oberrealschule und Regierungsdirektor Müller, Bonn, Platz genommen. Thema des Abends waren die sogenannten Polenverträge. Nach den Begrüßungen durch Oberstudiendirektor Sparz und Werner Strahl berichtete ein Schüler über den Inhalt der Verträge. Die Diskussion gewann außerordentlich durch die Sachangaben von Müller wie auch eines Ingenieurs, der sechs lange Jahre auf seine Ausreise aus Oberschlesien warten mußte und dem der Arbeitsplatz in dieser Zeit dreimal gekündigt wurde. Die Fülle des Stoffes erschwerte den Ablauf der gewiß anregenden Diskussion, und es fiel schwer, das Für und Wider klar herauszuarbeiten. Allgemein wurde man sich dahin einig, daß schwere Bedenken gegen das Vertragswerk bestehen. Deutschland übernehme erhebliche Verpflichtungen, die es zu guten Teilen einzulösen habe, ehe die polnische Zusage der Aussiedlung voll wirksam werde. Es sei auch bedenklich, nur für einen Teil der Aussiedlungswilligen die Ausreise eingeleitet zu sehen. Wie wertvoll der Diskussionsabend für die anwesende Schuljugend war, zeigte sich erst nach der Veranstaltung bei anregendem Gespräch in einer nahen Gaststätte.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33 und 04 61 / 3 62 66.

Einweihung des Grabnicksaales im ev. Gemeindehaus Egenroth. — Das kleine Kirchspiel Egenroth im Taunus hat 1951 die zweite Kirchenglocke mit dem Gußjahr Anno Domini 1661, die bis Mitte des Zweiten Weltkrieges im Glockenturm der ev. Kirche des Kirchspieles Grabnick hing, von dort zum Glockenfriedhof nach Hamburg deportiert wurde, glücklicherweise dem Einschmelzprozeß entgangen ist und am Kriegsende von der britischen Armee beschlagnahmt wurde, als Patenglocke erhalten. Sie hängt nun in der altehrwürdigen Kirche auf dem Altenberg in Egenroth. Dank des dortigen Pfarrers Friedrich Dietz und seines Kirchenvorstandes und nach Zustimmung des Vertreters des V. Bezirks des Kreises Lyck, der fast ausschließlich das Kirchspiel Grabnick umfaßt, sollte der Hauptsaal des neuen ev. Gemeindehauses Egenroth „Grabnicksaal" genannt werden. Auf Einladung des Bezirksvertreters Heinz-Georg Kondoch, Bonn, kamen fast 100 Landsleute aus dem Kirchspiel, um an der Einweihung teilzunehmen. Der Predigttext hatte das Thema „si deus pro nobis quis contra nos" des 8. Kap. Römerbrief Vers 31 ff und nahm dabei bezug auf Grabnick. Der Einweihungsrede Pfarrers Dietz, der Dankrede von Bezirksvertreter Kondoch schlossen sich Grußworte des Kirchenvorstandes, des Präses der Dekanatsynode Mitlacher, des Dekans Andreae, des Bürgermeisters der Großgemeinde Heidenrod und des Bürgermeisters der Eifelstadt Adenau, unseres Kirchspielangehörigen Carl Gentek an. Untermalt wurde die Feier durch Darbietungen des Kirchenchores. Zum Höhepunkt gehörte das von Pfarrer Friedrich Dietz begonnene und von seinem Sohn auf der Gemeindehausorgel intonierte Lied der Masuren „Wild flutet der See". Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel zeigte Heinz-Georg Kondoch seine drei Heimatfilme aus den Jahren 1974 und 1975 mit teils humorvollen Kommentaren aus der „buckligen Welt" und Geschehnissen aus der Vorkriegszeit. Nach 19 Uhr fand die Feier ihr offizielles Ende durch die Worte von Propst Hagel. Die Teilnahme von vielen sehr jungen Masuren ist besonders erfreulich. Landsmann, kommst Du in den Taunus, vergiß nicht, es gibt einen Grabnicksaal im evangelischen Haus der Begegnung in Egenroth unweit von Holzhausen an der Haide (B 260). Auf Deinen Wunsch wird der dortige Pfarrer die einzige aus dem Kreis Lyck gerettete Glocke für Dich läuten lassen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Nach Abschluß der Druckarbeiten für den Neidenburger Heimatbrief erreichte uns die traurige Nachricht, daß der Begründer der Bochum-Neidenburger Patenschaft, der Ehrenbürger der Stadt, Oberbürgermeister i. R. Fritz Heinemann, an seinem Geburtstag, dem 19. November, plötzlich verstorben ist. Wir trauern mit der Familie und der Patenstadt Bochum um diesen verdienten Mann und werden im Frühjahrsheimatbrief seiner besonders gedenken.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Treffen 76 — Allen Rastenburgern kann ich bereits heute zur Kenntnis bringen, daß unser 20. Patenschaftstreffen am 22. August sein wird. Bitte vormerken und Verabredungen treffen. Es soll eine große Jubelfeier werden mit allen uns angeschlossenen Vereinen. — Wer unser Verbindungsblättchen „Rund um die Rastenburg" nicht erhält, es aber haben möchte, wende sich an die Geschäftsstelle, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14

Der 5. Tilsiter Rundbrief ist erschienen und wurde Ende November an alle uns bekannten Anschriften verschickt. Dieser Rundbrief umfaßt 72 Seiten im Format DIN A 5, gedruckt auf Kunstdruckpapier, Umschlag im Zweifarbendruck, Titelfoto: Das Elchstandbild auf dem Anger. Aus dem Inhalt: Aus unserer Patenstadt, Tilsits Geschichte, die Hohe Straße, der Schloßmühlenteich, musikalische Veranstaltungen, die Neustädtische Schule, Eiskunstlauf auf dem Anger, Tilsiter Allgemeine Zeitung, die Nachkriegsjahre in Tilsit, der kleine Grenzverkehr, Berichte über Veranstaltungen, Kurzmitteilungen; dazu 15 Fotos. Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben, wenden sich bitte an unsere Stadtgemeinschaft. Solange der Vorrat reicht, wird Ihnen der Rundbrief kostenlos zugesandt. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung 0,40 DM Rückporto in Briefmarken bei. Um Angabe der Heimatanschrift wird ebenfalls gebeten. Ihre Bestellung richten Sie an die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., 23 Kiel 1, Muhliusstraße 70. Alle vorangegangenen Ausgaben des Rundbriefes sind leider vergriffen.

Redaktionsschluß

ist wegen der dicht aufeinanderfolgenden Feiertage Weihnachten und Neujahr für die Ressorts Heimatkreise, Landsmannschaftliche Arbeit und Glückwünsche am Mittwoch, dem 10. Dezember!

Eilige Anzeigen werden noch bis Sonnabend, 13. Dezember, 11 Uhr, angenommen.

Redaktion und Anzeigen-Abteilung

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Der Arbeitsausschuß der Traditionsgemeinschaft gibt den Sportlerinnen und Sportlern sowie Turnern des MTV Tilsit bekannt, daß das nächste Wiedersehenstreffen 1976 am 28., 29., 30. Mai (im Anschluß an Himmelfahrt) im Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen stattfindet. Die Anmeldungen für Hotelzimmer müssen bis spätestens 31. Januar erfolgen. Weitere Einzelheiten sind aus dem Rundschreiben im Dezember zu entnehmen. — In seltener Rüstigkeit kann der ehemalige Mittelstürmer des VfK Tilsit, Erich Matschijewski (heute wohnhaft 479 Paderborn, Robert-Schumann-Weg 10), am 21. Dezember sein 80. Lebensjahr vollenden. Der Arbeitsausschuß des Tilsiter Sport-Clubs wünscht diesem charakterlich edlen Sportsmann noch viele Jahre der Gesundheit und Zufriedenheit.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat.) — Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Einzelhefte und Jahrgänge von: **„Das Beste"**. — Thomas Armstrong: **„Die Herren von Bankdam"** (Familienroman). — John Knittel: **„Amadeus"** (Roman). — L. C. Moyzisch: **„Der Fall Cicero"** (Spionageroman). — Ernst Wiechert: **„Wälder und Menschen"** (Eine Jugend). — Helmut Gollwitzer **„. . . und führen, wohin du nicht willst"** (Bericht einer Gefangenschaft). — Hermann Wouk: **„Die Caine war ihr Schicksal"** (Kriegsroman). — Henry Troyat: **„Puschkin"** (Biographie). — Bruno Knobel: **„Im Stall der Steckenpferde"** (Anregungen f. Freizeitgestaltung). — Taylor Caldwell: **„Alle Tage meines Lebens"** (Roman). — Verschiedene Autoren: **„Bruder Abel"** (Erzählungen). — Fritz Reck-Malleczewen: **„Carlotte Corday"** (Geschichte eines Attentats). — **„Der Becher der Hugenottin"** und **„. . . und hätte der Liebe nicht"** (Weihnachtl. Erzählungen). — Prosa und Dramen: **„Hermann Sudermann"**. — Wilhelm Raabe: **„Der Hungerpastor"** (Roman). — Ernest Hemingway: **„Fiesta"** (Roman). — Angus Wilson: **„Kein Grund zum Lachen"** (Roman). — Wolfgang Frank: **„Süß sang die Nachtigall"** (Erinnerungen). — Francois Mauriac: **„Das Geheimnis Frontenac"** (Roman). — Edzard Schaper: **„Schattengericht"** (Erzählungen). — Jan Mens: **„Griet Manshande"** (Roman a. d. Holländischen). — Hans Hellmut Kirst: **„Verdammt zum Erfolg"** (Roman). — Gwen Bristow: **„Am Ufer des Ruhmes"** (Roman). — Wilhelm Matull (Herausg.): **„Von Grafen, Pastoren und Marjellchen** (Ostpr. Anekdoten). — Harold Robbins: **„Die Unersättlichen"** (Roman). — Stefan Andres: **„Hochzeit der Feinde"** (Roman). — Pearl S. Buck: **„Frau im Zorn"** (Roman). — Tse-wang Pemba: **„Tibet im Jahr des Drachen"** (Untergang einer Kultur). — R. Rühling: **„Am Scheidewege"** (Christl. Betrachtungen). — Robert Brasillach: **„Uns aber liebt Paris"** (Roman). — Elisabeth Schnack: **„Geschichten von Frank O'Connor"**. — Vicki Baum: **„Vor Rehen wird gewarnt"** (Roman). — R. C. Hutchinson: **„Der neunte März"** (Roman a. d. Englischen).

Jugendkriminalität steigt weiter an

Oft werden Straftaten ohne erkennbare Motive begangen

Wiesbaden — Die Hoffnung, daß der Jugendkriminalität Einhalt geboten werden kann, hat sich nur insoweit erfüllt, als der Anteil der Heranwachsenden, Jugendlichen und Kinder an allen ermittelten Tatverdächtigen um Bruchteile von Prozenten — 1974 = 32,4 Prozent gegenüber 1973 = 33,2 Prozent — zurückgegangen ist.

Im einzelnen zeigen sich folgende Besonderheiten: Kinder unter 14 Jahren waren weit überproportional an Fahrrad-Diebstählen und Diebstählen aus Kiosken beteiligt.

Die Jugendlichen (14 bis 18 Jahre) hatten es vor allem auf Mopeds und Krafträder abgesehen. Besonders bedenklich ist die Tatsache, daß Jugendliche mit 39,4 Prozent am Handtaschenraub beteiligt waren, und auch jeder dritte Automatendiebstahl von Jugendlichen begangen wurde.

Bei den Heranwachsenden (18 bis 21 Jahre), die außerhalb des Strafrechts für ihr Handeln bereits voll verantwortlich sind, stehen Gewaltdelikte an oberster Stelle.

Viele Straftaten werden auch von sogenannten „Rocker-Banden" verübt, wobei sich diese jugendlichen Täter ihren Opfern gegenüber oft vollkommen gefühllos und äußerst brutal zeigen. Sie werfen Scheiben ein, zerstechen Autoreifen, zerstören sinnlos öffentliches und privates Eigentum — nur um Aufsehen zu erregen, um Schlagzeilen zu machen. Die Hilflosigkeit Erwachsener empfinden sie dabei als persönlichen Triumph. Gewalttätigkeiten scheinen für sie Zeitvertreib, eine „Schau" zu sein!

Die Polizei jedenfalls sieht sich einer allgemeinen Ausbreitung der Gewaltkriminalität gegenüber, wobei vor allem zu denken gibt, daß an der generellen Steigerung der Gewaltverbrechen während der letzten Jahre die jugendlichen Täter einen überproportionalen Anteil haben. Darüber hinaus zeigen sich Entwicklungstendenzen, welche die Situation in der Zukunft noch verschärfen könnten: Immer mehr jugendliche Rückfalltäter, die in ihrem Verhalten meist unberechenbar sind, neigen zu Aggressivität, tendieren zu brutalen Raubüberfällen und machen rücksichtslos von der Schußwaffe Gebrauch. In ihrem Milieu hat der Waffenbesitz längst die Bedeutung eines Statussymbols.

Wichtig ist deshalb die Beantwortung der Frage, was gegen ein weiteres Anwachsen der Jugendkriminalität und für eine deutliche Minderung dieses Phänomens getan werden kann. Die Mittel der Jugendgerichte sind begrenzt. Kinder sind strafrechtlich nicht verantwortlich, Jugendliche und ein Teil der Heranwachsenden werden nach dem Jugendstrafrecht behandelt, und hier ist die Wirkung der möglichen Sanktionen offenbar nicht sehr groß. Es gibt bei genauer Betrachtung nur einen Weg, die Jugendkriminalität einzuschränken: VORBEUGEN! Dieser Appell richtet sich vor allem an Eltern, Lehrer und Erzieher. Sie haben die Möglichkeit, auf Kinder und Jugendliche einzuwirken, aber auch mit Aufmerksamkeit darüber zu wachen, ob sich Anhaltspunkte dafür zeigen, daß die jungen Menschen in den Strudel der Kriminalität zu geraten drohen.

L. K.

5 kg

Lindenblütenhonig	45,— DM
Linde-Akazie-Honig	45,— DM
Heideblütenhonig	60,— DM
Vielblütenhonig	40,— DM

Lieferung frei Haus.
Siegmar Gusewski
3001 Wettmar, Celler Weg 10

Das Beste bei kalten Füßen sind Filzpantoffeln und Filzschuhe. **Terme, 807 Ingolstadt,** Jesuitenstraße 7—80. Prospekt frei.

Müde Augen?

Ausreichende Vitamin-A-Versorgung sichert gute Sehkraft, scharfe Augen. Verlangen Sie Gratisprosp. A. Minck, 237 Rendsburg, Pf.

Ihr Weihnachtsgeschenk
DIAS
aus Ihrer Heimat
Ostpreußen
liefert
H. Heinemann, 2116 Hanstedt

Einreiben sich wohl fühlen besser laufen! Kärntener Latschenkiefern-Fluid, eine Wohltat für Glieder. Gelenke und verkrampfte Muskeln. Erfrischende Durchblutungswirkung. Sparsame Spritzflasche DM 8,50 u. Porto
Wall-Reform-A 6 · 674 Landau
Theaterstraße 22

Tilsiter Markenkäse im Stück hält länger frisch!
Nach ostpr. Rezepten hergestellt und gelagert.
Heinz Reglin, 207 Ahrensburg/Holst.
Bitte Preisliste anfordern!

Verschiedenes

Briefe und Ansichtskarten aus Ostpreußen v. Vorphilatelie bis 1945 kauft Siegmar Stowinsky, 483 Gütersloh 1, Lorenzweg 7.

Suche nette Hausgenossen (älteres **Ehepaar); biete Dreizimmerwohnung,** Küche, Bad, Balkon, Ölheizung (55 qm), im malerischen Weserbergland. Hesemeyer, 326 Rinteln, Gerh.-Hauptmann-Weg Nr. 15, Telefon 0 57 51 / 68 26.

Zahnärztin
Ida Pahnke-Lietzner, geb. Klimmek (Ostpr.)
1 Berlin 19, Kaiserdamm 24, T. 3026460

Im Zentrum von Bad Herrenalb
Wohnung — 2 Zimmer, Küche, Bad, Zentralh., Warmwasser — zum 1. 1. 1976 zu vermieten.
Friedr. Mohr
aus Groß-Nuhr, Kreis Wehlau
jetzt 7506 Bad Herrenalb
Kurpromenade 5

„Königsberger Marzipan - Spezialitäten"
von *Schwermer*®
marzipan



fordern Sie bitte unseren neuen Farbkatalog an

SCHWERMER Marzipan Dietrich Stiel KG
8939 Bad Wörishofen, Postfach 440
Telefon 0 82 47 / 40 57

Naturbernstein

Schmuck, erlesene Geschenke finden Sie in unübertroffener Auswahl in den

Spezialgeschäften

6380 Bad Homburg v. d. H.
Ludwigstraße 3
im Kurhaus

3000 Hannover
Marienstr. 3
Nähe Aegi

5000 Köln
Hohe Str. 88

6120 Erbach/Odw.
Bernsteinecke
Im Städtel 6

3200 Hildesheim
Schuhstr. 32
i. Hs. Hut-Hölscher

6800 Mannheim
Kaiserring L. 15, 11
neben Café Kettemann

6000 Frankfurt/M.
Kalbächer Gasse 14
und
Schäfergasse 40

7500 Karlsruhe
Kaiserstraße 68

8183 Rottach-Egern
Seestr. 34
vis-à-vis
Hotel Bachmayr

William Craig

Die Schlacht um Stalingrad

Der Untergang der 6. Armee.
Kriegsende an der Wolga. 28,— DM

Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer, Postfach 909



Haarausfall muß nicht sein!

Schuppen, Kopfjucken sind die Warnzeichen. Lassen Sie es gar nicht so weit kommen. Mein »Vitamin-Haarwasser« -seit über 30 Jahren bestens bewährt - gibt Ihnen wieder Freude an Ihrem Haar. Kunden schreiben: »Erfolg großartig«, »Überraschender Erfolg« usw. Flasche DM 8,20. Heute bestellen - in 30 Tagen bezahlen. Vertrauen Sie dem Haarspezialisten: **OTTO BLOCHERER, 8901 Stadtbergen, Abt. VA 60**

Ein Weihnachtsgeschenk

Friedrich Welter:

Mein ostpreußisches Liederbuch

1 Singstimme mit Klavier — H. 1: 6,50 DM, H. 2: 8,— DM.
Schöne alte und neuere Volkslieder.
Dichter: A. Miegel, Joh. Wolff, F. Kudnig, Ch. Kayser, C. Lange.
Jetzt bestellen nur bei
Gräfe & Unzer, Garmisch-Partenkirchen, Postfach 509.

Das abenteuerlichste Gefangenenschicksal des 2. Weltkrieges

Ich floh 1946 und sah nach unvorstellbaren Erlebnissen 1957 als Letzter die Heimat wieder.

Der Rundfunk (WDR) berichtete ausführlich über diese Odyssee, und führende Zeitungen würdigten das Buch zum Teil ganzseitig in einer Form, wie sie selten einem anderen zuteil wurde.

Pressestimmen: (Auszüge)
Dieser atemberaubende Erlebnisbericht schildert eine 9 Jahre dauernde Flucht vor Stalins Häschern sowie menschliche Größe und Hilfsbereitschaft bis zur Selbstaufopferung . . .
Jeder, der Rußland als Soldat kennenlernte, liest dieses Buch ganz gewiß in einem Atemzug. Für andere, besonders für Angehörige von Nichtheimgekehrten, ist es eine Brücke zum Trost, die Leid überwindet . . .
Wer wissen will, wie ein Mensch 9 Jahre mit einem kleinen Funken Hoffnung in der Brust dieses ertragen konnte, diesen Mann müßte er fragen . . .
Ein Buch, das in die Tiefe der menschlichen Seele hinabsteigt. Es fesselt den Leser bis zur letzten Seite und läßt ihn mit vielen Gedanken zurück . . .
. . . Ein Dokument von ethischem und historischem Wert.

Gefangener der Wälder

176 S. Lein. **DM 16,—**
176 S. Kart. **DM 11,—**
einschließlich Porto
zahlbar nach Erhalt.

Ein Buch für die Familie und als Geschenk für gute Freunde.
Bestellen Sie „Gefangener der Wälder" direkt beim Verfasser
Heinrich Keim, 7290 Freudenstadt, Postfach 506-0

Grüße zu Weihnachten und Neujahr . . .

. . . an alle Verwandten, Freunde und Bekannten zu schicken, um Ihnen eine Freude zu machen, ist eine schöne alte Sitte. Das sollten Sie auch diesmal nicht versäumen.

Falls Sie, beklommenen Herzens, daran denken, woher Sie dafür die Zeit nehmen sollen — die Post ist inzwischen noch teurer geworden — machen Sie es doch so wie im vorigen Jahr, überlassen Sie es einfach dem Ostpreußenblatt, allen Ihren Lieben in Form einer Anzeige Ihre herzlichen Wünsche in die Häuser zu tragen.

„Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr" — erinnern Sie sich noch an diese Rubrik? Auch diesmal wird sie in unserer 32 Seiten umfassenden Weihnachtsfolge erscheinen. Ihre Anzeige kann wiederum so aussehen:

Familie Fritz Josupeit
aus Grünheide, Kreis Sensburg
3054 Rodenberg, Birkenweg 4

Auf diese Weise erreichen Sie sogar möglichenfalls liebe Menschen, die Sie gern ansprechen möchten, von denen Sie aber keine Adresse haben.

Sie erhalten diese Anzeige zum einmaligen Sonderpreis von 15,— DM einschließlich Mehrwertsteuer — und Sie sparen damit Geld und Zeit. Sie brauchen lediglich den Betrag auf das Postscheckkonto Hamburg 907 00 - 2 07 zu überweisen und Ihren Text in der gezeigten Form auf die Rückseite des für den Empfänger, also für uns bestimmten Zahlkartenabschnitts zu schreiben (möglichst in Druckbuchstaben, damit sich keine Fehler einschleichen). Allerdings muß der Text bis spätestens

11. Dezember

bei uns eingegangen sein — also bitte bis spätestens 8. Dezember einzahlen!

Eine frohe Adventszeit wünscht seinen Abonnenten und Freunden


Das Ostpreußenblatt

FAMILIEN-ANZEIGEN

Viele nette Weihnachtsgeschenk-Tips — ein Ratgeber in Fragen „Bernstein" —
Der neue Prospekt von
Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 BALDHAM - Bahnhofsplatz 1 - **Telefon 0 81 06 / 87 53**
27 S-Bahn-Minuten vom Hauptbahnhof München
Sie sollten uns gleich Ihre Adresse schreiben; er geht Ihnen dann umgehend zu.

In der 32. Woche, am 27. November 1975, wurde uns geboren
Nicole-Tamara Augurzky
Wir hoffen auf ein langes Leben unserer Tochter
BRIGITTE AUGURZKY
HEINZ-GÜNTER AUGURZKY
aus Jakobsdorf, Kreis Wehlau (Ostpreußen)
— bis 1889 —
2 Hamburg 26, Von-Heß-Weg 1



Am 11. Dezember 1975 feiern unsere lieben Eltern
Pol.-Beamter a. D.
Franz Pfau
und Frau Anna
geb. Preukschat
aus Tilsit — Eydtkau
und St. Michaelisdonn (Holst)
jetzt
3 Hannover, Auf dem Brinke 12
ihre goldene Hochzeit.
In Dankbarkeit gratulieren recht herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft

Die Eheleute
Max und Anna Wosgien
aus Liebenfelde, Kreis Labiau
jetzt 2941 Grafschaft, Morsumer Straße 68
feiern am 11. Dezember 1975
ihre goldene Hochzeit.
Es gratulieren
ihre KINDER und 1 ENKEL

ES IST SEHR WICHTIG
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen



Am 11. Dezember 1975 feiert mein lieber Bruder
Kurt Schönfeld
aus Braunsberg (Ostpreußen)
jetzt 285 Bremerhaven, Gildemeisterstraße 9
seinen 60. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Schwester Friedel Damm
Schwager Heinz und Martin



Am 3. Dezember 1975 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Marie Spiewak
geb. Teufert
aus Manchengut, Kreis Osterode, Ostpreußen
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen, daß Gott sie noch viele Jahre erhalten möge,
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL
6074 Urberach über Langen, Berliner Straße 1



Am 11. Dezember 1975 feiert meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutti und Omi
Martha Dumschat
geb. Lettau
aus Tilsit, Hermann-Göring-Straße 14 (Blumengeschäft)
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren und danken für all' ihre Liebe und Güte
ihr Mann
Tochter Rosmarie
Tochter Helga und Familie
Sohn Jürgen und Familie
4750 Unna, Adlerweg 13

Am 3. Dezember 1975 vollendete unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Urgroßoma
Bertha Befeld
geb. Perkuhn
aus Garbnick, Kr. Rastenburg
jetzt 235 Neumünster 9
Oberjörn 36
ihren 80. Geburtstag.
Wir gratulieren herzlichst!
Beste Gesundheit für weitere Lebensjahre!
Im Namen aller Angehörigen
Ingo und Renate Kittler
geb. Befeld



„In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über Dir Flügel gebreitet!"
Wir freuen uns, am 6. Dezember 1975 mit unserem lieben Onkel
Fritz Neufang
aus Ragnit
seinen 84. GEBURTSTAG in geistiger und körperlicher Frische begehen zu dürfen und wir wünschen Dir noch viele frohe, gesunde Jahre
Karl und Waltraud Schmidt, geb. Hellwich
28 Bremen 1, Hollerallee 28



Am 7. Dezember 1975 feiert unser lieber Vater
Max Ernst Graun
aus Pr.-Holland
jetzt
33 Braunschweig, Waabestr. 5 a
seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
SEINE TÖCHTER mit Familien

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Am 12. Dezember 1975 vollendet Frau
Maria Roßmann
geb. Engling/Weinert
geb. in Freiwalde, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)
zul. wohnhaft gewesen in Pr.-Holland (Ostpr.), Greißingerstr. 10
in zufriedener Gesundheit im Kreise ihrer Familie das
75. Lebensjahr.
Ich wünsche meiner Ehefrau für die kommenden Jahre in unserem Heim auch weiterhin Gesundheit, verbunden mit Zufriedenheit und noch viel Freude auch mit den Ur-Enkelinnen Christina und Carolin. GUSTAV ROSSMANN
Als weitere Gratulanten schließen sich an die Töchter Irmela, Margarete und Helene, Sohn Emil mit Edith, geb. Frisch, die Enkel-Töchter Ulrike Roßmann und Brigitta Barbara Würthner, geb. Roßmann, mit Familie, sowie Trautchen Schöberl, geb. Frisch, mit Ehemann Adolf.
7220 VS-Schwenningen, den 6. Dezember 1975
Grabenäckerstraße 47

Herzlichen Dank
für die Glückwünsche zu meinem 80. GEBURTSTAG.
Pfarrer i. R. Erich Schwarz
435 Recklinghausen, Sandweg 3

Ein arbeitsreiches und erfülltes Leben voll Liebe und mütterlicher Güte ging zu Ende. —
Am 2. Oktober 1975 entschlief sanft und ruhig unsere über alles geliebte Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante
Sophie Küßner
geb. Theilkuhl
geb. 10. 12. 1887 gest. 2. 10. 1975
aus Karlswalde und Neu-Rosenthal
In stiller Trauer
Emmi Moege, geb. Küßner
Richard Moege
Anna Lutat, geb. Küßner
Lisbeth Lange, geb. Küßner
Grete Braun, geb. Küßner
Alfred Braun
Helene Heinrich, geb. Küßner
Hans Heinrich
4 Düsseldorf, Moltkestraße 38

Nach langer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 25. November 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Gertrud Kreutzer

geb. Heske
aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 83 Jahren in sein himmlisches Reich.

In Dankbarkeit und Liebe
Erich Jehder und Frau Lena
geb. Kreutzer
Siegfried Neumann und Frau Minni
geb. Kreutzer
Willy Kreutzer und Frau Lotti
Herbert Kreutzer und Frau Gertrud
Gerhard Sabrowski und Frau Lotti
sowie alle Enkel und Urenkel

3041 Delmsen, Kreis Soltau, Rosenwinkel 4

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir am 2. November 1975 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Schwägerin und Tante

Ida Eckert

aus Lopkeim/Grasnitz, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rolf Eckert und Frau Edelgard,
geb. Plobner

287 Delmenhorst, Schönemoorstraße 126

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ludwike Josteit

geb. Herzmann
aus Insterburg, Augustastraße 40
* 4. 2. 1897 † 18. 11. 1975

In Liebe und Dankbarkeit
Matthias Josteit
Gertrud Egestorff, geb. Josteit
Heinz Egestorff
nebst allen Angehörigen

3016 Seelze 5 (OT Lohnde), Heideweg 3 C, den 18. November 1975
Die Beerdigung fand am 21. November 1975 in Lohnde statt.

Meta Hahn

geb. Jenett
aus Tilsit/Memel
geb. 11. 10. 1894

Wir trauern um meine gute Mutter, unsere liebe Schwägerin und Tante, die am 28. November 1975 von ihrem schweren Leiden erlöst wurde.

Brigitte Hahn
Familie Otto Hahn

8730 Bad Kissingen, Albrecht-Dürer-Straße 30, im Dezember 1975
2000 Wedel (Holstein), Immenhof 18

Die Beerdigung fand am 4. Dezember 1975 in Wedel statt.

Am 27. November 1975 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Gertrud Sachs

geb. Deppner
geb. am 9. Mai 1903 in Allenstein
gest. am 27. November 1975 in Aachen

In Liebe und Dankbarkeit
Otto Sachs
Hans und Marianne Sachs, geb. Schneider
Karl und Ute Welpmann, geb. Sachs
Bernd und Inge Eichhorn, geb. Sachs
5 Enkelkinder, 4 Schwägerinnen und 1 Nichte

51 Aachen, Robert-Koch-Straße 32
Die Beerdigung fand am 2. Dezember 1975 auf dem Friedhof Lintert in Aachen statt.

Am 18. November 1975 entschlief sanft und in Frieden Frau

Maria John

geb. Barthel
geb. am 26. 4. 1887
aus Königsberg (Pr), Lastadie 5

Sie folgte ihrem Ehemann
Baggermeister Friedrich John
der 1946 in einem sowjetischen Lager bei Pr.-Eylau verstarb.

Der Kreis ihres Erdenlebens schloß sich nach einem erfüllten Leben in Liebe zu den Nachkommen.
Sie wußte, daß ihr Erlöser lebt.

Im Namen aller Angehörigen
Herbert John und Familie

28 Bremen 21, An der Finkenau 119

Vom jetzt ältesten Sohn bis zur jüngsten Urenkelin folgten ihre Lieben ihr am 21. November auf dem letzten Wege, der auf dem Oslebshauser Friedhof in Bremen endete.

Von ihrem schweren Leiden erlöst wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Magdalene Bauck

geb. Nilius
geb. 17. 5. 1899 in Königsberg (Pr)
gest. 9. 10. 1975 in Berlin

Gabriele Holz, geb. Bauck
Günther Holz
509 Leverkusen,
Berta-v.-Suttner-Straße 17
Sabine Bauck
1 Berlin 31, Nestorstraße 6
Dr. med. Brigitte Penner, geb. Bauck
Dr med. Klaus Penner
Meckenheim, Lessingstraße 25
7 Enkel und 3 Urenkel

Nach qualvollem Leiden erlöste der Tod am 30. September 1975 unseren Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Artur Tiedemann

aus Herrendorf/Elchniederung (Ostpreußen)

im Alter von 82 Jahren.

Die Urnenbeisetzung fand am 5. November 1975 in Iserlohn stat.t

Unsere stets zuversichtliche Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Gertrud Tiedemann

verw. Zerrath, geb. Zerrath
aus Herrendorf/Elchniederung (Ostpreußen)

schloß heute im Alter von 87 Jahren ihre kranken Augen.

Wir gedenken ihrer in Liebe
und trauern um sie

Ursula Reimer, geb. Zerrath
7107 Bad Wimpfen, Mörikestr. 22
Ruth Schulz, geb. Zerrath
2841 Wetschen 282
Christel Behrens, geb. Zerrath
x 3501 Mahrstedt über Stendal
und alle Verwandten

586 Iserlohn, den 27. November 1975
Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Freitag, dem 12. Dezember 1975, in der Friedhofskapelle in Iserlohn statt.

In Trauer gedenken wir unseres Ehrenmitglieds, des letzten Leiters der Burgschule Königsberg (Pr),

Oberstudiendirektor i. R.

Dr. Fritz Falcke

geb. am 28. 4 1886 gest. am 18. 11. 1975

Wir werden dem Verstorbenen ein ehrendes Gedenken bewahren.

Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V.
Mercator-Gymnasium Duisburg
als Patenschule

Die Beisetzung fand am Montag, dem 24. November 1975, um 13.30 Uhr auf dem neuen Friedhof in 63 Gießen statt.

Nach einem Leben voller Arbeit, Liebe und Fürsorge für die Seinen nahm Gott der Herr durch einen Verkehrsunfall meinen innigstgeliebten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater und Opa, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel, den früheren

Landwirt

Erich Kinder

aus Rositten und Adl. Kalthof
geb. 11. 9. 1897 gest. 18. 11. 1975

zu sich in sein ewiges Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
Klara Kinder, geb. Arendt
Helga Liebherr, geb. Kinder
Erwin Liebherr
Lore Lama, geb. Kinder
mit Eric und Martin
und alle Angehörigen

286 Osterholz-Scharmbeck, den 18. November 1975
Sandhausen-Myhle 37
Melbourne (Australien)
Die Trauerfeier fand am 26. November 1975, um 14.30 Uhr, in der Kapelle des Pennigbütteler Friedhofes statt.

Der Herr über Leben und Tod rief plötzlich und unerwartet meinen geliebten Mann, herzguten, treusorgenden Vater und Opi, lieben Bruder, Schwager und Onkel

Johannes Boenigk

Reg.-Oberamtsrat i. R.
geb. 21. April 1910 in Bischofstein

im Alter von 65 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Monika Boenigk, geb. Handtke
seine Kinder:
Helgard Kugler, geb. Boenigk
Hans-Roland Boenigk mit Familie
Ingeborg Boenigk
Angelika Boenigk
seine Schwestern:
Klara Boenigk
Gretel Schrem, geb. Boenigk, **mit Mann**
Leni Spieß, geb. Boenigk, **mit Mann**

7260 Calw-Heumaden, den 18. November 1975
Roseggerstraße 4

Fern seiner geliebten Heimat entschlief im Alter von 81 Jahren nach kurzem, schwerem Leiden, mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Lehrer i. R.

Richard Knisch

aus Lötzen (Ostpreußen), Mittelweg

Ferner gedenken wir seiner lieben Eltern

Ludwig Kolossa und Frau Marie

verw. Knisch

welche nach tragischem Fluchtweg im Januar 1945 in Landsberg (Ostpreußen) krank zurückblieben und als vermißt gelten.

Wir beugen uns in Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lisbeth Knisch, geb. Christukat

3251 Aerzen, im November
Danziger Straße 14

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann und treuen Lebenskameraden, guten Vater, unserem Bruder, Schwager und Onkel

Max Kasprowski

aus Schönhorst, Kreis Lyck
* 4. 11. 1907 † 24. 11. 1975

Im Namen aller Anverwandten:
Emmy Kasprowski, geb. Kaleyta
und Jörg

581 Witten, Mühlenstraße 24
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 1. Dezember 1975, um 14.00 Uhr in der Kapelle des evgl. Friedhofes, Bochum-Langendreer, Hauptstraße, statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen ist plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Pflegevater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Karl Szonn

Bürgermeister aus Tussainen
24. 5. 1887 — 5. 11. 1975

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Szonn
Horst Szonn und Frau Ursula,
geb. Karmann
Karl Szonn und Frau Hannelore,
geb. Hase
Manfred Born und Frau Christel,
geb. Szonn
Werner Szonn und Frau Renate,
geb. Herron

Im November 1975
3032 Fallingbostel 2 (Dorfmark), Martin-Luther-Straße 7

Karl-Heinz Ewert

aus Tilsit (Ostpreußen), Deutsche Straße 50
* 19. 4. 1909 † 27. 11. 1975

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Ewert, geb. Plew
und Hans-Joachim

2 Hamburg 71, Haidlandsring 59
Trauerfeier am Freitag, dem 12. Dezember 1975, um 15.45 Uhr, im Krematorium Ohlsdorf, Halle B.

Nach langer, schwerer Krankheit verschied im 73. Lebensjahr mein lieber Mann

Tapeziermeister

Kurt Thurau

aus Tilsit-Splitter

In stiller Trauer
Anna Thurau, geb. Trott

3139 Hitzacker, Drawehnertorstraße 23

Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28, 15

Nach einem erfüllten Leben unter Gottes Schutz und Gnade nahm Gott der Herr meinen inniggeliebten Mann, unseren geliebten, gütigen und sorgenden Vater, Schwiegervater und Großvater, unseren verehrten Schwager, Onkel und Großonkel

Herbert Ziemer

* 9. 8. 1888 Königsberg (Pr) † 26. 11. 1975 Kiel

weiland
Landrat des Kreises Johannisburg (Ostpreußen)
Rechtsritter des Johanniterordens
Oberleutnant der Reserve des Grenadierregiments
König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpr.) Nr. 3
Träger des Eisernen Kreuzes
des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse
des Kriegsverdienstkreuzes 1. Klasse
und anderer Orden
Inhaber der Freiherr-vom-Stein-Gedenkmedaille

zu sich in seinen Frieden.

Er ging aufrecht, stark und gläubig durch die wechselvollen Schicksale dieser Zeit.

Heide Ziemer, geb. v. Auwers
Oberlandwirtschaftsdirektor Hartmut Scholvin und Frau Irene, geb. Ziemer
Vers. Jurist Horst Ziemer und Frau Vera geb. Freiin v. Wolff
Rechtsanwalt Leo Mertens und Frau Carla geb. Ziemer, Richterin am Landgericht
Oberforstmeister Klaus Ziemer und Frau Gisela geb. v. Koschembahr
Pastor Egbert Heinze und Frau Gabriele geb. Ziemer
und 15 Enkel

23 Kiel, Eichendorffstraße 62

Trauerfeier am Mittwoch, dem 3. Dezember 1975, um 10.30 Uhr, in der Hauptkapelle des Friedhofes Eichhof in Kiel.
Beisetzung am gleichen Tage um 13.45 Uhr ab Kapelle 3 auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf.

Mein lieber Mann, unser guter Vater

Otto Gegusch

aus Angerlinde, Kreis Insterburg
geb. 21. 6. 1901 gest. 21. 11. 1975

ist nach einem erfüllten Leben von uns gegangen.

In stiller Trauer
Martha Gegusch, geb. Grabowski
Erich Gegusch und Familie
Paul Gegusch und Familie
Rudi Gegusch und Familie

6143 Lorsch (Hessen), Bahnhofstraße 47

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft.

Heute entschlief im Alter von 82 Jahren, nach längerer Krankheit, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Onkel

Hermann Küssner

aus Kruglanken, Kreis Angerburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Amalie Küssner, geb. Chrzan
Heinz Küssner
Waltraud Küssner, geb. Horstbrink
Willy Küssner
Brunhilde Küssner, geb. Bregenstroth
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

48 Bielefeld 18 (Ubbedissen), den 4. November 1975
Detmolder Straße 669

Walter Tlusti

Revierförster

* 21. 1. 1909 † 9. 11. 1975
aus Kruttinnen, Kreis Sensburg, Ostpreußen
zuletzt Försterei Dechtow, Kreis Neuruppin

Für alle Angehörigen
Elfriede Helmke
Christa Tlusty

32 Hildesheim, Kesslerstraße 18

Nach kurzer Krankheit entschlief am 12. November 1975 mein lieber Mann, guter Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Dolenga

aus Wiesengrund (Niedzwetzken/Lyck)

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
Hildegard Dolenga, geb. Sudau
Bernd Dolenga
Henriette Dolenga, als Mutter
und alle, die ihm nahestanden

21 Hamburg 90, Harburger Rathausstraße 45

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Klein

aus Pobethen (Samland)
geb. 13. 12. 1903 gest. 31. 10. 1975

In stiller Trauer
Renate Klein
Bärbel Klein
und alle Anverwandten

56 Wuppertal 1, Höhenstraße 43

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Eduard Nowak

aus Schönhofen, Kreis Treuburg

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Erika Nowak
Gerd Nowak
Konrad Nowak mit Frau Uta
und Dirk

8503 Altdorf, Rasch 147, den 20. November 1975

Am 9. November 1975 ist nun auch unerwartet mein guter Vater

Paul Brochowski

aus Osterode, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren für immer eingeschlafen.

In stiller Trauer
Charlotte Brochowski

2 Hamburg 74, Ernst-Scherling-Weg 18

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom liebsten,
was man hat, muß scheiden.

Nach langer, schwerer Krankheit rief Gott der Herr unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und Enkelin

Sabine Thiel

Datenerfasserin

im Alter von 21 Jahren zu sich in die Ewigkeit.
Mertinsdorf,
Kreis Sensburg, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Willi Thiel und Frau Edith, geb. Wasch
Werner Rykers u. Frau Margit, geb. Thiel
Susanne als Nichte
Fritz Thiel als Opa
und alle Anverwandten

4054 Nettetal-Breyell,
Paul-Therstappen-Straße 99

Die Beerdigung fand den 11. November 1975 um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Breyell aus statt.

Nachruf

Plötzlich und unerwartet verstarb am 17. Oktober 1975 mein lieber Mann, unser guter Vater

Gerhard Schulz

aus Quittainen
Kreis Pr.-Holland (Ostpreußen)

im Alter von 45 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Schulz, geb. Ferkau
und Kinder

2220 St. Michaelisdonn



Hunnesrück, im November 1975

Nach einem arbeitsreichen, von treuer Pflichterfüllung geprägten Leben ist der vielen bekannte

Gestütoberwärter i. R.

Franz Faesel

wohnhaft im Hengstaufzuchtgestüt Hunnesrück
aus Trakehnen, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre am 8. November 1975 aus dieser Zeit abgerufen worden.

Die Beisetzung hat auf dem Friedhof in Hunnesrück-Erichsburg stattgefunden.

Trauerhaus: **Geschwister Faesel**, 3054 Dassel-Hunnesrück

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Revierförster i. R.

Erich Katt

geb. 7. 11. 1905 gest. 17. 11. 1975
Rfö. Groß-Simnau, Kreis Mohrungen

Wir trauern um ihn
Lina Katt
Hans und Christel Reese, geb. Katt
Axel, Gunnar
und alle Angehörigen

2351 Rickling, Kirchweg 1

Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe Glauben gehalten.
Hinfort ist mir beigelegt
die Krone der Gerechtigkeit.
2. Tim. 4. 7-8

Nach Gottes heiligem Willen entschlief nach längerem, mit großer Geduld getragenem Leiden, aber doch plötzlich und unerwartet, im festen Glauben an ihren Erlöser, am 13. November 1975 meine herzensgute, inniggeliebte, fürsorgliche, unvergeßliche Lebensgefährtin

Frieda Stahr

geb. Baginski

ausgebildete Gemeindehelferin
aus Barten, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren.

Ruhe in Frieden, und das ewige Licht leuchte dir.

Im Namen aller Verwandten
und die sie liebhatten:
Karl Stahr
Pfarr-Diakon i. R.

2807 Achim-Uphusen, den 14. November 1975
Danziger Straße 52



Ist Stalin wirklich tot?

Zwar längst aus dem Mausoleum verbannt, beherrscht sein imperialistischer Machtdrang weiterhin die sowjetische Politik — Foto Archiv

Unter dem Titel ‚Am Vorabend einer neuen Revolution? Die Zukunft des Sowjetkommunismus hat Wolfgang Leonhard, der seit längerem Professor für politische Wissenschaften an westdeutschen, britischen und amerikanischen Hochschulen ist und dessen Buch „Die Revolution entläßt ihre Kinder" vor Jahren zu einem Welterfolg wurde, vor kurzem sein neuestes Werk herausgegeben. Inzwischen gehört es zu den meistgelesenen politischen Büchern in der Bundesrepublik Deutschland.

Zu Recht betont Leonhard in der Einleitung, daß die heutige Diskussion der Ostpolitik sich zumeist nur auf unmittelbare Tagesereignisse konzentriere und dadurch langfristige Entwicklungsperspektiven vernachlässigt werden; statt dessen sollten die Ost-West-Beziehungen stärker mit langfristigen Tendenzen in der Sowjetunion verknüpft werden, denn die Zukunft dieses Verhältnisses werde entscheidend von der inneren Struktur der UdSSR — von seinen Möglichkeiten einer dortigen Liberalisierung und Demokratisierung abhängen.

Nach der Ansicht Leonhards steht die Sowjetunion dabei vor entscheidenden Problemen und hat sich mit vielen Widersprüchen auseinanderzusetzen. Einmal erweist sich das unter Stalin errichtete und nur geringfügig modifizierte bürokratisch-diktatorische Herrschaftssystem immer deutlicher als Hemmschuh für die Erfordernisse der entstehenden modernen sowjetischen Industriegesellschaft. Daraus ergibt sich die Frage zur Analyse, ob nicht innere Widersprüche und Spannungen im sowjetischen Volk in absehbarer Zeit auf evolutionärem oder revolutionärem Wege eine Änderung der Herrschaftsstruktur herbeiführen müssen — nämlich die Widersprüche zwischen dem erreichten Grad der Industrialisierung und der Volksbildung auf der einen und der immer noch bestehenden Schwerfälligkeit der planwirtschaftlichen Bürokratie auf der anderen Seite, zwischen der intellektuellen Leistung der sowjetischen Wissenschaftler und Techniker einerseits und der geistigen Knebelung und propagandistischen Desinformation zum anderen.

Die Nachfolge Breschnews

Ein anderes Problem, das ebenfalls zusehendst spürbar wird, ist die sich anbahnende Nachfolge der gegenwärtigen Moskauer Führung. Der im kommenden Frühjahr fällige 25. Parteitag der KPdSU wird hierüber sehr vieles sagen müssen. Denn es gilt als ungeschriebene Regel, daß ein sowjetischer Spitzenfunktionär nach Überschreiten des 70. Lebensjahres bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit durch einen jüngeren Funktionär ersetzt wird. Dies trifft heute sowohl auf den Staatspräsidenten Podgorny zu, aber auch auf den Chefideologen Suslow, Ministerpräsident Kossygin und den Verteidigungsminister Gretschko. Selbst Generalsekretär Leonid Breschnew hat bald die Altersgrenze erreicht. Unter diesen Umständen ist die fast völlige Auswechslung des entscheidenden Führer-Kollektivs in der Sowjetunion nicht mehr lange aufzuschieben. Leonhard glaubt in diesem Zusammenhang, daß der neue sowjetische Parteiführer Andrej Kirilenko sein wird — ein Flugzeugkonstrukteur, der seine Karriere als Gebietssekretär im Ural-Industriegebiet machte und heutzutage als Vertreter der relativ modernen, ökonomisch-technisch orientierten Strömung im Parteiapparat gilt. Weniger umstritten scheint der zukünftige Ministerpräsident der UdSSR, Kyrill Masurow, zu sein, der über langjährige Erfahrungen im Staatsapparat und auch über gute Verbindungen zu den Militärs verfügt.

Einzubeziehen in die Zukunftsbetrachtung der Sowjetunion ist nach dem Autoren ebenso, daß — den letzten Volkszählungen zufolge — die drei slawischen Völker um elf Prozent wuchsen, die mittelasiatischen Völker dagegen um mehr als das Dreifache. Das bedeutet aber, daß in absehbarer Zeit der Anteil der Russen unter fünfzig Prozent der sowjetischen Bevölkerung fallen wird. Auch die ständig forcierte Anwendung der russischen Sprache oder auch die Einwanderung von Russen und Slawen in nicht-russische Gebiete werden ein verstärktes Aufflammen des Nationalitätenproblems in den einzelnen Sowjetrepubliken nicht verhindern können. Leonhard nennt bekannte westliche Sowjet-Experten, die eine längere Periode schwierigster Beziehungen Moskaus zu den nicht-russischen Nationalitäten und — sollten sich die Probleme verschärfen — noch schwerwiegendere Folgen voraussehen als die Rassenprobleme in den USA!

Eine weitere große Sorge dürfte Moskau mit dem Generationsproblem haben: Über die Hälfte der Menschen heute in der Sowjetunion ist unter dreißig Jahre alt, wurde also bei Kriegsende oder noch später geboren und damit auch nicht mehr durch den Stalinismus geformt. Nach der Meinung des Buchautoren spricht sehr vieles dafür, daß das Generationsproblem in der zukünftigen Entwicklung ebenfalls eine zunehmende Rolle spielen wird.

Der Leser erlebt noch einmal die sowjetischen Parteiprogramme vom Oktober 1961, wonach die UdSSR „die höchstentwickelten Länder technisch überflügeln und in bezug auf die Pro-Kopf-Produktion an die erste Stelle der Welt" vorrücken wollte; bereits im Jahre 1970 sollte der damalige Stand der Industrieproduktion der USA übertroffen werden. Namhafte Ostexperten wiesen schon damals darauf hin, daß schon das Erreichen von nur der Hälfte des Standes Nordamerikas ein wahrhaft gigantisches Investitionsprogramm, eine ungeheure Steigerung der Arbeitsproduktivität und eine weitgehende Beseitigung der funktionellen Unstimmigkeiten im sowjetischen Wirtschaftssystem voraussetzen würde — heute weiß man an Hand der Statistiken, daß die Sowjetunion auch in der nächsten Zukunft niemals den Stand der Vereinigten Staaten erreichen kann. Die Landwirtschaft ist sogar mehr denn je die „Achillesferse" der UdSSR geworden. Exportierte das Land früher einmal Getreide in großen Mengen, so muß es bereits im Jahre 1972 (und inzwischen ist dabei keine Besserung eingetreten) das Brot für jeden sechsten Sowjetbürger aus den USA...

Daß der ideologische Einfluß unter den Menschen der Sowjetunion nachläßt und sich eine Gleichgültigkeit gegenüber gesellschaftlichen Fragen breitmacht, geht selbst aus der offiziellen dortigen Presse hervor. Besonders wichtig erscheint Leonhard die Hauptverhaltensweise der „schweigenden Mehrheit" der heutigen Sowjetbürger: „Nach außen wird eine angepaßte Teilnahme an den parteiamtlichen Veranstaltungen praktiziert. De facto zieht man sich jedoch immer mehr in private informelle Gruppen und in die Familie zurück. Man möchte beruflich vorwärtskommen, hat kleinbürgerliche Konsumwünsche und ein zunehmendes Besitzstreben. Der ideologische Einfluß der Partei auf das Bewußtsein dieser Sowjetbürger ist schwächer, was einerseits zu einer idealistischen Ersatzsuche nach neuen Lebensinhalten (darunter auch in stark religiös-ethischer Richtung) führt, andererseits aber auch Resignation, den Rückzug in egoistische Raffgier und teilweise in den Alkoholismus bewirken kann." Am stärksten bewußt sind in der Bevölkerung neben nationalen die religiösen Bewegungen, was vor Jahren noch undenkbar erschien. Dabei handelt es sich keineswegs um Überbleibsel aus der Vergangenheit, sondern um eine neue Orientierung — gerade auch in der jüngeren Generation. Manche der jungen Intellektuellen und Studenten sehen die Wurzeln allen gesellschaftlichen Übels im moralischen Niedergang der Sowjetunion; für sie ist Religiösität weniger eine Frage theologischer Dogmen als ein sozialethisches Anliegen.

Auch Teile der innersowjetischen Opposition — und inzwischen sind allein im Westen bereits rund 20 000 Seiten der „Samisdat"-Untergrundliteratur in der Sowjetunion bekannt geworden — suchen nach neuen ethisch-religiösen Alternativen, da eine Reformierung des Systems ohne eine gleichzeitige Wiedergeburt nicht möglich sei. Zwar stellen die Anhänger dieser innersowjetischen Opposition heute lediglich eine kleine Minderheit in der Bevölkerung dar, doch scheint der durch die „Samisdat"-Schriften erreichte Personenkreis längst nicht mehr so gering zu sein. Auf lange Sicht gesehen, könnten die Gedanken dieser Oppositionskräfte eines Tages tatsächlich die Politik Moskaus beeinflussen. „Ich kann mir deshalb vorstellen", schreibt Leonhard in dem Kapitel abschließend, „daß einige der innersowjetischen Reformer, die heute verhaftet oder ins Ausland abgeschoben werden, einst in der Sowjetunion durch Denkmäler geehrt werden."

In der Beantwortung der vielen sich aufdrängenden Fragen — wie diese Widersprüche und Spannungen sich auflösen oder entladen könnten — legt der Verfasser sowohl die offiziellen sowjetisch-programmatischen Thesen als auch die Prognosen westlicher Sowjetexperten und schließlich die Zukunftsbetrachtungen sowjetischer Intellektueller der Reform-Opposition dar. Er konfrontiert seine Leser dabei mit insgesamt 32 Thesen: Zwanzig davon beschreiben die gegenwärtige politische, militärische, psychologische und demographische Situation der sowjetischen Gesellschaft, die zwölf weiteren legen die evolutionären oder revolutionären Entwicklungsmöglichkeiten des Sowjetsystems dar. An diesen Thesen mißt Wolfgang Leonhard die verschiedenen Prognosen und wagt dann ein Urteil über ihre mehr oder minder große Wahrscheinlichkeit. Zur künftigen Westpolitik Moskaus vertritt er die Ansicht: „Solange die sowjetische Führung sich von ihren verbesserten Beziehungen zum Westen ökonomische Vorteile erhofft und sich der Moskau-Peking-Konflikt fortsetzt, dürfte sich an der Grundlinie der ‚Öffnung nach dem Westen' kaum etwas ändern. In der praktischen Durchführung ist jedoch durchaus ein Zickzackkurs möglich, wobei je nach der gerade vorhandenen Situation ein freundliches Entgegenkommen überwiegt, in einer anderen Phase eine neue Verhärtung. Unter den oben angenommenen Bedingungen wird die Sowjetführung auch in Zukunft daran interessiert sein, den Faden zum Westen nicht völlig abreißen zu lassen, aus Furcht, daß in einem solchen Fall der Westen — vor allem die USA — sich mit China gegen die Sowjetunion verbünden könnte."

Das komplexe Bild der sowjetischen Gesellschaft

Großen Nachdruck legt Leonhard auf den Zusammenhang zwischen der Außenpolitik des Kremls und der inneren Entwicklung der Sowjetunion. Seiner Auffassung nach hängt die Fortsetzung der Entspannungspolitik davon ab, ob die sowjetische Innen- und Kulturpolitik pluralistischer und liberaler wird. Jeder Rückfall in stalinistische Polizeistaatmethoden müßte auch Rückschläge in der Außenpolitik mit sich bringen. Mit Nachdruck rät der Verfasser den Lesern seines Buches, „nicht nur auf die Führer im Kreml zu sehen, sondern das komplexe Bild der sowjetischen Gesellschaft vor Augen zu haben. Es bedeutet, die wirkliche Situation in der Sowjetunion nüchtern und sachlich zu erkennen und sich gegenüber dem Schicksal der sowjetischen Bevölkerung, besonders der Intellektuellen, nicht gleichgültig zu verhalten. Dies bedeutet auch, sich dafür einzusetzen, daß die russischsprachigen Sendungen der westlichen Rundfunkstationen fortgesetzt und erweitert werden — mit demselben Recht, wie die Sowjetführung ihre Sendungen in allen Sprachen der westlichen Welt verbreitet. Es bedeutet schließlich, alle Möglichkeiten auszunutzen, um das Recht der Ausreise aus der Sowjetunion durchzusetzen — was für Bürger in westlichen Industriestaaten eine Selbstverständlichkeit ist".

Eine Art Neo-Stalinismus, eine Militärdiktatur oder gar eine neue Revolution im Lande der Oktoberrevolution wird in dem Buch zwar nicht für ausgeschlossen, aber doch für höchst unwahrscheinlich gehalten. Unwahrscheinlich dünkt dem Verfasser aber auch das Festhalten am verkrusteten bisherigen Herrschaftssystem, weil es an die Grenzen seiner Effizienz gestoßen ist — auch in absehbarer Zukunft dürfte es in der UdSSR schwer sein, neue Zukunftsvisionen zu entwerfen und die Menschen dafür zu begeistern: „Selbst ein begrenzter Neo-Stalinismus würde zu einer weiteren Vertiefung der Kluft zwischen dem Regime und der wissenschaftlich-technischen Intelligenz führen und damit die eigene Zielsetzung gefährden, die wissenschaftlich-technische Revolution erfolgreich durchzuführen." Für die wahrscheinlichste aller Thesen für das kommende Jahrzehnt hält Wolfgang Leonhard eine begrenzte Modernisierung — er verschweigt indessen auch nicht, welche Hemmnisse sich ihr entgegenstellen.

In einer schrittweisen und begrenzten Modernisierung und Liberalisierung der sowjetischen Herrschaftsmethoden durch eine Art Revolution von oben sieht Leonhard für die sowjetische Führung die einzige Möglichkeit, zwei grundlegende Zielsetzungen miteinander vereinbaren zu können: Die Beibehaltung der Kontrolle und der politischen Macht in den Händen der herrschenden Funktionärsklasse einerseits und die Gewährleistung der weiteren ökonomischen und technischen Entwicklung und damit der Stärkung der Sowjetunion andererseits. Zweifellos wird man andererseits mit dem Widerstand der reaktionär-autoritären Kräfte, vor allem der Neo-Stalinisten im Staatssicherheitsdienst, im Parteiapparat und teilweise wohl auch in der Armee und in der Staatsverwaltung rechnen müssen.

Der Durchbruch einer Reformströmung innerhalb der UdSSR wird natürlich von der Kräftekonstellation im Innern abhängen, doch werden auch die internationale Situation und das Verhältnis der übrigen Welt eine wichtige Rolle spielen. Ein zu großes Entgegenkommen des Westens könnte — ebenso wie ein harter kalter Krieg — sehr schnell zu einer Stärkung der bürokratisch-diktatorischen Kräfte in der Moskauer Führung führen. Mit Hilfe westlicher Zugeständnisse gelänge es ihr dann leichter, ihr internationales Ansehen zu steigern und die inneren Schwierigkeiten zu überwinden. Im Vollgefühl ihrer Macht würde sie sich allen Reformen entgegenstellen und nur allzu gern bereit sein, die Oppositionskräfte im Lande um so schärfer zu unterdrücken.

Leonhard schließt seine von ihm als die wahrscheinlichste aller Prognosen eingestufte Vorhersage jedoch mit einem optimistischen Ausblick. Er ist überzeugt, daß die genannten Widerstände nicht stark genug sein werden, um zumindest auf längere Sicht eine Modernisierung des sowjetischen Herrschaftsapparates zu verhindern.

Dr. F. W. Schlomann

Wolfgang Leonhard: Am Vorabend einer neuen Revolution? Die Zukunft des Sowjetkommunismus. 432 Seiten, Leinen, 32 DM. C. Bertelsmann Verlag, München.



Chruschtschew: schon Vergangenheit



Breschnew: noch Gegenwart



Kirilenko: vielleicht Zukunft — Fotos (3) ap